Ante-diluvianische

FIDIBUS-SCHNITZEL

von

1842 BIS 1847.

4TES FASCIKEL.



Als Manuskript für Freunde

1850.

Rundköpfe und Cavaliere —!

Prinz Rupert.

(Geschrieben im Mai 1847.)

Wenn mich die Betrachtung unserer farbenlosen Zeit, in welcher nur Massen sich bewegen, aus welchen höchst selten eine bezeichnende Individualität hervorleuchtet, recht sattsam angeeckelt hat, flüchte ich mich in die geschichtlichen Erinnerungen, welche mir das 16te, 17te und 18te Jahrhundert biethen. Da gibt es noch einzelne Gestalten — gepanzerte, gelockte, befiederte Figuren, wie sie auf den Bildern jener Zeiten abgeschildert sind. Was läßt sich alles aus diesen markigen, ausdrucksvollen, — oft feinen, — immer bedeutenden, — wenn auch zuweilen rothnasigen und benarbten — Gesichtern herauslesen? Die faltigen Halskrausen und bunten Schleifen, so wie der strahlende Küraß, der kunstreiche Degengriff, der geschmückte Helm oder befiederte Hut zeugen von den verschiedenartigen Lebens-

dramen, bei welchen ihre Träger wohl mitgespielt haben mögen!

Wie trocken und farblos nehmen sich dagegen die Bilder unserer Zeit aus! Ein schwarzer Frack, oder eine zugeknöpfte Uniform, höchstens ein Bändchen daran, das moderne weiße Halstuch, oder ein umgeschlagener Kragen, der einen tüchtigen Adamsapfel zur Schau trägt, — (Lieblingskostüm des deutschen Gelehrten oder Volkmannes, —) entweder ein glattgeschorenes Gesicht, welches den bureaukratischen — oder ein vorschriftsmäßig gestutzter Schnur- oder Spitzbart, — welches den kriegerischen Mandarin der Jetztzeit bezeichnet; — oder der israelitisch modernisirte **Collier grec**, — oder der deutsche Wühlerbart, — (richtig **Parc aux poux** benamset)! — was läßt sich dabei anders denken, als was bereits in den Zeitungen steht! — Damals aber wehte ein wärmerer Geist durch die Gemüther der Menschen, und andere Sympathien, als die gegenwärtig durch die Presse angekündigten und durch die Eisenbahn verknüpften, wußten sich geltend zu machen! Es waltete noch im Staats- und Privatleben, in Liebe, Politik, Scherz und Ernst, der Zauber des Geheimnisses.

Ohne Geheimnisse, ohne Liebes-Abentheuer, ohne Räuber oder Werber, ohne Duellanten oder Entführer, ohne Liebe, Spiel und Kampf, — beschirmt, bevormundet und bewacht von Polizei, Censur und Gensdarmerie, bewegt durch Dampf statt durch Roß und Muskelkraft, fliegt die jetzige Zeit mit ihren Passagieren zwar viel schneller, aber auch viel langweiliger dem Endziel alles irdischen Wollens — dem Grabe und der Vergessenheit zu.

Damals aber lebten, dachten und kämpften die Menschen noch für Ueberzeugungen. Man focht für das katholische Kreuz oder den utraquistischen Kelch, — für die Standes-Ehre oder das Panier des Kriegsherrn, — kurz man nahm noch persönlichen Antheil für die Farbe jeder Art, die man gewählt, für das Lager, dem man sich beigesellt hatte. Jetzt ist die Parthei, der man angehört, meistens nur ein Resultat der zufälligen Stellung; man glaubt eben so wenig an seine Sache, als man supponirt, daß der Gegner davon wirklich durchdrungen sei. Ist ja doch beim „modernen Vernunftstaat" jede individuelle Persönlichkeit, — Familie, — Kaste, — Stand, — ja sogar Nation, —

Volk, — Raçe und Confession dergestalt in den Hintergrund gedrängt worden, daß das administrirte Objekt, — Staatsbürger genannt, — eigentlich beinahe geschlechtslos nur als **infima fractio** — der großen besteuerungsfähigen und zu administrirenden (von der hohen Unterrichtsbehörde zu belehrenden und zu erziehenden, von dem hohen Sanitäts-Collegium zu kurirenden, von der hohen Polizei zu beaufsichtigenden, von der wachsamen Gensdarmerie zu bewachenden, mittelst Dampfschiff und Eisenbahn zu transportirenden, — in öffentlichen Belustigungsorten unter Aufsicht zu divertirenden) — Gesammt-Masse, — keine Bedeutung hat und keine Erwähnung verdient. Es liegt demselben also auch blut- und gutwenig daran, was mit dieser unfreiwillig zusammengestoppelten Gesellschaft vorgeht, außer in so fern als sein persönliches Interesse damit unmittelbar betheiligt ist. Am Ende läuft die große Frage der jetzigen Politiker ohnehin nur darauf hinaus, ob die Schafe von oben herab, oder von unten hinauf am besten geschoren werden, was den Schafen so ziemlich einerlei sein kann. — Deßwegen thut es mir immer so wohl, wenn

ich aus dem centralisirten Frankreich, aus dem administrirten und tabellarisch militärisch kasernirten Preußen, aus all' den Wälsch- und Deutschländern heimkehre in die *kaiserlich-königlichen Erblande*! da finde ich doch noch die *große*, wie die *kleine Familie*, — das *Volk*, — die *Zunft*, — die *Innung*, — den *Stand*, — endlich den einzelnen *Menschen* wieder! Da absorbirt nicht das papierene, hohläugige und leblose Wort „*Staat*“ alle Pflichten, Rechte, Erinnerungen, Traditionen, da pulsirt noch wirkliches Leben in den Gliedern des großen Körpers, dessen Haupt die *Dynastie*, — die hier nicht bloß als *Staats-Oberhaupt* den *Völkern* gilt, — sondern aus der der angestammte *Landesvater* hervorgeht! Da gibt es noch National-Trachten, Kennzeichen, welche erkennen lassen, daß die Menschen von Gott dem Herrn nicht ganz gleichförmig, wie die Patrontaschen in der Monturskommission geschaffen werden! da sehe ich noch einen Tyroler, — einen Ungar, — einen Kroaten, — erkenne den *Landmann*, — verehre den *Geistlichen*, — achte den *Krieger*, — schätze den *Edelmann* so wie den *Bürger*, —

kurz, ich begegne, noch irgendwie bezeichnet, Gestalten, ich fühle mich als Mensch zu einem andern Menschen, eben weil er mir entweder durch gleiche oder durch von mir verschiedene Attribute schon beim ersten Erscheinen Interesse einflößt, angezogen, — während im Ausland der Mensch — nur als Staatsbürger — ohne Volk, Stand, Religion, Beschäftigung — **a peu prês** wie die Säuge- oder eierlegenden Thiere klassifizirt, — nur in so fern unterschieden wird, als er Geld hat oder nicht, — und in Folge dessen welches auszugeben oder welches zu verdienen sucht. Kurz ich bin froh, wenn ich auf eine Zeit dem Eisenbahn-Dampfgetrieb, dem Zeitungsgefasel, dem Gewimmel der Millionen gleichbefrackter Einzeltheilchen des großen Ameisenhaufens, den man Staat nennt, entkomme, um mich daheim zu erquicken, wo es noch Völker gibt, das Staatsoberhaupt der Landesvater heißt, der Krieger seine Nationaltracht und nicht, wie andere Hanswursten, eine fremde trägt, wo noch hie und da etwas von der Romantik des Lebens geblieben ist. Man sagt, „wozu Romantik nöthig sei?“ — fragt mich lieber: wozu das Salz nothwendig ist, ohne welchem endlich keine Speise in der Länge genußbar bleibt. Wenn

der Yankee sich recht abgemüht und abgetrieben, sich endlich brav Geld verdient, mit Rostbeef und Brandy sich den Magen gefüllt hat, und sich so langweilt, bis er nicht wieder fortgetrieben wird, um wieder Geld zu verdienen, — ist er dann glücklicher als der spanische Majo oder der neapolitanische Lazaroni, der seine Cigarette in die warme freie Luft hinausraucht, und trotz spärlich gefüllten Magen sich frei und unabhängig fühlt?

Doch ich bin weit von meinem Gegenstande abgekommen. Ich wollte eigentlich nur von den Bildern reden, welche mir die merkwürdigen Figuren aus den Zeiten der **Ligue** und **Fronde** Frankreichs, des dreißigjährigen Krieges in Teutschland, — des Geusenkrieges in den Niederlanden, — darstellen.

Auch England hat deren in reichlichem Maaße aufzuweisen. Die Schicksale der Stuarte gewähren unerschöpfliches, ich möchte sagen, — ein wehmüthig anziehendes Interesse. Sie sind dergestalt mit allen hohen religiösen, politischen, nationalen und sozialen Zeitfragen ihrer untergehenden Epoche und der einbrechenden neueren verwoben, daß auch ihre Persönlichkeiten als Repräsentanten derselben eine individuelle

Bedeutung gewinnen, ohne ihre allgemeine zu verlieren. Deßwegen werden Maria Stuart, Karl I., sogar Karl II. und der Prätendent, so wie ihre Anhänger, — die Jakobiten und schottischen Hochländer, — stets Gegenstand historischer Romantik bleiben. Der unerreichbare Barde jener Zeiten und des hochtragisch historischen Dramas, welches sich während des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts in England, Schottland und Irland durchspielte, Walter Scott, hat großentheils dem dankbaren Stoffe, auf den er angewiesen war, seine verdiente Berühmtheit zu verdanken. Seine Romane sind Geschichte, und Romantik ist die Geschichte jener Zeit. Sind die Thatsachen poetisch, so wird der Geschichtschreiber zum Poeten, und nur der Poet hinwiederum vermag es, Geschichtschreiber zu sein, denn die Ereignisse sind dergestalt mit der Farbe ihrer Erscheinung verschmolzen, daß, wer sie ganz nüchtern und nackt darzustellen unternähme, ein falsches Bild, bloße Gerippe statt lebenswarmen Gestalten zu Tage fördern würde.

Die Geschicke der Menschen und Geschlechter werden durch zwei Faktoren bestimmt. Der Gedanke und die materielle Gewalt. Die bloßen

Denker haben stets vermeint, daß der Gedanke allein herrschen, und seine ebenso unsterbliche Nebenbuhlerin, die materielle Kraft, vollständig entbehren könne. Aber das Uebermaß, das unnatürliche Uebergreifen der Theorien, hat stets wieder das Eingreifen der praktischen, handelnden, wirkenden materiellen Gewalten herbeigeführt.

Das Uebergreifen und Ausbreiten der Contraverse und Disputirwuth verwandelt endlich die meisten Menschen in Derwische, welche heulend auf demselben Punkt sich herumdrehen und ihren größten Stolz dabei darauf setzen, lauter zu brüllen als ihr nächster Nachbar. Dann kommt endlich der Zeitpunkt, wo diese Verwirrung der Stimmen und Laute unverständlich und unerträglich wird, und man allgemein nach einer faktischen Entscheidung und Schlichtung dieser Confusion sich sehnt. Dieß kann aber dann nur durch eine Art Gottes-Gericht, durch das Recht des Stärkeren herbeigeführt werden, und wem dieses Recht zustehe, entscheidet nur der vorhergehende Kampf, dann schweigt plötzlich die entnervende Einwirkung der polemischen Worte. Man athmet wieder in der kräftigen belebenden

Athmosphäre der That. Der Streit veredelt sich, denn nicht mehr mit dem Worte wird er gefochten, sondern mit dem scharfgeschliffenen Stahl, — und jeder muß für seine Sache mit dem Muthe des Kriegers, mit der Selbstverläugnung des Märtyrers einstehen. Dann stürmen entfesselt die Gewalten auf den Kampfplatz, Edles und Schlechtes fällt zum Opfer, Hohes und Niederes, Gutes und Böses, wogt abwechselnd auf und ab, mit Schmerz und Leiden wird manches Verbrechen, mancher Fehler gesühnt, bis endlich aus dem Chaos eine neue Gestaltung der Dinge hervortritt.

So mag für viele brave Männer in England der 22te August **1642**, an welchem Tage Karl **I.** sein Feldpannier bei dem kleinen Städtchen Nottingham aufpflanzte und seine Getreuen aufrief, sich um dasselbe zu schaaren, ein ersehnter Zeitpunkt gewesen sein. Mit ihm wird endlich dem langen Zweifeln, Zagen, Zaudern, Täuschen und Schwätzen ein Ende gemacht. Seit vielen Jahren dauerten bereits die Zwistigkeiten zwischen König und Parlament. Es wußte endlich keiner der beiden Gegner wer Recht hatte. Es handelte sich für eine jede der

beiden Partheien nur darum, nicht allein so wenig als möglich von seinen Rechten aufzugeben, sondern auch nach Möglichkeit die Umstände dazu zu benützen auch das wirkliche Recht des Gegners anzugreifen und streitig zu machen. Bereits hatte der König die Nachgiebigkeit so weit getrieben, daß er nicht einen Schritt mehr zurück machen konnte, ohne die Krone von seinem Haupte fallen zu lassen. Er büßte jetzt schwer seine frühere Schwäche, — die ihn zwischen Uebermuth, — Zaghaftigkeit, — Doppelzüngigkeit und Unentschlossenheit nie den wahren Augenblick zum Handeln, nie das männliche offene Wort zum Sprechen finden ließ! er war schwach und nachgiebig, wo Festigkeit, — eigensinnig und starrköpfig, wo gütliches Entgegenkommen zweckdienlich und angemessen war. Dagegen benützten die religiösen und politischen Wühler die Lage meisterlich um die Dinge auf die äußerste Spitze zu treiben. Es blieb kein anderer Ausweg übrig, — das Schwert mußte fortan entscheiden. Aber Karl war kein Feldherr, nicht einmal ein Soldat. In den Zeiten, wo der Szepter zum Schwerte wird, die Krone sich wieder in ihre ursprüngliche Form, in den Lorbeerkranz

verwandeln muß, um Geltung zu erlangen, büßen die Kronen- und Szepterträger schwer die angestammte Würde, sind sie nicht des Schwertes mächtig! Wären Karl I. und der XVI. Ludwig Feldherren gewesen, ihre Köpfe wären nicht auf dem Schaffote schmählich gefallen! Wäre Don Carlos Feldherr gewesen, er hätte keines Marotto's bedurft und kein Verrath von Bergera wäre möglich gewesen! der Meister eines Kriegsheeres, selbst Krieger, hat kein Parlament und keine Convention nationale zu fürchten. Man zieht ihn vor kein weltliches Gericht. Die Nachfolger auf den Thronen der beiden gemordeten Fürsten, — Cromwell und Napoleon, — setzten das Schwert dem Beile entgegen. Es hat kein Mensch daran gedacht sie zu köpfen.

„Ein König, ich meine einen, der es ist,
Ward niemals noch besiegt
Als nur durch seines Gleichen“

sagte Wallenstein, ich möchte sagen:

„Ein König, der ein Feldherr ist, —
Ward niemals noch besiegt
Als nur durch seines Gleichen.“

Doch ich kehre zurück zu der Schild-Erhebung Karls in Nottingham.

Es war dieß eine trübe Feierlichkeit, von ungünstigen Vorzeichen begleitet. Seit Monaten hatte Karl bereits London verlassen, alle Fäden der Regierung, alle Kräfte der Landesverwaltung in den Händen seiner Feinde zurücklassend. Von einer nur kleinen Anzahl treuer Anhänger begleitet, hatte er seine Zweifel, seine Unentschlossenheit von Stadt zu Stadt, aus einer Burg in die andere getragen, gastliche Aufnahme begehrend. Zuweilen ward selbst diese nicht gewährt, und die Einwohner verweigerten ihre Thore dem königlichen Herrn zu öffnen, oder drangen mit ungestümen Bitten darauf, man möge so bald als möglich sie der Gegenwart des königlichen Gastes entledigen, welche die Gefahren des Krieges und den Unwillen des Parlamentes ihnen zuziehen könnte! Endlich entschloß sich Karl dazu, in Nottingham die Kriegsfahne zu entfalten. Am bestimmten Tage (22ten August 1642) strömten Tausende von Neugierigen in das Städtchen. Es war ein trübes, stürmisches Wetter. Schwere Gewitter lagen am Horizont, Karl langte spät am

Tage an. Von der alten verfallenen Burg aus sah man durch die bereits mit Schnittern bedeckten Felder den ziemlich unansehnlichen Zug längs des Ufers der Trent herannahen. Es zogen schweigend heran die königlichen Edelleute, so sich ihrem Herrn angeschlossen, auf ihren Streitrossen, die eiserne Pickelhaube auf dem Kopfe! den Küraß auf dem Lederkoller, mit den Reitermänteln umhüllt, aus denen die schweren, bespornten Reiterstiefeln und die langen Degenscheiden hervorblickten. So schildert sie ein altes gleichzeitiges, dieses Ereigniß vorstellendes Bild. Auf Karl's Antlitz liegt der Ausdruck tiefer Melancholie. Jener der fröhlichen Kampflust, — ja selbst rachedürstigen Ingrimmes, — wäre meines Erachtens den Umständen angemessener, und für den Erfolg vielversprechender gewesen! Gleich nach der Ankunft hielten des Königs vertrauteste Begleiter mit ihm Rath auf der, kaum zur Noth zu dem Empfang des Königs hergerichteten Burg. Mit der, schwachen und unentschlossenen Charakteren eigenthümlichen Heftigkeit, welche, wenn sie einmal auf Augenblicke ihrer Zweifel und Bedenklichkeiten ledig, zu irgend einem Entschluß ge-

langt zu sein glauben, — bestand Karl auf der augenblicklichen Vollziehung der Ceremonie, nämlich der unverzüglichen Entfaltung des königlichen Kriegsbanners und Verlesung der darauf bezüglichen Kundmachung. Er bedachte kaum, daß diese Handlung einer vollkommenen Kriegserklärung gleichkomme, und er, der König ohne Soldaten, ohne Geld, ohne Macht, — dem Parlamente unwiderruflich den Fehdehandschuh hinwerfe. Man begab sich ohne Verzug in den im Thale liegenden Park. Auf einer kleinen Anhöhe wurde die Fahne aufgepflanzt. Während der Sturmwind sie in den Lüften entfaltete, umstanden des Königs Ritter sie im Kreise, und las ein Herold des Königs Kundmachung ab; des andern Tages hatte der Sturmwind die Fahne umgerissen. Karl ließ sie wieder an einem andern Orte aufrichten. Um sie im Boden zu befestigen, mußten die Herolde mit ihren Seitengewehren ein Loch in die steinige Erde graben. Vier Ritter mußten sie mit den Händen aufrecht halten; während des Königs Proklamation abermals abgelesen wurde. — Trübe, ungünstige Vorbedeutungen! — Ober der Fahne flatterte das eigentliche rothe Kriegspanier, auf

welchem eine blutige Hand auf die Krone deutete, mit der Inschrift: „Gebt dem **Caesar** was des **Caesars** ist“ — **give Caesar his due.** —

Aber des Königs Ruf ward dennoch gehört von jenem kräftigen, frischen, ritterlichen Geschlecht, welches unter dem Namen der Cavaliere — (Reiter, — Ritter, — Chevaliers, — Männer des Schwertes und hoch zu Roß trabend vom Vater auf den Sohn, —) durch so viele Jahre die königliche Sache zu der ihrigen gemacht, mit Blut und Gut für dieselbe eingestanden ist. Die meisten fielen als Märtyrer dieser Religion der Treue und Ehre. Und selbst als nach langem, hartnäckigem Kampfe ihre endliche Niederlage denselben beendigte, vererbten sich die Gefühle, welche sie belebt, dergestalt, daß gegenwärtig noch in England deren Fortbestehen und ihre Macht und Einfluß nicht verkannt werden mag. Die meisten dieser braven Leute sahen eben auch nicht sehr klar in dem Labyrinth religiöser und politischer Polemik, welche damals nicht allein England, sondern die halbe Welt beschäftigte und verwirrte, und hätten nicht geringe Mühe gehabt, sich in den Winkelzügen jener

sophistischen Casuistik, mit welchen die damaligen Zeitfragen behandelt wurden, zurecht zu finden. Als aber endlich das königliche Banner frisch in den Lüften, den Feind herausfordernd, den Freund einladend, flatterte, da fiel ihnen ein Stein vom Herzen. Der Weg der Ehre und Pflicht war deutlich bezeichnet, und sie fühlten sich fortgezogen durch ein klares, warmes, lebenskräftiges Gefühl, wie es jeden überkömmt, der endlich berufen wird, aus der Sphäre der Worte in jene der That überzutreten. — Sie nahmen ihre rostigen Rüstungen und Kriegswaffen von der Wand, und als Schwert, Schild und Helm wieder hellglänzend im Sonnenstrahl funkelten, war es auch in ihrem Innern hell und klar in dem Gefühl treuer Hingebung und frischer Thatkraft. Diese Stimmung ist kurz und männlich ausgedrückt in dem Briefe, welchen einer von ihnen, — Sir Bevil Grenvil, — einem seiner Freunde, welcher warnend ihm Klugheit und Vorsicht angerathen hatte, folgendermaßen schreibt: „Was meine Reise — (zum königlichen Heere) — anbetrifft, mein werther Herr, so ist diese unwiderruflich beschlossen. Ich vermag es nicht, zwischen meinen vier

Pfählen zu bleiben, wenn das Banner des Königs von England für eine so gerechte Sache im freien Felde flattert! Sie ist so heilig, daß die, welche für sie fallen, den Märtyrern gleich zu achten sein dürften. Was mich anbetrifft, so hoffe ich, mir einen ehrlichen Namen zu bewahren, oder ein ehrliches Grab zu erwerben. Ich habe nie mein Leben oder meine Behaglichkeit so hoch angeschlagen, als daß diese Betrachtungen mich vermögen könnten eine ähnliche Gelegenheit vorübergehen zu lassen. Ich würde in diesem Falle meines Standes, meiner Ahnen und Voraltern mich unwürdig erweisen, deren so viele während mehrerer Jahrhunderte bei der Vertheidigung und Verherrlichung desselben Banners ruhmvoll das Leben gelassen haben. Die unversöhnlichen und barbarischen Feinde, trotz des gnädigen und nachsichtsvollen Benehmens Sr. Majestät ihnen gegenüber, beharren nichts desto weniger mit noch größerer Insolenz und Hartnäckigkeit in ihrer Rebellion. Sie sind zu einer großen Macht bereits vereint und wir müssen nur erwarten, wenn wir ihnen nicht zuvorkommen und sie aufsuchen, in kurzem selbst von ihnen angegriffen zu werden.

Ich habe von Ihnen, mein sehr werther Herr, nichts zu erbitten, als meiner in Ihrem Gebete eingedenk zu bleiben, und im Falle ich am Leben bleibe und je heimkehren sollte, mich wie vordem noch unter die Zahl Ihrer ergebensten Diener stets einzuschließen ꝛc. ꝛc.

Euer Herrlichkeit

treu ergebener **Sir Bevil Grenvil.**"

In unseren Zeiten würde vielleicht der Schreiber eines solchen Briefes für einen hohlköpfigen **Don Quixote** gelten. Es ist ja nicht vom Vernunftstaate und dessen Oberhaupt die Rede. Der treue Ritter will nur seinen Bannerherrn, den Landesvater, den gesalbten König vertheidigen. Er tritt als freisamer Ritter, nicht als reflektirender Staatsbürger auf, — der Zopf!

Aber in Karls Umgebung suchen wir, — ein wahres Mißgeschick, — fruchtlos einen erfahrenen, erprobten Feldherrn oder Staatsmann. Seine beiden Minister, Erzbischof Land und Strafford, waren bereits auf dem Schaffotte gestorben. Wie die Aepfel der Atalante waren ihre Köpfe mit unverzeihlicher Schwäche und feiger Nachgiebigkeit vom König dem Aufruhr als augenblickliche Beschwichtigung zuge-

worfen worden. Diese des Königthums unwürdige That büßte der König selbst. Mit den beiden erlangten blutigen Aepfeln, der Hydra der Rebellion in den Rachen geschleudert, begnügte sich die Unersättliche nicht. Das eigene Haupt mußte Karl hergeben, um ihr Gelüste zu befriedigen, bis dann Cromwell endlich mit der Eisenfaust ihr den Maulkorb anlegte.

Doch trabt unter des Königs Begleitung eine jugendliche Heldengestalt mit. Nur drei und zwanzig Jahre zählt der kühne, kräftige Reitersmann, aber sein fast noch unbärtiges Antlitz ist bereits gebräunt durch die Sonnengluth des Feldlebens und gefurcht von den Strapazen des Krieges. Es war dieß der Pfalzgraf Rupert, des böhmischen Winterkönigs Friedrich von der Pfalz, und der eben so schönen als unglücklichen englischen Elisabeth, — Karls Schwester, — Sohn. Er erblickte das Licht der Welt im Hradschiner Königsschlosse zu Prag. Keine freundliche Fee stand an seiner Wiege, welche der Donner der Kanonen von der Schlacht am weißen Berge umbrüllte. — Unter Kanonendonner und Sturmgeläute, bei Pulverdampf und Kriegsgeschrei mag das erste Lächeln des Kindes, sein erstes Lallen

begrüßt worden sein. Aber jedenfalls gereicht es der allerdings an Helden fruchtbaren böhmischen Erde zu Ehren, daß auch dieser junge Held aus ihr entsprungen ist. Mit Mühe ward Rupert von seiner böhmischen Amme auf der Flucht nach der Weißenberger Schlacht gerettet. Er wuchs in Holland heran, wo seine Mutter Aufnahme gefunden hatte. Der damalige dreißigjährige Krieg war die Schule, in welcher fast alle die englischen und schottischen Offiziere sich heranbildeten, die in den spätern englischen Kriegen erscheinen. Auch bei Prinz Rupert war dieß der Fall. Er diente im Alter von vierzehn Jahren unter Marschall **Brézé** in gleicher Eigenschaft mit einem andern jungen, später berühmten Volontär, — Turenne. — Später begleitete er seinen älteren Bruder, den Erbpfalzgrafen Moritz, nach England, und zog bald an dem dortigen Hofe sehr die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Man wünschte damals, ihn mit der Prinzessin von Rohan, der Erbtochter jenes großen Herzogs von Rohan, der damals als das Oberhaupt der calvinistischen Parthei in Frankreich galt, zu vermählen. Lange dauerten die Unterhandlungen über diesen Gegen-

stand. Endlich zerfielen sie durch des Prinzen Weigerung. Die Prinzessin hatte mittlerweile sehr hohe Verbindungen ausgeschlagen. Der Hof Karls I. stand damals in seiner glänzendsten Epoche, die französische Prinzessin Henriette hatte französische Heiterkeit, ja leichtsinnige Frivolität aus der Heimath mitgebracht, und zu nicht geringem Verdruß der Puritaner auf den ernsten Boden Alt-Englands verpflanzt. In einem Strudel tändelnden Zeitvertreibes verging dem jungen Prinzen die Zeit seines Aufenthaltes am königlichen Hofe*). Aber bald wurde er zu ernsteren Beschäftigungen abgerufen. Seine Familie stand in den vordersten Reihen der Vertreter protestantischer Interessen in Teutschland. Während Teutsche, Schweden, Dänen, Holländer, Böhmen, in Teutschlands Ebenen mit abwechselndem Glück sich bekämpften, konnte der Sohn des vertriebenen Böhmenkönigs wohl nicht seine Jugend damit zubringen, in dem Park von Windsor Damhirsche zu erlegen, oder den Hofdamen der Königin Schmeicheleien zu

*) Aus dieser Zeit stammen viele der herrlichen Porträts van Dyk's, welche uns mit so trefflichen Pinselstrichen die bedeutenden Gestalten jener Zeit vergegenwärtigen.

sagen. Er begleitete seinen ältern Bruder nach Holland, wo sie eine Streitmacht von etwa 3 — 4000 Mann anwarben, in der Absicht, damit zu den schwedischen Truppen zu stoßen, die eben damals zu Hannover standen. Sie trafen jedoch früher, als diese Vereinigung stattfinden konnte, bei Emden auf kaiserliche Truppen, welche die neugeworbene Schaar versprengten. Prinz Rupert focht an der Spitze seiner Reiter wie ein Held. Das Pferd wurde ihm unter dem Leibe erstochen und er fiel in die Hände der Kaiserlichen, — der Oberst Deveraux; derselbe, der bei dem Wallensteinischen Drama in Eger eine thätige Rolle gespielt hat, nahm ihn gefangen. Er wurde nach Linz gebracht, dort in ritterlicher Haft gehalten. Ein Liebesverhältniß mit einer jungen Dame daselbst erheiterte die trübe Zeit der Gefangenschaft, welche jedoch an die drei Jahre währte. Bei Gelegenheit einer Jagdparthie ward er dem Kaiser Ferdinand III. vorgestellt. Es sollen ihm Anträge gemacht worden sein, in kaiserlichen Diensten verwendet zu werden, wenn er den protestantischen Glauben ablegen und katholisch werden wolle, er jedoch jeden Antrag dieser Art abgelehnt haben,

jedenfalls aber hatte er der kaiserlichen Huld seine Freigebung zu verdanken. Er verließ das kaiserliche Hoflager in Wien und selbst die Bande zarter Liebe konnten ihn nicht mehr auf dem Continente festhalten, denn schon bedurfte der hartbedrängte Oheim in England seines treuen Stahles. Er traf mit der Königin Henriette in Landres zusammen, die eben im Begriffe war, Geld und Waffen aus Holland herbeizuschaffen. Sie sendete ihn ihrem Gemahl zu, welchen er wenige Meilen von Nottingham traf. Der König ernannte ihn zum General seiner Reiterei.

In jener Zeitepoche stand Karl unbestreitbar in seinem vollen Rechte. Er hatte dem Parlament alle nur möglichen Zugeständnisse gemacht, er konnte sich nicht weiter drängen lassen. Auch sehen wir die edelsten und reinsten Charaktere Englands damals, — selbst aus den Reihen der Opposition hinweg, — sich ihm zuwenden. So der treffliche Falkland, — so der ehrenwerthe Hyde!

Im Parlament selbst gab es einige gemäßigte einsichtsvolle Männer, welche dessen Übermuth tadelten und vor dem Bürgerkriege warnten. Whitelake

sagte mit Prophetenworten: — „wir werden unser Eigenthum und unser Leben der Macht übermüthiger Soldaten überliefern: — Vernunft, Ehre, Gerechtigkeit werden aus diesem Lande fliehen! Der Unedle wird über den Edlen herrschen, Niedrigkeit die Tugend, Gewaltthat die Unschuld unterdrücken! Aus einem mächtigen Volke werden wir zu einem schwachen werden, und die Werkzeuge unseres eigenen Unterganges seyn! Wir werden unsere eigenen Häuser in Brand stecken, unsere eigenen Saaten verheeren, unsere eigenen Adern öffnen, unsere eigenen Eingeweide verzehren. Das Resultat des Bürgerkrieges wird Brand und Mord, und die Herrschaft viehische Rohheit seyn." —]

Bei allen Gelegenheiten, wo die Menschen ihrem eigenen Untergange entgegenschreiten, hat es nie an Warnern gefehlt, welche den Rasenden den Abgrund, dem sie zueilen, gewiesen haben, ohne jedoch jemals mehr damit erzweckt zu haben, als die traurige Genugthuung, post festum als richtige, aber nichts desto weniger unbeliebte Propheten zu gelten. Wenn die Menschen ein thörichtes Gelüst haben, hassen sie jene, welche dem Lieblingsphantom

Mai 1847

die einladende Hülle abreißen und es in seiner widrigen Gestalt sehen lassen. Ist man aber endlich auch selbst zur Erkenntniß der eigenen Thorheit gelangt, so ist uns jener unbeliebte Rathgeber, der nie unsere Täuschung getheilt hat, noch verhaßter, eben weil er Recht hatte. So hatten auch Whitelake's und der mit ihm gleichdenkenden Parlaments-Glieder Ermahnungen durchaus keinen Einfluß.

Man rüstete sich im Stillen und öffentlich auf beiden Seiten. Sir Henry Killigrew antwortete, als man ihn aufforderte sich zu erklären, was er von der „guten Sache" halte, — „ich werde mir ein tüchtiges Pferd, einen guten Büffelkoller, ein paar gute Faustrohre anschaffen, und dann nicht viel weiter fragen, die „gute Sache" wird sich dann wohl von selbst finden." — Dieß mochte wohl die Stimmung der meisten Royalisten gewesen sein. Als einmal die Sache zur Entscheidung gekommen war, dachte jeder nur daran ein gutes Pferd, gute Waffen und die nothwendige Ausrüstung für sich selbst und seine Hintersassen aufzutreiben. Die Reichen warben Regimenter auf eigene Kosten, die Armen brachten sich selbst, ihren Degen, ihren Muth.

Ruperts kriegerischer Eifer belebte sie, und jedermann sehnte sich darnach sich endlich mit den verhaßten Gegnern auf Schwertlänge zu messen. Von ihren Feinden, den Puritanern, wurden sie **Cavaliers**, **Spitzhüte**, auch „**Malignans**“ genannt, und vielfach der Gottlosigkeit, des Unglaubens und aller denkbaren Ausschweifungen angeklagt. Allerdings waren es keine trüben Kopfhänger, Heuchelei war ihnen eben so fremd als ihren Gegnern eigen.

Es waren mehrentheils heitere, sorglose Gesellen, deren fröhliche Sitten und zierliche ritterliche Formen ihren schwarzgalligen Feinden eben so verhaßt waren, wie noch jetzt die „noblen Passionen des Adels,“ — Roß — Minnespiel — Jagd — Frauendienst, — dem teutschen Professorenthum ein Dorn im Auge sind. Allerdings mag es wohl auch unter ihnen Leute gegeben haben, deren Lebenslauf und Gewohnheiten nicht eben tadelfrei gewesen seyn mochten. So der prunksüchtige, wollüstige, ausschweifende, aber tapfere Marquis von **New-Castle**, der jedoch keinen Augenblick zögerte ein üppiges Genußleben, in welchem er inmitten eines ungeheuern Vermögens schwelgte, zu verlassen, und

seine Reichthümer und seine Person dem königlichen Dienste zu weihen. Wohl fanden sich auch im Feldlager die Schranzen und Höflinge, die Schmeichler und Speichelecker und bösen Rathgeber ein, welche am Hoflager nicht gefehlt hatten; so Goring und Digby, letzterer der abgesagte Feind des tapferen Pfalzgrafen Rupert. Außerdem wimmelte das königliche Heer, so wie jenes des Parlamentes von einer Menge tapferer, aber Grundsatz- und Sittenloser, in der Schule des dreißigjährigen Krieges auf dem Continente unter aller Herren Fahnen heran gewachsener Haudegen, abentheuerlicher, geld- und kampflustiger Gesellen, zuchtloser Raufbolde, denen wohl viel an dem Sold, der gezahlt wurde, wenig um die Sache wofür, gelegen war.

Von derlei Offizieren gab es damals in großer Anzahl in allen europäischen Heeren, und waren auch ihre Sitten und Denkungsweise nicht immer eben lobenswerth, so war es doch nicht zu läugnen, das es tüchtige Kriegskämpen und wackere Degen unter ihnen gab, und aus ihren Reihen die erprobtesten, kriegserfahrensten Anführer genommen wurden. Vortrefflich schildert Walter Scott einen dieser im

Kriegs- und Lagerleben verwilderten, aber kräftigen Raufbolde, welche ein natürliches Produkt der damaligen Periode des Überganges des Ritterwesens in jene der stehenden Heere waren. Gränzbewohner in Raum und Zeit sind gewöhnlich, so wie Mestizzen und Raçenmischlinge etwas störrischer Natur. So mag ich es denn eben auch nicht läugnen, daß in den Feldlagern der Cavaliere etwas von dem Bilde, welches Schiller in Wallensteins Lager gibt, zu finden war; daß Spiel, Wein, Weiber, Würfel und Raufdegen zuweilen dabei nicht gefehlt haben mögen, aber dieses Zugeständniß kann mich nicht hindern, destomehr jene Charaktere und Persönlichkeiten hervorzuheben, welche in großer Anzahl, ja ich möchte behaupten in der unbestreitbaren Mehrzahl sich im königlichen Heerlager vorfanden, durch die Reinheit ihrer Gesinnungen, durch ihre hingebende Treue, durch ihre makellosen Sitten, — wie der Herzog von Richmond, der Marquis von Hertfort, der Graf von Northamton und andere Tausende, von dem Schlag, Schrott und Korn des obenangeführten Sir Bevil Grenvil die höchste Achtung verdienen, und mit Recht

die Achtung der Nachwelt für sich sowohl als für die Sache, welche sie so standhaft vertheidigten, in Anspruch nehmen dürfen.

Die Revolutionärs, die Wühler aller Zeiten, sind ihrer Natur nach eben nicht heiter. Sie können ihren Gegnern eben nichts weniger vergeben als die Fröhlichkeit. — Sie sind selten einnehmender Natur; daher ihr Haß gegen alle Liebenswürdigkeit, gegen alle feinen und zärtlichen Formen und Gebräuche; — Verderbniß, Tändelei, leichtsinniges Flitterwerk wird von ihnen Alles genannt, was nicht in ihren Kram paßt, und nicht auf jenen selbstsüchtigen Altar der Bewunderung gelegt werden kann, welchen sie ausschließend für sich und ihre Träumereien in Anspruch nehmen. Ihnen liegt nichts an der Verschönerung des gesellschaftlichen Lebens, welches sie zuerst zerstören zu müssen glaubten, bevor sie auf dessen Trümmern den Tempel erbauen können, in welchem sie für sich und ihre Träumereien den Cultus erwarten, welcher nach ihrer Ansicht das Endziel und die Bestimmung aller je kommenden Generationen ist. Aus diesen Gründen läßt sich die Bitterkeit der verläumderischen Anklagen erklären, mit

welchen die Puritaner jener Zeit die Anhänger des Königthums verfolgten.

Die Royalisten fuhren fort, ihrer Sache die umfassendsten Opfer zu bringen. Der Herzog von New-Castle verausgabte über 700000 Pf. Sterling, der Herzog von Worcester über eine Million. Bei den Geldverhältnissen jener Zeit ist diese Summe im Verhältnisse der Jetztzeit zu vervierfachen, wenn man sich von der Bedeutung derselben einen richtigen Begriff machen will. Anfangs mangelte es der royalistischen Parthei an Allem, was zu einem Kriegsheer gehört; an Kriegsbedarf, Kriegserfahrung und Kriegszucht. Sie brachten nichts mit in das Lager als das angeerbte Gefühl von Treue und Hingebung. Aber diese genügten, um aus ihnen jene tüchtigen Kämpfer zu machen, welche anfangs durch glückliche Erfolge dieses edle Selbstvertrauen rechtfertigten; später aber, als die Gunst des Schicksals sich wendete, mit dem Muth der Verzweiflung und der Hartnäckigkeit treuer Ueberzeugung, als schon Alles verloren war, auch der verlornen Sache noch mit gleicher Hingebung ergeben blieben. Im Glück und im Unglück behielt der Cavalier dieselbe heitere

Laune. Er hatte den Wahlspruch vor Augen, welchen Cardinal Turpin im Rolands Liede ausspricht: „Nimm weder das Leben noch den Tod zu sehr zu Herzen.“ Wir sehen ihn in Wouwerman's Bildern auf dem großen flämischen Streithengste — (sehr verschieden vom jetzigen Vollblut —) mit wehenden Federn, in seinen hohen Reiterstiefeln, die von zarter Frauenhand gespendete Schleife am Hute, unter dem die reichen Locken hervorquellen, den tüchtigen langen Raufdegen an der Seite, das Faustrohr in der Hand, frisch und fröhlich durch Pulverdampf und Staubwolken in das Leben oder dem Tod entgegen traben. Ueber seinen Büffelkoller oder seinen Küraß schlingt sich die bauschige, von Rosenfingern gestickte Feldbinde und kreuzt sich mit dem schmuckreichen Wehrgehänge. Er lächelt unbekümmert um das Schicksal der künstlich gefalteten Halskrause von kostbaren Niederländer Spitzen, welche dem Staub und Regen, so wie er selbst von seinem muthigen Hengste dem Schlachtfeld entgegengetragen wird. Er lächelt vielleicht über das anfänglich zerlumpte, trübselige Aussehen seiner geschworenen Gegner, den Puritanern, die sich aber

später in die „Eisenrippen" *) Cromwell's und die Seekrebse **) Hazelrig's verwandelten, und durch Kriegserfahrung und Disziplin, — welche letztere leider bei den Cavalieren nie im gehörigen Maaße gewürdiget wurde, — zu furchtbaren Gegnern erwuchsen.

Allerdings gewährte anfangs das Feldlager der Puritaner und diese selbst keinen vortheilhaften Eindruck. Die besseren unter ihnen, die aufrichtigen religiösen Fanatiker und politischen Patrioten, waren größtentheils düstere, eitle Träumer, welche sich als von Gott ausersehene Werkzeuge zur gewaltsamen Umwälzung aller bis jetzt bestehenden kirchlichen und staatlichen Gebräuche und Formen hielten, — berufen, das „Reich der Frommen," sei es auch mit Blut und Feuer, auf dieser Erde zu gründen! An diese reihten sich die Heuchler, welche sich dieses Vorwandes bedienten, um ihrer Hab- oder Herrschsucht ein ergiebiges Feld in Aussicht stellen zu können. Einladend winkten diesen edlen Seelen die Zinnen der adeligen Schlösser und die Kirchthürme der Abteien. Hinter den Geberden und Worten des

*) Küraßiere.

**) Wegen ihrer rothen Waffenröcke so genannt.

religiösen oder politischen Schwärmers verbarg sich mühsam der raublustige Blick und die herrschsüchtige Sprache des ehrgeizigen oder habsüchtigen Weltmannes. Desto eifriger mußte er düstere, ernste, rauhe Formen an den Tag legen. Dazu kam eine Menge pedantischer, lehr- und streitsüchtiger, wortreicher Pastoren und Predikanten aller Art, welche mit näselndem Ton Tag und Nacht ihre Lehren und Ermahnungen zum Besten gaben und keine Gelegenheit vorüber gehen ließen, durch beständiges Herabkanzeln und Predigen sich breit zu machen und ihrem Einfluß Geltung zu verschaffen. Diese Gäste konnten auch nicht beitragen, den puritanischen Lagern eine kriegerische, lebensfrohe Physiognomie zu geben. Auch waren in den ersten Zeiten, da noch die Puritaner, was bei dem meisten anfänglichen Zusammentreffen fast durchgängig der Fall war, den Rücken kehrten und Fersengeld gaben, diese schwarzen, steifen, unbeholfenen, übellaunigen, gallsüchtigen, monosen und psalmodirenden, schlecht bewaffneten und berittenen Gegner, mehr ein Gegenstand des Spottes als der Furcht für die Cavaliers. Als aber später aus ihnen jene streitbaren Küraßiere

und Dragoner in den rothen Röcken und eisernen Pickelhauben wurden, welche zuerst gehorchen und entbehren, dann fechten und siegen lernten, und welche Fairfax und Cromwell auf das Schlachtfeld führten, — lernten die leichtsinnigen Cavaliere wohl einsehen, daß ihnen das fehle, was jene besaßen, „Disziplin" — und daß man recht gut Psalmen singen und zugleich ein tüchtiger Soldat sein kann. Durch die kirchliche Zucht war in dem Heere des Independenten allmählig die militärische vorbereitet und eingeführt, und durch sie der Sieg über die Royalisten ermöglicht worden. „Diese Leute singen wie die Heiligen, — fechten aber wie die Teufel," sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, — trotz ihrer strengen Formen und bis zur Affektation getriebenen Einfachheit in Sitte, Sprache und Tracht, trotz der Schwulstigkeit und Ziererei in ihrer Rede, welche nach Möglichkeit mit biblischen Sprüchen untermengt wurde, sind aus ihnen am Ende doch tüchtige Soldaten geworden. So wie man später in der französischen Revolution das heidnische Alterthum nachäffte so war es vor und während des dreißigjährigen Krieges und bei der englischen Revolution Sitte, das

Biblische nachzuahmen. Wie man sich später Brutus, Scävola 2c. nannte, so wählte man damals vorzüglich Namen aus dem alten Testament. Adam, Esau, Daniel, Sara, Judith 2c. 2c. Trotz ihrem Schaugepräge religiöser Schwärmerei waren die Rundköpfe eben so wenig von den Fehlern und Untugenden frei, welche sie ihren Widersachern vorzugsweise vorwarfen, die, wenn sie auch hie und da etwas liederlich waren, wenigstens freimüthige Heiterkeit vor ihnen voraus hatten. In den Reihen ihrer heiligen Genossenschaft finden wir ziemlich freidenkende, ausschweifende, wenigstens nicht eben sehr gewissenhafte Individuen, an Sym, Marton, Whaiton, Warwik, Pembroke, obzwar sie es sich zur Aufgabe gemacht hatten, „den Tempel des Baals zu zerstören“ und „die Söhne Belias“ zu vernichten. Ein gewesener Puritaner, Denzil Holles, sagt von seinen frühern Genossen: „Die mittelmäßigsten Menschen, um nicht zu sagen, die schlechtesten und niedrigsten, haben die Macht in ihre Hände genommen. Sie haben die Krone unter ihre Füße getreten, das Parlament entwürdigt, den Adel und die Freisassen unterdrückt, des Volkes Freihei-

ten und Gerechtsamen vernichtet, alle Bande der Religion, des Gewissens, des Vertrauens, des Pflichtgefühls, der Redlichkeit und Sitte zerrissen, zurückgewiesen jede Scheu vor Gott und Menschen, aus ihrem Willen das Gesetz machend, die Gewalt als Recht annehmend. Um zu ihren Absichten zu gelangen, scheuten sie sich nicht, ein neues Babel zu gründen." — Der ehrliche Fairfax schreibt später: „Wenn ich die traurigen Folgen und die Mittel in Betracht nehme, welche schlaue und ehrgeizige Menschen gefunden haben, um aus unseren ersten schuldfreien Unternehmungen Nutzen zu ziehen, so scheint mir, als müsse ich das Vertrauen, welches ich in Gott gesetzt habe, verlieren und mit Job ausrufen: „Warum doch bin ich nicht gestorben!" Unsere Erfolge sind mit schändlicher Heuchelei ausgebeutet worden, selbst durch jene Menschen, welche beigetragen haben, diesen Krieg zu Ende zu bringen. Die Wühler haben ihren Zweck erreicht, auf den Trümmern des allgemeinen Wohls ihr eigenes zu gründen." — Henry Vane nennt Cromwell „einen Schuft," der die verdammte Sache zu seiner eigenen gemacht hatte, und Cromwell hinwieder, als er das Rumpfparlament

austreibt, nennt Henry Marten „einen Lüstling," Peter Wertworth „einen Ehebrecher," den Aldermann Allen „einen Wucherer," Challonix „einen Trunkenbold," und ruft bei Sir Henry Vane aus, als wisse er kein Laster mehr: — „Gott befreie und behüthe mich vor Sir Henry Vane." — Die Revolution war ihren natürlichen Weg gewandelt! Der redliche Hampden war früh genug gestorben, um nicht die Enttäuschung seiner liberalen Erwartungen zu erleben. Der volksthümliche Pym, Straffords Ankläger, hatte die Londoner Stickerinnen noch ausrufen hören: „Gebt uns heraus den Verräther Pym, den Hund Pym, daß wir ihn in Stücken zerreißen mögen!" Der Knoten des Dramas war geschürzt. Die Gewalt allein konnte dann ihn lösen. Dieß Geschäft übernahm seiner Zeit dann Cromwell.

Als Prinz Rupert beim König angelangt war, nahmen die Dinge schnell eine den Cavalieren günstige Wendung. Zwar stand eigentlich das Befehlshaber-Amt über das Heer des Königs dem alten Grafen Lindsay zu, aber Prinz Rupert war die Seele aller militärischen Angelegenheiten und Unternehmungen. Sir Philipp Warwik, der seine Er-

innerungen aufzeichnete, meint, das sei daher gekommen, weil Prinz Rupert „allezeit und überall ein wahrer Soldat sei.“ — Für die Thätigkeit des Prinzen war auch der Umstand ein günstiger zu nennen, daß er, als nicht in England geboren, als zwar dem Hofe, nicht aber dem Lande angehörig, an keine der vielen Partheien und Faktionen geknüpft war, deren Intriguen sich gegenseitig durchkreuzten und am Ende zu so traurigen Resultaten führten. Er war, wie Warwik sagt, vor Allem und ausschließlich Soldat, und hatte sich um Manches nicht zu kümmern, was bei andern Führern lähmend und beirrend sich geltend machte.

Ein Brief der Gräfin Derby an den Prinzen gibt einen Beleg zu dem Vertrauen, welches der Prinz gleich bei seinem Erscheinen der royalistischen Parthei einflößte. Die Gräfin Derby war eine geborne **La Tremouille** — eine der Heldinnen dieses Krieges. Folgendes schreibt die englische Vendéerin dem kaum in England angelangten Prinz Rupert: „Gnädiger Herr! Niemand freut sich über Ihre Ankunft in diesen Gegenden mehr als ich, und niemand hat sich mehr die Gefahren zu Herzen

genommen, welche Sie durch die Nachstellungen des Grafen Warwik bedrohten, Gott hat Sie vor denselben zum Heil der Sache des Königs und zum Wohl dieses Landes bewahrt, welches seit dem Beginn der Rebellion sehr unglücklich ist, besonders seit man davon spricht, daß Sr. Majestät Kriegsleute sich zurückgezogen hätten. — Dieß hat die Kühnheit der Aufrührer dergestalt vermehrt, daß ich die Möglichkeit ihrer Entwaffnung bezweifle, wenn nicht der König sich herbeilassen wollte, einige Reiter-Compagnien in diese Provinz abzusenden. Dieses dürfte für den Dienst Sr. Majestät sehr ersprießlich sein, denn man würde diese Reiter-Compagnien nur auf kurze Zeit bedürfen, um während dieser Zeit das Fußvolk für des Königs Dienst auszurüsten, welches ohne dem, wie ich befürchte, nicht thunlich wäre, da man in unserer Gegend genug zu thun haben wird, sich unserer einheimischen Feinde zu erwehren, und weiß ich nicht, wie man mit einiger Sicherheit ohne die begehrte Unterstützung hier wird aushalten können. Dagegen wird diese dazu dienen, alle umliegenden Cantone Sr. Majestät zu bewahren, welches von nicht ge-

ringen Belang wäre. Verzeihen Sie meiner Freiheit und Zudringlichkeit, aber die Ehre, die ich anspreche, Ihnen anzugehören, hat mich dazu aufgefordert, und ich hoffe von Ihrer Güte, daß Sie diese Sache nach Möglichkeit beschleunigen wollen. Ihre gehorsamste und ergebenste Dienerin.

London, 31ten August 1642.

Charlotte de la Tremouille.

Sr. Gnaden dem Prinz Rupert."

Das Parlament hatte seinerseits den Grafen Essex an die Spitze seiner Truppen gestellt. Als Rupert mit seiner Reiterei im Angesicht der Geschwader des Grafen sich befand, sendete er ihm folgenden Brief durch einen Trompeter zu. Er trägt den Stempel der damals noch waltenden Rittersitte, bezeichnet den Charakter des Prinzen und eröffnet die Fehde auf würdige Art. "Mylord! ich erfahre, daß Sie als General an der Spitze eines auf Beschluß der beiden Häuser des Parlamentes abgesendeten Heeres stehen, als dessen Bestimmung die Unterwerfung einiger „malignanter" — Personen angegeben wird. Wir befürchten aber, daß Sie es höher abgesehen haben, nämlich die Oberherrschaft

vollends an sich zu ziehen. Wenn aber dieß Ihre Absicht sein sollte, so setzen Sie mich davon in Kenntniß, und ich werde bereit sein, an einem gewählten Orte, bei Dunsmare Heath, am 10ten Oktober, zu des Königs Hülfe, Ihnen zu begegnen. Oder wenn Sie glauben, daß es der Mühe und Unkosten zu viel wäre, Ihre Völker so weit zu führen, so bin ich meinestheils bereit, nach Ihrem Belieben persönliche Genugthuung in einem Duell zu geben. Wenn es Ihnen gefällig sein sollte, dieses Anerbiethen anzunehmen, werden Sie mich nicht säumig finden, das zu halten, was ich gesagt und versprochen habe. Ich bin von der Gerechtigkeit meiner Sache so überzeugt, daß ich nichts fürchte. Was ich thue, ist zugleich sowohl den göttlichen als menschlichen Gesetzen entsprechend, nachdem ich die wahre Religion, die Prärogative der Krone, die Rechte eines Oheimes, das Wohl eines Reiches vertrete.

Ich habe genug gesagt, — das Weitere können Sie erfahren auf einem geräumigeren Raume als der ist, welchen dieses kleine Blatt Papier mir biethet, und zwar mittelst meines Degens und nicht

durch meine Feder. Einstweilen bleibe ich Ihnen freundschaftlich zugethan, bis zu unserer nächsten Begegniß."

Rupert.

Man muß diesen Brief nicht nach dem Maaßstabe unserer Zeit beurtheilen, er würde seiner Form sowohl als seines Inhalts wegen schwerlich aus einem diplomatischen Bureau noch aus einer Generalstabskanzlei neuerer Zeit das „Expediatur" erhalten. Ich habe ihn nur deßwegen angeführt, um zu zeigen, daß was in einer Zeit Unsinn scheint, in einer andern eben ganz zeitgemäß gewesen sein könne, und weil eben dieser Brief die Ansichten jener Epoche, den Charakter des Prinzen, die Art des Kampfes, in welchem er auftritt, bezeichnet.

Auch Essex scheint seinerseits in dieser Hinsicht nicht einerlei Meinung, und somit vielleicht in dieser Beziehung „seiner Zeit vorausgeschritten" wie man sich jetzt ausdrückt, — somit ein Mann des Fortschritts gewesen zu sein; obzwar er es für besser hielt, mit seinen Truppen stehen zu bleiben, es auch für angezeigt hielt, für seine Person keineswegs auf dem angegebenen Kampfplatze zu erscheinen.

Dieß ersparte ihm aber nicht das unerwünschte Zusammentreffen mit seinem heißblutigen Gegner, Rupert suchte ihn auf. Er begegnete ihm bei Worcester, dort hieb er den besten Theil der parlamentarischen Reiterei im ungestümen Angriff in die Pfanne.

Ein solches erstes Auftreten konnte nicht ermangeln das Selbstvertrauen der Cavaliere zu begründen. Unser alter Freund — **Sir Bevil Grenvil**, schreibt bei dieser Gelegenheit seiner Frau „seiner besten Freundin" **Lady Grace Grenvil**, — „der tapfere Prinz Rupert schreitet glorreich im Dienste seines Oheimes vorwärts. Er hat dem Feinde noch eine derbere Schlappe versetzt, als die erste war (bei Nottingham). Er hat dessen Reiterei mit der seinigen so zu sagen vernichtet, so zwar, daß der große Cackold, — (er meinte damit Essex, —) gezwungen wurde mit seinem Fußvolke hinter den Mauern von Worcester sich zu verbergen. Ich hoffe, daß wir bald gute Tage wiedersehen werden!"

Damals vereinigten sich die königlichen Streitkräfte bei Schrewsbury. Sie waren noch sehr unvoll-

kommen bewaffnet und ausgerüstet, da alle Magazine und Arsenale sich größtentheils in den Händen des Parlaments befanden. Karl hielt Heerschau über seine Truppen. Bei dieser Veranlassung hielt der Hofprediger des Königs eine Predigt, welche am besten beweiset, daß der den Cavalieren von ihren Gegnern oft gemachte Vorwurf der Gottlosigkeit wohl eine der vielen, gegen sie geschleuderten Verläumdungen ist. War ja doch seit jeher die Lüge eine der gewöhnlichsten, wenn auch gefährlichsten Künste der Wühlerei! — In seiner Rede wendet sich der Prediger an jede der beiden Fraktionen, aus welchen die königlichen Schaaren bestanden, den leichtsinnigen, zwar tapfern, aber wenig gewissenhaften Raufbolden, nach Art Larsfordt, von denen es damals in allen Heeren wimmelte, (Walter Scott schildert einen solchen in der Person des Oberst Dalgerthy in **Adventures of Montrose** mit meisterhaften Pinselstrichen) — und den wirklich für ihre Sache glühenden, von deren Recht durchdrungenen Edelleuten, welchen nicht Kampf- oder Soldlust, sondern das reinste Pflichtgefühl die Waffe in die Hand gedrückt hatte, wie sie sich uns in der Person

Falkland's oder Sir Bevil Grenvil's darstellen. Den erstern sagte er: „Tapfere Herren, ihr „wißt, daß es zu viele und gewichtige Ursachen gibt, „welche einige von euch unsern Feinden an die „Hand gegeben haben, um uns und unsere Sache „zu verunglimpfen. Deßhalb ermahne ich euch zur „Gottesfurcht und Frömmigkeit, damit ihr euch wür„dig erweiset, als wackere Streiter für Gottes Sache „zu gelten. Ihr, die ihr Kriegs-Obersten und An„führer seid, — Euch kommt es zu, die Sünde und „das Laster strenge zu bestrafen, den Kriegsgesetzen „gemäß, welche Seine Majestät, euer gottesfürch„tiger Herr, bereits erlassen hat." *) — An die letzteren richtete er folgende ergreifende Worte: „Ein vollkommener Cavalier muß ein Sohn der „Ehrenhaftigkeit sein und bleiben! Er ist der letzte „Hort englischer Ehre und Edelmuths, er hat es „vorgezogen, sich selbst ein ehrliches Grab zu bereiten,

*) Auch bei dem schwedischen Heere wurden derlei Ermahnungen fleißig während des dreißigjährigen Krieges gehalten. Hat wohl auch nicht immer genützt. So wenig als in Wallenstein's Lager die Predigt des Kapuziners. Tilly's bewährter „General-Profoß" gelangte früher zum Ziele.

„als zuzugeben, daß der Adel seines Landes ent-„würdigt und geknechtet, die Würde seines Volkes „durch einen niedrigen Feind im Innern oder durch „einen oft überwundenen Fremden" (er meint die Schotten, damals in Waffen gegen Karl I.) „nieder-„getreten werden. Vielleicht erwartet ihr jetzt, daß, „den Gewohnheiten eines Feldpredigers nachkommend, „ich euch zum Grimm und zur Grausamkeit aneifern „solle!? Aber, edle Gentlemens und Soldaten, „würde ich dieses thun, so müßte ich vergessen, daß „ich ein Diener des Gottes der Gnade und ein Un-„terthan des großmüthigsten der Könige bin, dessen „sanftes und liebenswürdiges Gemüth von uns Allen „so erkannt und bewundert wird, daß wir Alles „aufbiethen müssen, ihm nachzuahmen. Ich preise den „Himmel, daß mir jene Sprache der Mordsucht, „Blutgier und Zerstörungssucht, welche den Predi-„gern der Rebellenparthei so geläufig und mund-„gerecht geworden, mir noch fremd geblieben ist. Ich „habe es noch nicht gewagt, Menschen aufzufordern, „sich des Blutes wegen zu schlagen. Der Geist des „Evangeliums ist kein Geist des Blutdurstes." *) —

*) Sehr schön gesagt; scheint mir aber den damaligen Ver-

Der Prediger schließt, indem er seinen Zuhörern Schonung und Erbarmen mit den Ueberwundenen anempfiehlt, — *) sie ermahnt, sich des Fluchens zu enthalten, dem Gotteslästern eine Buße aufzuerlegen, und zwar im Gelde, mit welchem den armen Gefangenen einige Erleichterung zugewendet werden könnte! — Welcher Abstand gegen die leidenschaftlichen, wuthschnaubenden Anreden der meisten rundköpfigen Prädikanten! Ob aber eben es gerathen sei, vor oder während des Kampfes Versöhnung zu predigen, will ich dahin gestellt sein lassen! Aber edler, vor allem christlicher, ist es jedenfalls. Das Recht der Kanonen ist nicht immer gleichlautend mit dem namensverwandten jus canonicum!

Diese Denkungsweise paßt wohl zusammen mit den Worten, mit welchen ein gleichzeitiger französi-

---

hältnissen und dem Zweck der Rede nicht anpassend. Der Soldat darf kein Märtyrer sein wollen. Der Muth der Resignation ist ein lähmender und für die Thatkraft gefährlicher als die Feigheit selbst, welche am Ende in der Verzweiflung oft dieselben Resultate, als der Muth selbst, herbeiführen kann.

*) Um ihn aber vorerst zu überwinden, schadet vorher einiger Grimm und Haß nicht. —

scher Schriftsteller den wahren Cavalier schildert, dessen Worte und Thaten immer auf dem geraden Weg geblieben, der nie Einverständniß oder Freundschaft mit den Feinden seines Herrn und Königs gepflogen hatte, und der nur verlangt zu sterben in dem reinen, weißen, unbefleckten Gewande der Treue und loyauté. — (Weiß dafür kein richtiges teutsches Wort.)

Die Rundköpfe waren wohl fanatischer, aber nicht gottesfürchtiger als die Cavaliere. Sie besudelten ihre Sache durch argen Frevel. Sie entheiligten die Kirchen mit einem Grimm, dessen Heiden und Türken kaum fähig gewesen wären. Darin standen sie den Rom zerstörenden Barbarenhorden um kein Haarbreit nach. Aus Spott tauften sie in den Hallen jener alten Abteien, die noch gegenwärtig zur Andacht auffordern und zum Gebete einladen, ihre Rosse am Taufsteine. Sie durchwühlten die Grüfte und streuten die Asche der Verstorbenen in den Wind. In Sudley verwandelten sie das Heiligthum in eine Schlachtbank, zerstückten das Vieh auf dem Altar und warfen die Gedärme in die Gruft der Chandos. In der ehrwürdigen Abtei von Westminster, unter den Augen des

Parlaments, saßen die Soldaten, die Tabakpfeife im Munde, die Bierkanne in der Hand, auf den Altären. Ueberall zerschlugen sie die herrlichen Glasfenster, verstümmelten oder beseitigten die Bildsäulen der Heiligen, zerfetzten die Bilder, durchwühlten die Gräber, zerstörten die Monumente, verletzten die kostbaren Orgeln, um das dabei gewonnene Metall in den Tavernen zu verkaufen, kurz benahmen sich in dieser Hinsicht nicht besser, ja vielmehr zerstörungssüchtiger, als etwa die Janitscharen oder Tartaren. Wer aber wahre Gottesfurcht hegt, ehrt unwillkührlich die Gegenstände, welche jede Gottesverehrung bezeichnen. Ihre Anführer entblödeten sich keineswegs, sich durch den Raub des Kirchengutes auf das Ungebührlichste zu bereichern. Arthur Hazelrig hatte sich einer so großen Menge von Abteien und Pfründen bemächtiget, daß man ihn allgemein den Erzbischof von Durham nannte. Allerdings gingen die Rundköpfe unter Absingung von Psalmen in das Feuer. Die Cavaliere verrichteten gleichfalls, wenn auch mit weniger äußerem Gepränge, ihr gemeinsames Gebet, bevor sie in das Gefecht rückten. Einer ihrer Anführer, Sir Jakob Astley,

sprach vor dem Gefechte bei Edgehill ein Stoßgebet, wie es aus einem ächten Soldatenherzen entspringt: „O Herr! Du weißt, was mir heute noch für eine schwere Arbeit bevorsteht! Sollte ich Deiner etwa nicht genug eingedenk sein, so vergiß Du wenigstens meiner nicht!“

Dieser Ausruf erinnert an jenen Lahires: „Mein Gott! ich wollte, Du thätest heute für mich, was ich selbst thun würde, wenn ich unser Herr Gott und Du Lahire wärest!“ *)

*) Als charakteristischer Ausdruck der oft den Kriegsleuten jener Zeiten eigenen Frömmigkeit können auch die rückgelassenen Schriften und Erinnerungen des tapfern Montluc gelten, der seiner Zeit sich mit den französischen Hugenotten, — in vielem ihren Nachfolgern, den Rundköpfen, ähnlich, — wacker herumgeschlagen hat. Er war vom gemeinen Reiter zum Marschall von Frankreich emporgestiegen, hatte fünfundfünfzig Jahre den Küraß getragen, und Eintausend einundfünfzig größeren oder kleineren Gefechten beigewohnt, „me voyant stropiat presque de tous mes membres, d'arquebuzades, coups de picque et d'epée, ça demi inutile, sans force et sans éspérance de recouvrer guerison de cette grande arquebuzade que j'ay au visage, sagt er von sich selbst, ergriff, um seinen Müßiggang, wie er meinte, abzukürzen, die Feder. (Wahrlich, der Mann hatte das Recht, Erinnerungen aufzuzeichnen; gegenwärtig schreiben

Es wäre zu weitläufig und ist nicht der Ort, den Lauf dieses langen Krieges und der ihn bezeich-

---

die am meisten, die wenig erlebt haben, und jene, die was erfahren haben, schreiben selten.) — Mentluc schreibt von sich: „Obwohl auch mir viele Laster und Untugenden mögen angeklebt haben, und ich wohl auch nicht heiliger als ein anderer gewesen sein mag, — (die Hugenotten sind trotz ihrer Gleißnerei auch um kein Haar besser —) so habe ich doch immer standhaft auf unsern lieben Gott mein Vertrauen gesetzt. — Ich kann eingestehen, daß ich zuweilen bei feindlichen Gelegenheiten von solcher Zaghaftigkeit befallen wurde, daß mir das Herz bangte und alle meine Glieder zitterten. Machen wir uns nicht tapferer, als wir sind. Der Tod hat zuweilen ein garstiges Angesicht! — Wenn ich aber mein Gebet verrichtet hatte, fühlte ich meine Kräfte wiederkehren. Mein Gebet, welches ich gleich beim Beginne meines Waffenhandwerkes gelernt hatte, war folgendes: Mein Gott, der Du mich erschaffen hast, erhalte mir meinen klaren Verstand und Einsicht, daß ich sie heute behalte und benütze, denn Du hast sie mir gegeben. Hast Du etwa für heute meine Sterbestunde bestimmt, so laß mich mit Ehren sterben. Ich bete nicht um mein Leben, denn ich bin zu Allem bereit, was Du befiehlst. Dein Wille geschehe und Deiner himmlischen Güte empfehle ich meine Seele. Dazu sagte ich noch einige kurze lateinische Gebetsätze vor mich hin, und ich kann vor Gott und Menschen betheuern, daß ich oft plötzlich empfand, wie mir das Herz wieder warm wurde, und bevor ich noch zu Ende gekommen war, fühlte ich mich bereits in

nenden Ereignisse umständlich zu verfolgen, ja auch nur summarisch zusammen zu fassen. Es war mehrentheils ein Partheigänger Krieg, wie er im sechszehnten Jahrhundert meistens, im siebzehnten jedoch schon wenig mehr geführt wurde. Beständige und unzählige Scharmützel, Streifzüge, Ueberfälle füllen die Geschichte dieser Kämpfe. Seltener sind größere und allgemeinere Schlachten. Das Blut wird mehr als kleine Münze ausgezahlt, aber am Ende ist die Summe so ziemlich dieselbe. Häufig kommen auch Belagerungen, Stürme, langwierige Vertheidigungen mehr oder minder fester Plätze vor. Auch in den größeren entscheidenden Treffen stunden sich selten über fünfzehn bis zwanzigtausend Streiter gegenüber. Anfangs neigte sich die Wage meistens auf Seite der königlichen Waffen. Gewöhnlich warf die Reiterei des Flügels, welche Rupert führte, die entgegenstehenden feindlichen parlamentarischen

---

einer ganz verschiedenen Stimmung, als jene war, in welcher ich mein Gebet begonnen. Trotzdem habe ich auch mit meinem Degen tüchtig dareingeschlagen, und vielleicht besser als mancher, der sich das Gebet wohl erspart haben mag.

Abtheilungen. Dagegen trat das umgekehrte Verhältniß da auf, wo Fairfax, Hamden oder Cromwell das Kommando führten. Selten standen sich diese Führer unmittelbar gegenüber. Mit der Zeit erlangten die Rundköpfe Erfahrung, Disziplin und sogar eine für jene Zeit nicht zu verachtende taktische Ausbildung, während die Cavaliere ihrer anfänglichen, zwar ungestümen, aber wenig geordneten Kampfesart treu geblieben. Obzwar ihre Angriffe meistens von dem glänzendsten Erfolge gekrönt wurden, waren die Cavaliere nach denselben auf dem Schlachtfelde nicht mehr *) zu sammeln, sie schwärmten umher, ließen sich durch ihre Hitze zu gewagten Verfolgungen verleiten, und mußten sich den oft schon errungenen Sieg durch Cromwell's und Fairfax's wohlgeführte Dragoner und Eisen-

*) Etwas Aehnliches war bei den Carlisten der Fall; ihr Bajonnetangriff, namentlich auf die Engländer, gelang meistens. Aber unmöglich war es dann durch längere Zeit, sie in Reihe und Glied zu bringen. Sie schwärmten auf dem Schlachtfelde herum, plünderten und entkleideten die Todten, trachteten Gefangene zu machen, verfolgten die Fliehenden, waren aber lange nicht in Ordnung zu bringen.

rippen, (Kürassiere) wieder entreissen lassen. Dagegen waren sie fast immer glücklich in Überfällen, Streifzügen, Handstreichen aller Art. Carlyl sagt: „Ganz England glüht in einem düstern, dunklen Feuer, zuweilen aber durch Gluth und Rauch leuchtet ein heller Strahl, das ist der Prinz Rupert." — Dieser rastlose Ungestüm, dieses unerwartete blitz- und donnerähnliche Erscheinen und Verschwinden hatte eine tiefe und unheimliche Scheu vor dem Namen des Prinzen Rupert*) den Rundköpfen eingeflößt, namentlich den würdigen Bürgern der Stadt London, welchen sich Rupert bereits bis Windsor genähert, und ihnen einen Besuch zugedacht hatte. In der Volkssage wird oft Prinz Ruperts rother Mantel, den er gewöhnlich trug, Erwähnung gemacht.**) Man wollte ihn überall gleichzeitig an den verschiedensten Orten, gesehen haben. Eben so unzertrennlich im Munde des Volkes von Ruperts Andenken ist der große schöne Hund, der auf allen

*) Ich finde eine Ähnlichkeit in seinem kriegerischen habitus mit Cabrera. Jung, kühn, tapfer, ungestüm, rastlos, Freund der Weiber, unversöhnlich und rachedürstend auch nach erlittener Niederlage.

**) Eben so war Cabrera's weißer.

Bildern neben ihm abgebildet ist. Die Cavaliere brachten dem treuen, riesenhaften, vierfüßigen Begleiter und Beschützer ihres Lieblingshelden im fröhlichen Becherkreise ein heiteres Lebehoch, — weshalb die Rundköpfe ihn für einen höllischen Geist, einen Teufel (wie den Pudel des Dr. Faust) erklärten. Die royalistischen Streifpartheien fügten den Parlamentarischen viel Schaden zu. Diesen Expeditionen wohnte ein abentheuerlicher Charakter bei, welcher beitrug sie bei den Cavalieren beliebt zu machen. Sie gaben Gelegenheit sich Hülfsmittel an Geld, Mundvorrath und Kriegsbedarf beizuschaffen, mitunter auch das Vergeltungs-Recht auszuüben, — feindlich gesinnte Städte oder Individuen einzuschüchtern. Oft, bei Sonnenuntergang, bliesen die Trompeter zum Aufbruche, und kleine Reitergeschwader der Cavaliere durchstreiften die Gegend; — inmitten der nächtlichen Stille ertönte plötzlich der Hufschlag ihrer Rosse auf dem Pflaster irgend einer der parlamentarischen Sache ergebenen Stadt, zu nicht geringen Schrecken der guten Einwohner; — Bürgermeister und Schöffen saßen bald, oft nicht eben reisemäßig gekleidet, hoch zu Roß und machten unfreiwillig die Cavalkade

mit, welche sie in die Quartiere der Royalisten brachte, wo sie, — bis sie nicht mit Geld oder Viktualien ausgelöst, — als Geisel verblieben. Mit Tagesanbruch waren die flüchtigen Schaaren bereits verschwunden und die zu Hülfe herbei eilenden Truppen des Parlamentsheeres sahen höchstens in der Entfernung auf irgend einem Hügel noch die letzten Reihen der fortziehenden Reiter, auf deren Küraßen sich die ersten Strahlen der aufgehenden Morgensonne spiegelten. Auf ähnliche Weise überfielen die Cavaliere die Vorposten oder die Nachhuth ihrer Feinde, gerade wenn diese sich am sichersten wähnten, — erbeuteten die Zuzüge an Lebensmitteln oder sonstigen Bedürfnissen, wodurch sie ihrem eigenen Mangel an diesen Gegenständen reichlich abhalfen.

Oft gingen sie plötzlich aus der größten Unthätigkeit in rastlose Beweglichkeit über. — „Bald schließt man drei bis vier Tage kein Auge, und bald hebt man sich drei bis vier Tage nicht von der Streu. Man schwelgt, oder man stirbt schier vor Hunger,“ sagt einer der royalistischen Cavaliere in seinen Briefen an seine Gattin.

In der ersten Periode des Krieges, bevor noch

die Truppen des Parlaments durch sogenannte „Heilige“ nämlich der fanatischen Puritanerparthei angehörige Generale befehligt wurden, fanden zuweilen zwischen den beiderseitigen Truppen ritterliche Beziehungen statt. Im Westen befehligte Sir Ralph Hopton für den König, Sir William Walter für das Parlament. Sie waren persönliche Freunde und stunden durch geraume Zeit einander gegenüber. William Walter schreibt an Hopton. „Meine Zuneigung für Sie ist so unveränderlich, daß selbst der Krieg keinen Einfluß auf die Freundschaft ausübt, mit welcher ich Ihrer Person ergeben bin. Ich muß aber dennoch der Sache, der ich angehöre nichts destoweniger treu und redlich dienen. Der alte Spruch, usque ad arma, behält seine Geltung. Der große Gott, der mein Herz kennt, weiß mit welchém Widerwillen ich meine Pflicht erfülle, und mit welcher Abneigung ich einen Krieg führe, in welchem ich eigentlich keine Feinde erkenne. Aber ich muß ihn als opus domine betrachten, — genug um jeder anderen Bewegung meines Herzens Stillschweigen zu gebiethen. Möge der Gott des Friedens bald den Frieden und eine gute Zeit

schicken, und uns würdig machen, diese Wohlthat zu empfangen. Wir beide stehen aber auf der Schaubühne, und müssen gewissenhaft die Rollen spielen, welche uns in dieser Tragödie angewiesen sind. Das wollen wir beide auf dem Wege der Ehre und ohne persönlichen Haß vollbringen.“ — Hopton schlug seinen Freund Walter bei mehrfachen Gelegenheiten. Bei einer derselben fiel der wackere Sir Bevil Grenvil, als er eben sein Regiment zum dritten Mal an den Feind führte.

Prinz Rupert schreibt einmal an Lord Essex, um sich um den Namen eines „Gentlemens“ zu erkundigen, welcher bei der lebhaften Verfolgung einer royalistischen Reiterschaar mit Herrn O'Neale und noch einem andern rüstigen Reiter zusammen traf, diesen niedermachte, O'Neale den Schenkel durch einen Schuß mit dem Faustrohre zerschmetterte und erst bei dem Herannahen einer zu Hülfe eilenden Truppe Cavaliere sich zum Rückzug entschloß. — „Es scheint dieß“ — so sagt Prinz Rupert, „eine Bescheidenheit kund zu geben, die nur durch Thaten sich bemerkbar machen will, nicht aber durch den Namen, denn Niemand weiß, wer der tapfere

Gegner gewesen ist." — Erinnert dies nicht an ein Turnier, wo man den tapfern Kämpfer erst nach dem Siege ersucht, sein Visir zu lüften!? Die Puritaner befaßten sich wenig mit derlei ritterlichen Aufmerksamkeiten. Der royalistische Oberst Bagot befehligte in Lichfield, der Rundkopf Capitän Hunt, der für das Parlament in Tamworth kommandirte schrieb ihm eines Tages folgende brutale Herausforderung. „Bagot, du Sohn einer Zigeunerin, begegne mich auf halbem Wege zwischen Lichfield und Tamworth, wenn du den Muth dazu hast. Widrigenfalls wird meine Peitsche dich züchtigen, wenn ich sonst wo etwa noch mit dir zusammentreffen sollte." — Bagot aber erschien bei dem Rendezvous und erschlug den Grobian.

Nach den unglücklichen Tagen von Marston Moar und von Naseby rieth jedoch selbst Prinz Rupert nachzugeben und den Weg der Verhandlungen einzuschlagen. Aber Karl, der früher nur zu oft und zu viel verhandelt und in diplomatischen Künsten seine Zuflucht gesucht hatte, wollte gerade dießmal nicht darauf eingehen. Nach der Niederlage von Naseby, welche das königliche Heer fast vernichtete,

zog Karl sich in das große alterthümliche Schloß des Marquis von Worcester, — Ragland Castle, zurück. Der getreue und edelmüthige Hausherr empfing und beherbergte seinen König im Unglück mit aller Ehrfurcht und der Fülle und der Pracht feudaler Gastfreundschaft, eben so wie er es in den Tagen des höchsten Glanzes gethan haben würde! — Der ganze Adel von Wales versammelte sich und bildete dem flüchtigen König einen Hofstaat. — Ein tüchtiges Heer scheint mir wäre zweckdienlicher gewesen!? — Dort blieb der König mehrere Wochen, und man vertrieb sich die Zeit mit Jagden und allerhand Vergnügungen, während die königliche Sache immer mehr ihrem Untergange entgegenging, und der Weg sich öffnete an dessen Ziel das Schaffot und das Henkerbeil den unglücklichen König erwarteten.

Zweifelsohne ist die Persönlichkeit der Königin Henriette Marie, Gattin Karls I. zu den ungünstigen Faktoren zu zählen, welche viel zu dem traurigen Resultate des Kampfes beitrugen. Ihre bezaubernde Liebenswürdigkeit, ihre in vielfacher Hinsicht ausgezeichneten Eigenschaften verschafften ihr einen

bedeutenden, oft entscheidenden Einfluß nicht allein auf den König, sondern auf Alles, was sich ihr näherte. Sie übte denselben Zauber, welche eine reizende, weibliche und noch dazu gekrönte Persönlichkeit immer auf ihre Umgebung äußert, wie dieß bei Maria Stuart, Marguerite von Anjou, auch bei der so liebenswürdigen und doch so unglücklichen Marie Antoinette der Fall war. — Unwiederstehlich wirkten sie auf alle jene, welche in ihren Zauberkreis gezogen wurden, aber zu jener und dem eigenen Verderben! — Sie besaß den ritterlichen Muth ihres Vaters, des vierten Heinrichs, aber auch etwas von dem ränkesüchtigen Wesen, dem Ehrgeize, der Herrschsucht, der rastlosen Unruhe der Medizeer, von denen sie durch ihre Mutter abstammte. Sie war über die Maaßen liebenswürdig, aber wer sie liebte, gerieth ins Verderben, nicht minder Alles, was ihr selbst lieb war! So lange sie in Holland weilte, leistete sie der königlichen Sache vielen Nutzen, unablässig bemüht, Offiziere, Waffen, Geld, Bedürfnisse aller Art beizuschaffen und nach England hinüber zu senden. Endlich aber erschien sie selbst, geleitet von dem

berühmten holländischen Seehelden Van Tromp. Ein heftiger Sturm überfiel die Flotte, sie tröstete ihre zitternden Hofdamen mit der Versicherung, „Königinnen ertränken nicht.“ In Yorkshire betrat sie Englands Boden. Wer in dieser Gegend einen Funken ritterlichen Sinnes im Busen fühlte, ergriff die Waffen und eilte ihr zu. Bald folgte ihr ein kleines Heer, zu dessen Generalissima sie sich selbst ernannte (she majèsty generalissima). Im Triumphzuge erreichte sie York, wo Goring und New-Castle befehligten. Manche, die sich bereits von der Sache des Königs abgewandt und jener des Parlaments zugeneigt hatten, verließen dieselbe, um sich der jungen, reizenden, kühnen Frau anzuschließen, welche nebstbei auch noch Königin war. Der tapfere Montrose, welcher sich eben in York befand, eilte ihr entgegen, und nie stand es besser um die königliche Sache. Hier aber fingen die Zwistigkeiten und Mißgriffe an, die durch der Königin Anwesenheit herbeigeführt wurden. Der König, der sich in Oxford befand, bestand dringend darauf, daß sie sich dorthin begebe.

Die Grafschaften, welche die Königin auf ihrer Reise berühren mußte, waren von den Truppen des

Parlaments besetzt. Um ihr einen Weg zu bahnen, mußte Prinz Rupert mit einem Theile der besten Streitkräfte von dem eigentlichen Kriegsschauplatze entsendet werden. Ihrerseits zögerte die Königin einigermaßen, dem Wunsche ihres Gatten nachzukommen, — aus welchen Gründen, ist unbekannt. Das Gerücht, als hätte sie sich schwerer, als sie es wohl eingestehen durfte, von dem jungen und tapfern Lord Charles Cavendo'sh (der in einem Treffen gegen Cromwell bald darauf fiel) getrennt, entbehrt jeder Bestätigung. Begreiflich ist es, daß die kühne, etwas herrschlustige und abentheuerliche Königin sich in ihrer unabhängigen Lage gefiel, mit wehmüthiger Bangigkeit aus dem Kreise ihrer Anhänger in Yorkshire schied, und von jenen Getreuen sich trennte, welche so willig und hingebend, durch ihre Erscheinung bezaubert, sich ihr angeschlossen hatten. In **Strafford opper avon** traf sie mit dem entgegen gekommenen Prinzen Rupert zusammen, und zwar in Shakespeare's Hause bei dessen Enkelin.

Der Einfluß, welchen die Anwesenheit der Königin im Kriegslager äußerte, war bald unverkenn-

bar. Sie verwirrte die bereits gefaßten Kriegspläne, brachte Hofintriguen und den Leichtsinn des Hofes in das Hoflager, welches eigentlich nur ein Feldlager hätte bleiben sollen. *) Henriette Marie besaß Eigenschaften, welche sie hätten zur Heldin stempeln können, aber in der Staatskunst machte sie nichts als Verwirrungen, und ihr Einfluß auf die Kriegsentwürfe war vollends verderblich. Sie feindete den tapferen Rupert an und wollte den Reitergeneralen durch ihren Schützling — den unfähigen Hofmann Digby — ersetzen. Das erste Ereigniß ihrer Intrigue war, den Marsch Ruperts gerade auf London, welchen er gleich nach der Einnahme von Bristol beabsichtigte, zu verhindern.

---

*) Damen waren damals auch zuweilen nicht zu verachtende Kämpfer für ihre Sache. Lady Arundel von Wardour mit ihrer Dienerschaft und die Gräfin von Derby in ihrem Schloße Sathem hielten eine förmliche Belagerung der Rundköpfe aus, welche sich vor den tapfern Frauen endlich zurückziehen mußten. Lady Arundel, wenn ihr Portrait nicht lügt, muß die schönste und herrlichste Burgfrau gewesen sein, welche je von einer Warte herab geblickt hat.

Hätten die Königin und ihre Günstlinge sich nicht diesem kühnen, aber wahrscheinlich sehr erfolgreichen Entschluß widersetzt, wäre der Krieg vielleicht mit einem Streiche beendet gewesen. Nie trat für Karl eine ähnliche günstige Gestaltung der Dinge ein. Man ließ sie unbenützt vorübergehen und verbrachte die Zeit mit diplomatischen Spitzfindigkeiten und Hoftändeleien. Ja, von hier an wendete sich das Kriegsglück, und wir begegnen einer fast ununterbrochenen Reihe unglücklicher Gefechte, nur durch Montrose's vorübergehende Erfolge in Schottland theilweise unterbrochen. —

Auf einen ausdrücklichen Befehl des Königs lieferte Rupert die Schlacht von Morsten Moore, und verlor sie. Karl wurde in Person bei Naseby geschlagen, Henriette Marie, vierzehn Tage nach ihrer Niederkunft mit der Prinzessin Henriette — (später Herzogin von Orleans) — war gezwungen, wieder das Meer zu durchschiffen und Frankreichs gastlichen Boden aufzusuchen. Prinz Rupert mußte nach kurzem Widerstande Bristol — damals nach London die wichtigste Stadt in England — an die Rundköpfe übergeben. Jetzt trat auch, wie es im

Unglücke bei besiegten Partheien mehrentheils der Fall ist, Uneinigkeit und Gehäßigkeit unter den ohnehin bereits vom Unglück verfolgten Royalisten ein. — Einer verdächtigt den Andern und sucht die Schuld auf den Genossen des Unheils zu wenden. — Das ist der Fluch der besiegten Partheien in Bürgerkriegen, wahrlich nicht einer der wenigst schmerzhaften Stacheln, welche in die Dornenkronen der Ueberwundenen geflochten werden. *) Die besiegte, unterliegende Parthei, statt nach der Niederlage um so mehr durch Einigkeit und Versöhnlichkeit sich zu erkräftigen, zerfleischt sich mehrentheils selbst in wüthender Trostlosigkeit und Verzweiflung! — **)

König Karl, durch Ruperts Feinde und Neider angeregt, entzog ihm das Amt eines Befehlshabers und übertrug das Kommando an Goring. Es ging immer schlechter. — Endlich, in Oxford

*) Schreiber dieser Zeilen hat Gelegenheit gehabt, in seinen Erlebnissen im spanischen und Schweizer-Sonderbund-Kriege diese Erfahrung nur zu sehr bestätiget zu finden.

**) Royalistische und revolutionäre Emigrationen aller Länder geben dazu noch jetzt geltende Belege.

bedroht, — entkam er verkleidet, um sich den Schotten zu übergeben. Diese lieferten ihn treu- und ehrlos den Independenten aus. Nun folgte des Königs Gefangenschaft, — sein Tod, und endlich als burlesker Schluß der Tragödie Cromwell's Gebahren mit dem Rumpfparlament! — dessen Darstellung meine Sammlung der interessantesten Porträte und Kupferstiche jener Zeit beschließt.

War auch für die Parthei der Cavaliere der Ausgang des Kampfes ein ungünstiger, gab es auch für sie der Leiden und Mißgeschicke viele, so hat an ihr Andenken sich doch unzertrennlich die Weihe der unerschütterlichsten Treue, der standhaftesten Hingebung geknüpft. Schön sterben ist zur Zeit großer religiöser oder politischer Katastrophen eine nicht ungewöhnliche Erscheinung. Die Cavaliere exzellirten in dieser Feuerprobe des Charakters und der Ueberzeugung, so daß man fast vergißt, sie zu bedauern, um lediglich der Bewunderung sich hinzugeben. Sei es auf dem Schlachtfelde, auf dem Schaffotte, oder wenn sie als Gefangene unter den Kugeln der Sieger ihr Leben aushauchten, sie gingen fast Alle mit religiöser Ergebung und mit

heiterer Stirn dem Tode entgegen. Strafford hatte den Ton angegeben; Karl I. selbst war nie so würdevoll als in dem Augenblicke, als er das Schaffot bestieg, und das Henkerbeil gab der Krone einen erhöhten Glanz, die Krone des Märtyrers.

Es wäre zu weitläufig, den langen Reigen der nachstehenden Blutzeugen hier zu beschreiben. Doch sei es uns vergönnt, als Beispiel den Tod zweier Cavaliere, Sir Charles Lucas und George Lisle, zu erwähnen. In einer der Expeditionen, welche kurz nach der Hinrichtung des Königs, seinen Tod zu rächen, statt fanden, fielen beide in die Hände der Rundköpfe. Fairfax befahl gleich nach dem Treffen sie zu arquebusiren. Sie erbathen sich Frist bis auf den nächsten Morgen, um noch einige Geschäfte für diese Welt abzuthun, und sich für die andere vorzubereiten. Man ließ ihnen nur die Zeit zu einem kurzen Gebete. — „Diese blinden Hunde wüßten ohnehin nicht zu beten,“ meinten die christlichen Puritaner. Mit Sonnenaufgang führte man sie auf einen Rasenplatz in der Citadelle von Colchester. Mit Sir Lucas

ward der Anfang gemacht. Er kniete nieder und betete inbrünstig einige Augenblicke, dann erhob er sich mit heiterer Miene, knöpfte seinen Oberrock auf, und seine männliche Brust entblößend, sprach er: „Rebellen! ich bin bereit; macht, daß ihr fertig werdet.“ Und er fiel, von vier Kugeln durchbohrt. Nun kam die Reihe an Sir George Lisle. Er kniete neben dem entseelten Körper seines Waffenbruders nieder, küßte dessen erblaßtes Antlitz, und mit einem Blick die Reihe der Musquetiere musternd, bemerkte er: sie stünden in zu weiter Entfernung. „Seid unbesorgt, Herr! — meinte einer der Soldaten, — wir werden Sie nicht fehlen.“ — „Dummkopf, — sagte lächelnd der unerschrockene Cavalier *), — ich bin euch oft viel näher gestanden, und ihr habt mich doch bis jetzt nicht getroffen!“ — Er verrichtete noch ein kurzes Gebet. Seine letzten Worte waren: „Ich bin bereit, — ihr Schurken, Feuer!“ Wohl denen, welche wie diese beiden Männer in der feurigen Gluth ihren Überzeugungen denselben

---

*) Dieselbe Antwort gab Charette bei seiner Hinrichtung einem Gensdarmen.

ihr Leben zum Opfer brachten, und mit ihrem Blute ihren Glauben besiegelten! Oft sind sie minder zu bedauern als die Überlebenden. In dem herrlichen Rausche glühender Begeisterung erscheint ihnen der Tod wie ein willkommener Engel, — willkommener als dem Überlebenden, — das Leben, in welchen er in trostloser, früh oder spät eintretender Nüchternheit dahinsiecht, — fremd und unverstanden in einer Welt, welche die Interessen, die seine Zeit belebten, vergessen hat oder wohl noch gar bespöttelt und verhöhnt! —

Unserem Prinz Rupert ging es nicht viel besser. Nach Beendigung des Bürgerkrieges übernahm er die Führung der Schiffe, welche in den Händen der königlichen Parthei geblieben waren. Mehrere Jahre hindurch fügte er der Marine der Republik und deren Handelsfahrzeugen unsäglichen Schaden zu, — alle Meere und Zonen auf seinen kühnen Korsarenzügen durchschiffend. Heldenmüthige Kämpfe und vielfache Abentheuer bestand er, bis er endlich, wahrnehmend, daß er nur mehr das Gewerbe eines großartigen Freibeuters, nicht aber das Amt eines Admirals der Krone führen könne, sich

nach Frankreich zurückzog. Mit seinem Gefolge von Mohren, Indianern, — allerhand der fremdartigsten und abentheuerlichsten Gestalten, — mit Affen, Papageien und Wunderthieren aller Art, — erschien er in Paris, wo er einige Zeit hindurch die öffentliche Aufmerksamkeit nicht wenig auf sich zog. Später beschäftigte er sich in seiner Zurückgezogenheit eifrig und erfolgreich mit Chemie, Mathematik, und Natur-Wissenschaften überhaupt. Eine Verbesserung und Vervollkommnung der Kupferstecherkunst wird ihm zugeschrieben. Nach der Restauration kehrte er nach England zurück, wurde glänzend aufgenommen und mit Würden und Ehren überhäuft. Aber unter der liederlichen Regierung eines gehaltlosen und leichtsinnigen Regenten wie Karl II., konnte eine Gestalt wie jene unseres Helden nur als eine aus ferner Zeit stammende Merkwürdigkeit gelten, nicht aber als in die neuen Verhältnisse und Formen passend sich darstellen. Auch geschah dem Prinzen, was mit vielen geschichtlichen Charakteren geschieht, welche ihre Zeit überdauern, — er überlebte sich selbst. Derlei großartige Figuren müssen in ihrem Glanze untergehen, sonst erblassen sie nach

und nach, und verschwinden wie erbleichende Sterne im Meere der Vergessenheit. Den jugendlichen, feurigen; tapfern Reiterfeldherrn, den kühnen Segler — dessen Bilder ihn in seiner Jugend in den schweren Reiterstiefeln, in Küraß und Helm darstellen, — finde ich an dem tändelnden ausschweifenden Hofe Karl II. als alternden Mann im zierlichen Stutzergewand, ein Gegenstand stillen Spottes der damaligen Hofleute und Modelöwen. Wer erkennt unter diesen Prunkgewändern den ritterlichen Vorkämpfer der Cavaliere, den gefürchteten Seekönig wieder! Zuletzt verliebte sich unser Held, — sein Herz war nicht gealtert, — in eine niedliche Komödiantin, Miß Hughes, einer Schauspielertruppe angehörig, welche die Königin nach Tunbridge hatte kommen lassen. Die kleine Zauberin wußte den starken Helden vollends zu zähmen und nebstbei ziemlich lächerlich zu machen. Sie ließ sich nach allen Regeln belagern, wies anfänglich Geld und alle Geschenke zurück, um mit desto größeren Ehren zu capituliren. Unser Held vergaß Schwert und Rüstung, — chemische Destellirvasen und mathematische Quadranten, — ließ sich bügeln und schniegeln und verlebte seine

letzten Jahre in den Fesseln eines Mädchens. Er, welcher der Schrecken der Rundköpfe zu Land und zu Wasser gewesen! — König Karl **II.** und der Hof hatten ihre Freude daran; war ihnen doch der Anblick des gefürchteten Kriegshelden immer unheimlicher in seiner ursprünglichen Gestalt gewesen. So paßte er besser in ihre Umgebung. Man spöttelte wohl im Stillen, aber wagte nicht, es laut zu thun, und so verschwindet in tändelnder Unbedeutenheit das Bild des l e t z t e n C a v a l i e r s! „unter Pulverdampf und im Geprassel des Geschützes strahlend, — erbleichend unter Puderstaub und im Wohlgeruch duftender Essenzen!“

Erste Belagerung Wiens

durch

Soliman.*)

*) Nach Pater Fuhrmann.

Wenn in den ersten Frühlingstagen eine Menge heiterer und geputzter Menschen auf den Basteien Wiens auf und ab wogt, sich labend an den wärmenden Sonnenstrahlen, so gedenke ich oft jener Zeiten, wo die Strahlen dieser ewig leuchtenden und wärmenden Sonne abprallten an den Rüstungen und Pickelhauben der tapfern Krieger, die auf denselben Basteien sich drängten, aber nicht lustwandelnd wie ihre Nachkommen, sondern in Reihe und Glied geschaart, entschlossen zum Kampf und Tod gegen den damaligen so mächtigen und gefürchteten Erbfeind, den Türken! Die Sonne in ihrem immer wiederkehrenden Kreislauf, die Mauern in ihrer Stätigkeit sind dieselben geblieben, aber Christenritter und Türken sind längst hinabgestiegen, und kaum leben noch ihre Thaten in der Erinnerung.

Und doch war es eine große bewegte Zeit, in welcher noch die Frage im Schweben stand, ob Wien ein türkisches Paschalik wie Buda werden, oder ob der Islam an dieser Vormauer der Christenheit zerschellen solle! — Die zweite Belagerung Wiens unter Kara Mustapha fand schon in jener Periode statt, wo der türkische Halbmond im Abnehmen stand, — und doch war die Gefahr noch drohend, und nur der heldenmüthigen Vertheidigung blieb es zu danken, daß nicht das mächtige, wenn auch schon erbleichende Gestirn des Islams das Kreuz vom Stephansthurm verdrängt hat. Was aber stund damals erst auf dem Spiele, als der mächtige Türkenkaiser, — der siegreiche Padischah, — der ruhmumglänzte Soliman, die Mauern Wiens berannte, nachdem der junge Ungarkönig Ludwig II. mit der Blüthe seines Adels bei Mohacs (1526) den Heldentod gefunden hatte! In Folge seines Ablebens wurde Ferdinand, der Gemahl Annens, des gefallenen König Ludwigs Schwester, in Stuhlweißenburg als ungarischer König gekrönt. Aber auch Johann Zapolya, Graf von der Zips, war von einer dem Hause Österreich feindlichen

Parthei zum König gekrönt und ausgerufen worden. Unfähig, sich durch die Waffen zu behaupten, entblödete sich Johann Zapolya nicht, den Erbfeind der Christenheit zu seiner Hülfe anzurufen. *) Der Teufel und der Türkenkaiser erhörten den Frevelspruch, aber wie gewöhnlich zum eigenen Untergange des frevelnden Magiers sich wendend.

Soliman zog mit ungeheurer Heeresmacht im April nach Ungarn. Ofen fiel, — die Stadt erst nach wiederholten Stürmen, — die Festung durch die Meuterei der teutschen Besatzungstruppen, welche trotz der Bemühungen des tapfern und standhaften Feldobersten Thomas Nadasdy auf der Uebergabe bestanden. Als Soliman dieses in Erfahrung brachte, ließ er die abziehende Besatzung niedermachen, zum Lohn ihrer Untreue, — „da derlei „gegen ihren Kriegsherrn eidbrüchiges Volk nicht als „ehrliche Kriegsleute zu behandeln seien, und dafür

*) Er soll bei dieser Gelegenheit ein leider eben so unheilvoll für Ungarn sich bewährtes Citat:

„— — — — Flectere si nequeo superos
„Acheronta movebo,"

ausgesprochen haben.

„zu büßen verdienten, nicht aber den Lohn ihres „Treubruches in sicherer Ruhe einzuernten. Dieß „sei des Exempels wegen für andere Kriegsvölker." — Anderseits aber ließ er den tapfern Oberst Nadasdy vor sich kommen, gab ihm die Freiheit und lobte seine standhafte Treue und Ergebenheit für seinen Kaiser, dem er zu so tapfern und treuen Dienern Glück wünschte. *) Solimans nothgedrungener Aufenthalt vor Ofen war für Wien ein großes Glück, und die standhafte Vertheidigung der Stadt ein großes Verdienst Nadasdy's, indem man kaum mit der ersten Vorbereitung zum würdigen Empfange des ungebetenen, aber mächtigen Gastes

*) Damals wußten noch die Fürsten und Regenten untereinander die Treue auch an jenen Dienern zu schätzen, die ihre Pflicht auch ihnen gegenüber bewiesen. Sie wußten, daß das Prinzip dieser Tugend ihnen gemeinschaftlich zu Gute kam, — dagegen Verrätherei und Wankelmuth gegen den eigenen Herrn, — wenn auch für den Augenblick zuweilen nützlich, — als allgemeiner Grundsatz zum Untergang aller Reiche und Ordnungen führen müßte; man benützte wohl den Verrath, man verachtete aber den Verräther, — man zahlte ihn zuweilen, — aber man reichte ihm nicht, — wie es seither nur zu oft geschehen ist, — die fürstliche Hand! — und verlieh ihm Ehre und Huld! —

fertig geworden war. Die türkischen Heeres-Massen wälzten sich nun die Donau entlang hinauf. Wissehgrad, Totis, Gran, schwach besetzt, fielen nach kurzem Widerstande. Etwas länger hielt sich Ungarisch-Altenburg, weil sich, wie die Chronik sagt: „die böhmischen Knechte“ — aus denen die Besatzung bestund, — „gar sehr tapfer gewehrt.“ Als die Türken die Stadt besetzten, fanden sie darin dreihundert Böhmen, welche sie auf dem Weitermarsche mitnahmen, da der Sultan, die Tapferkeit auch am Feinde ehrend, befohlen hatte, sie glimpflich zu behandeln. Er ließ deren auch einige vor sich kommen, und befragte sie, „wie viel Städte oder Festen etwa noch auf seinem Wege liegen, die vermessen genug sein dürften, Widerstand leisten zu wollen, und ob Wien dieß wohl vermögen würde?“ — Die Gefangenen meinten, „von andern Städten habe er nicht viel zu befürchten, ob Wien sich gegen ihn halten könnte, wüßten sie wohl nicht, glaubten aber wohl, es sei „dieß eine Nuß, nicht gar leicht aufzuknacken.“ —

Mittlerweile wurde der Schrecken im flachen Lande sehr groß, und Alles flüchtete über Hals und

Kopf den steyrischen Gebirgen und der obern Donau-Gegend zu. In Wien selbst aber herrschte maaßlose Verwirrung. Nur auf Genußleben und Wohlstand bedacht, hatte man den bewährten Grundsatz: „si vis pacem para bellum“ schon seit lange her als ein Großmuttersprüchlein ohne Sinn sich anzusehen gewöhnt. An Munition, an Vorräthen aller Art war Mangel. — Die Ringmauern, Basteien und Wälle in Verfall. — Erstere mußten nun über Hals und Kopf herbeigeschafft, — letztere in der Eile ausgebessert werden.

Der auf dem Reichstage zu Speier zum obersten Feldhauptmann der Reichstruppen ernannte Pfalzgraf bei Rhein war mittlerweile bis Krems gekommen, konnte aber nicht mehr in die Stadt gelangen. Dagegen hatte dessen Vetter, Herzog Philipp bei Rhein, ein kriegserfahrner, tapferer Herr, noch glücklich mit seinen Truppen in das bedrohte Wien sich hineinwerfen können. — Auch wohl gerade zur höchsten Zeit, denn den Tag nach seiner Ankunft ward die Stadt vom Feinde, dessen Schaaren über Simmering wie Heuschreckenschwärme heranwogten, berannt. Er ward auch sogleich zum

Obristen über die gesammte Besatzung und zum Stadt-Commandanten erwählt.

Die Besatzung bestand aus spanischen, ungarischen, steyrischen, böhmischen und teutschen Reisigen — („Knechten" wie man diese Kriegsleute nannte,) — unter bewährten, kriegserprobten Führern, als: Niklas von Salm, Johann Graf von Hardegg, Wilhelm von Rogerdorf, Leonhard von Wels, Johann Katzianer, Niklas von Thurn, Sebastian Schertlin u. a. m. und belief sich auf etwa zwanzigtausend Mann Fußvolk und beiläufig zweitausend Pferde. Es wurde ein Kriegsrath gehalten, in Folge dessen es anerkannt wurde, daß man zwar nicht stark genug sei, dem Feinde im offenen Felde mit den zu Gebothe stehenden Kräften die Spitze zu biethen, dagegen aber beschließe, die Stadt Wien zu behaupten und „bei einander zu verbleiben, so lange Leib und Leben währet." —

Es wurde aber bald ersichtlich, daß die Besatzung nicht stark genug sei, die äußere Umfassung der Stadt — (Linienwall) — gegen den feindlichen Angriff zu behaupten, und die Vertheidigung auf die Werke der innern Stadt sich beschränken müsse. In

Folge dessen faßte man den Entschluß, die Vorstädte preis zu geben und selbst zu zerstören, damit der Feind nicht Unterkunft und Schutz in ihren Mauern fände. Man wollte wohl vorher den Einwohnern Zeit gönnen, ihre werthvollste Habe zu retten. Nichtsdestoweniger büßte ein großer Theil derselben die seinige bei der vier Tage währenden Zerstörung der Vorstädte ein. Die damalige sehr zügellose Soldateska machte sich auch diesen Umstand zu mannigfaltigen Plünderungs-Versuchen und Exzessen zu Nutze. Wäre es ja doch besser, meinten die Landsknechte, — „den Wein“ — der stromweise aus den Fässern auf die Straße floß, — „durch die Gurgel rinnen zu lassen, als daß derselbe den ungläubigen Heiden, welche die Gottesgabe doch nicht zu gebrauchen wüßten, dazu dienen sollte, ihre Rosse darin in die Schwemme zu reiten.“ — Ueber achthundert Häuser, viele Kirchen und Klöster wurden binnen dem vier Tage währenden Brand der Vorstädte eingeäschert, und als Soliman endlich von Bruck an der Leitha heranrückte, fand er nur Schutt und Trümmer, zwischen denen er lagerte.

Die Rauchwolken stiegen noch aus den Schutt-

haufen der Vorstädte empor, als Solimans Vortrab, dreißigtausend Mann stark, befehligt von Michael Oglu, am 21ten September (St. Mathäi Tag) früh Morgens vor Wien anlangte, und sogleich die Einschließung der Stadt begann. Die leichte Reiterei der Türken, Tartaren und Hußaren, umschwärmten die Ufer der Wien und die nächsten Umgebungen, während die Belagerten diese letzte Vorbereitungsfrist dazu benützten, vor dem Kärnthnerthore noch ein kleines Bollwerk aufzuwerfen, alle Stadtthore, das Salzthor ausgenommen, durch welches der Zugang zum Donau-Ufer offen blieb, — fest zu verrammeln, und die Ausbesserung der schadhaften Stellen an den Wällen mit Nachdruck fortzusetzen.

Am 23ten September machten fünfhundert Pferde einen Ausfall bei St. Marx. Sie stießen auf die mächtigen Reiterschaaren der heranrückenden Hauptmacht des Sultans und wurden zurückgeworfen. Der tapfere Fähnrich des Grafen Hanns Hardegg, Christoph Zedlitz, verlor sein Pferd; vor Allem bedacht auf die Sicherheit des ihm anvertrauten Ehrenpfandes, schickte er die Standarte durch einen

andern Reiter zurück, fiel aber nach mannhafter Gegenwehr mit sieben Andern in feindliche Gefangenschaft. Sie wurden insgesammt nach Bruck dem Sultan entgegengeführt. Jeder, Zedlitz ausgenommen, mußte einen abgeschnittenen Christenkopf vor sich hertragen. Soliman ließ sie vor sich kommen, und sie wurden über Manches, unter andern auch darum befragt, ob die Stadt Willens sei, sich standhaft zu vertheidigen. Der tapfere Zedlitz antwortete muthvoll: die Besatzung und Bürgerschaft sei Willens, sich bis auf den letzten Mann zu wehren. — Am 25ten wurden zwei gefangene Türken aus der Stadt freigelassen, wogegen Soliman von den sieben Gefangenen viere, jeden mit drei türkischen Dukaten beschenkt, zurücksendete, durch dieselben die Besatzung zur Uebergabe, mit dem Versprechen, Leib und Leben zu sichern, im entgegengesetzten Falle unter Androhung gräuelhafter Zerstörung auffordern ließ. „Es gebe nur einen Gott im Himmel, könne also auch nur einen Kaiser auf Erden geben, und nach Wiens Falle würde er bis mitten in das teutsche Reich ziehen, um den Kaiser der Christen zu überwältigen.“ — Hierauf ließ der

Pfalzgraf antworten: „Er, Soliman, möge sein „Glück so gut er könne, versuchen, — die Besatzung „wie die Stadt aber wollten sich so lange wehren, „als sie ein Schwert zu führen vermöchten, und bei „einander ritterlich leben und sterben." — Soliman ließ ihnen zum Spotte entbiethen, daß er in Anbetracht der Schwäche seiner Gegner Willens sei, ihnen auch die gefangene Altenburger Besatzung von dreihundert Mann in die Stadt zu schicken, damit er doch seiner Feinde sich nicht zu schämen brauche. Der Pfalzgraf aber erwiderte: „Er habe Volks genug in der Stadt und stünde um diese dreihundert Mann, die sich bereits einmal ergeben hätten, nicht an. Er habe standhaftere Krieger, und da der Sultan sie einmal habe, mag er mit ihnen machen, was er wolle." Statt dessen gelang es noch zwei wohlgerüsteten Fähnlein Nürnberger Knechte, mit fliegenden Fahnen in die Stadt zu ziehen. Sie hatten bei Tuln noch einem großen Haufen Flüchtlinge begegnet, die zu Wasser nach Linz sich zu retten vermeinten, von den Streifpartheien des Feindes aber ereilt und sämmtlich niedergemacht wurden.

Nun ward aber die Stadt völlig eingeschlossen,

und auf den Trümmern der Vorstädte von der Landstraße bis zur Roßau sich ausdehnend, ragte eine neue Stadt türkischer Gezelte empor, des Sultans Hauptquartier und kaiserliches Zelt war bei St. Marx (da, wo gegenwärtig das Neugebäude steht), neben der Straße, die nach Schwechat führt, aufgeschlagen. Um dasselbe herum lagerten die Janitscharen, der Kern des Türkenheeres. — Bei Nußdorf, gegen die Abfälle des Kahlenberges, lagerte Ibrahim, der Großvezier, — bei St. Ulrich Beiram Bey, — bei Hietzing und St. Veit Michael Oglu. — An fünfundzwanzigtausend Gezelte soll das feindliche Lager gezählt haben, und dessen Ueberblick mochte vom Stephansthurm aus einen großartigen Anblick, wenn auch für die Belagerten nicht eben ergötzlich, gebothen haben; ohne jedoch ihren Muth und ihre Standhaftigkeit zu beugen. Wer die Chroniken jener Zeit liest, erfreut sich an dem warmen Glaubensmuth, an der freudigen Krieger-Zuversicht, mit welcher damals in den Kampf gezogen ward. Keine pomphaften Journal-Artikel, keine pausbackige Presse glaubte damals, das Feuer anblasen zu müssen, welches auf den Schlachtfeldern gegen den Erbfeind

loderte. Aber mit wenigen und kernigen Worten, zeichnete irgend ein schriftkundiger Mann, ein emsiger Mönch, die Thaten seiner Zeitgenossen auf, mit Worten, die so frisch und geharnischt auf dem Papier heraustreten, wie die Männer und freudigen Kämpen, von denen sie Bericht geben! —

Obzwar der Commandant zu Preßburg, Wolfgang Oeder, der vorüber fahrenden türkischen Flotille vom Schlosse aus vielen Schaden zuzufügen beflissen war, ja manches Schiff davon mit seinen zwei langen Karthaunen glücklich in den Grund schoß, so gelang es dem Feinde doch, bei vierhundert derselben glücklich bis gegen Nußdorf heraufzubringen. In den Donau-Inseln lagerten bereits auch zahlreiche Türkenschaaren, und somit war die Stadt nun vollkommen eingeschlossen und jede Zufuhr gesperrt. Auch versuchte der Feind die Quellen und Brunnen in der Umgebung der Stadt zu vergiften; scheint aber ohne Erfolg geblieben zu sein, da nichts von einem solchen verlautet. Desto größeren Schaden richteten seine zahlreichen und geschickten Schützen mit ihren langen Handröhren an, denn die Janitscharen hatten sich in den nahe am Walle

liegenden Ruinen der Vorstädte eingenistet, namentlich auf der Wieden und Landstraße, und unterhielten aus diesem sichern Verstecke ein fortwährendes und nachdrückliches Feuer gegen die Wälle, und zwar mit solcher Geschicklichkeit, daß sie die einzelnen Konstabler oder Hakenschützen, welche sich unvorsichtig zwischen den Schießscharten oder Blendungen sehen ließen, sogleich „wegbürsteten“ wie der ehrliche Pater Fuhrmann sich ausdrückt. Außerdem flogen zahllose Pfeile durch die Luft, und man konnte ohne Pickelhauben sich weder auf Gassen noch Plätze wagen.

Am 27ten September entstand ein großer Allarm in der Stadt, da man einen ernsthaften Angriff des Feindes zu erwarten Ursache zu haben vermeinte. Dieser unterblieb zwar; es stellte sich aber bei dieser Gelegenheit die Nothwendigkeit heraus, die verschiedenen Vertheidigungspunkte den in voraus bestimmten Truppenabtheilungen und deren Anführer anzuweisen, — (eine ordre de bataille zu definiren) — um zwecklosen und zeitraubendem Umhermarschiren und daraus entspringenden Verwirrungen im Augenblicke der Gefahr vorzubeugen.

Demnach übernahm die Wallstrecke vom Stubenthor bis zum halben Kärnthnerviertel der Pfalzgraf selbst mit vierzehn Fähnlein Fußvolk und hundert Reitern; — vom Kärnthnerthor, dem bedrohtesten Punkt, bis zu den Augustinern befehligte Herr Eck von Reischach dreitausend österreichische Lanzknechte. Im Augustinerkloster lagerte Abel von Hollenek, der das steirische Volk führte und besetzte die Augustinerbastei bis zum Burggarten. Dieser und die Burg selbst ward Leonharden von Wels mit seiner bereits in Ungarn altversuchten Mannschaft anvertraut. Von der Burg an bis gegen das Schottenthor befehligte Maximilian Leiser.

Zwei Viertel der Bürgerschaft, unter dem Greiseneker und Johann Hauser hatten die Vertheidigung des Schottenthores übernommen. Die zwei andern Viertel wurden unter Befehl des Bürgermeisters und Stadtrichters en reserve behalten, und wurden zugleich bestimmt bei etwa eintretender Feuersgefahr zum Löschen verwendet zu werden. Am Elend stationirte Rupprecht von Eberstorf mit zwei österreichischen Fähnlein und

besetzte den Judenthurm. Anfangs waren auch die Spanier in dieser Gegend eingetheilt, wurden aber, als sich die Hauptangriffe des Feindes hauptsächlich gegen die Kärnthner und Augustinerbastei richteten, dorthin zur Unterstützung verwendet. Beim Werder- und Salzthor bis zum rothen Thurm lagerte Ernst von Brandenstein mit zweitausend Böhmen und Graf von Hardegg mit zweihundert Reitern. Fünfhundert teutsche Reiter wurden auf die vier Hauptplätze der Stadt (Neumarkt, Hof, hohen Markt und Graben) angewiesen, um von da aus überall disponirt zu werden, wo Unterstützung nothwendig sein könne, oder bei Ausfällen und Verfolgung des Feindes mitzuwirken. Später ward auch der in spätern Türkenkriegen vielbenannte Hans Katzianer mit seinen unterhabenden Steyrern und Kärnthnern, desgleichen Kaspar Riczan mit seinen Böhmen und Sigmund Leiser mit zwei Fähnlein Fußvolk den bedrängten Posten am Stuben- und Kärtnerthor zur Unterstützung zugewiesen. Das Geschütz wurde folgendermaßen vertheilt: — in der Burg ein Doppelhaken und fünf Falkonete, — auf einen

zunächst auf der Burgbastei errichteten Bollwerk (eine Art Cavalier, vermuthlich in der Nähe der jetzigen Bellaria) eine Karthaune, — längs der Schottenbastei drei Halbschlangen*), auf dem Ravelin vor dem Schottenthore eine Halbschlange und eine Singerin, — auf dem Schottenthurm zwei Falkonete, und auf einem von den Spaniern zunächst aufgeworfenen Cavalier eine Karthaune und der sogenannte „Greif“ — eine große „Nothschlange“ **). In einem Garten beim Salzburgerhofe standen gegen die Donau gerichtet eine Singerin und eine Halbschlange. Auf dem Ravelin am Werderthor zwei Falkonete. An der Ecke beim Biberthurm eine Nothschlange, eine Singerin und zwei Falkonete, und im Biberthurm selbst waren zwei der Stadt gehörige Falkonete angebracht. — In dem Graben des Dominikaner-Klosters wurde ein Bollwerk — (der erst seit 1848 abgetragene Cavalier vor dem jetzigen Mauthgebäude. — „Katze,“ sagt Fuhr-

*) Lange Geschütze, die etwa 12—18 Pfd. schwere Kugeln schossen.

**) Schweres, etwa 18pfündiges, auch steinerne Kugeln schießendes Geschütz.

mann) aufgeführt, und mit einer Halbschlange und einem Falkonet versehen. Deßgleichen wurden im Kloster selbst zwei Halbschlangen placirt. Im St. Jakobskloster standen unter dem Dache zwei Falkonete, auf der Stubenthorbastei drei Doppelhaken, eine Singerin und drei kleine Mörser. — Auf dem Kärnthnerthurme stand eine große Nothschlange, eine Halbschlange, und ein Falkonet, im Thurme selbst zwei eiserne Falkonete; bei St. Clara — (Bürgerspital) — wurde durch die Mauer ein Schießloch gebrochen und eine Singerin in dasselbe eingeführt, — im St. Clara-Kloster ist eine Halbschlange und unter dem Dache ein Falkonet untergebracht worden. In dieser Gegend stunden auch zwei mit Hagelschrott (gehackten Blei — Kartätschen) geladene große Doppelhaken, zwei kleine und ein großer Mörser. Zwischen St. Clara und dem Augustiner-Kloster wurden drei Schießscharten in die Mauer gebrochen, und eine Karthaune, eine große Nothschlange und eine Singerin in dieselben eingeführt. Aus dem Augustiner-Kloster bedrohten zwei eiserne mit Hagelschrott geladene sogenannte Steinbüchsen und ein Falkonet die Angreifer.

Am 29ten September machte ein Theil der Besatzung einen Ausfall beim Stubenthor heraus, um die feindlichen Arbeiten zu stören; übrigens blieb derselbe ohne wesentlichen Erfolg, brachte aber auch keinen erheblichen Verlust.

Zum Glücke hatte das anhaltende Regenwetter den „Großtürken" bemüßigt, den größten Theil seines schweren Geschützes in Comorn und bei Ofen stehen zu lassen. Er hoffte dessen bei der Belagerung Wiens um so weniger zu bedürfen, als er auf den schlechten Zustand der Befestigung rechnete. Bei dem kräftigen Widerstande der Besatzung fühlte er aber jetzt doppelt den Mangel seiner schweren Geschosse, die ihm einen gangbaren Wallbruch geöffnet und das wenig zahlreich gegenüberstehende Geschütz bald zum Schweigen gebracht hätten. Bei gegenwärtigen Umständen blieb aber das Stürmen immer ein viele Opfer erheischendes Mittel. Die Türken waren aber zu jener Zeit im Belagerungskriege wohl erfahren, geübt und besonders geschickt als M i n i r e r. Diese Fertigkeit nahm Soliman nun besonders in Anspruch und ließ an tausend Mann unaufhörlich bei Tag und Nacht an den unterirdischen Gängen arbeiten, welche die

Mauern und Bollwerke unterwühlen sollten. Durch Kundschafter ward dieß den Belagerten verrathen, welche deshalb mit doppelter Vorsicht auf ihrer Huth waren. In allen, den Wällen benachbarten Kellern wurde fleißig Aufsicht gehalten. Die Chronik meldet, daß in dem Keller eines Bäckermeisters auf der Freiung dergleichen feindliches Miniren durch Bäckerjungen, welche noch in später Nacht mit ihrer Arbeit beschäftigt waren, entdeckt wurde. Eine in den Keller gestellte Trommel mit darauf liegenden Würfeln verrieth den unter der Erde sich heranwühlenden Feind *). Die Feinde sollen selbst nicht gewußt haben, bereits so weit vorgedrungen zu sein, indem sie sonst wohl früher die Mine angezündet hätten **).

---

*) Die in Wien befindlichen braven Bergleute aus Schwatz in Tyrol ließen sich willig als Gegenmineurs verwenden, und leisteten in dieser Hinsicht wesentliche Dienste.

**) Das besagte Haus ist der sogenannte Heydenschuß am Eck der Freiung und Naglergasse, und es wurden zur Erinnerung an diese durch die wachenden Bäckerbursche abgewendete Gefahr der Bäckerzunft von König Ferdinand mehrere Privilegien verliehen, worunter sich der Gebrauch eines feierlichen Aufzugs der Bäckergesellen am Ostermontag mit fliegenden Fahnen und türkischer

Am 5ten Oktober in aller Früh ertönte großer Lärmen im türkischen Lager und das Allahgeschrei der Türken erfüllte die Luft; man vermuthete einen Sturm und die Besatzung eilte, ihre Posten an den Wällen zu besetzen. Es erfolgte aber dessen ohngeachtet kein Angriff.

Herzog Philipp berief Abends die Kriegs-Obersten, und ordnete auf den andern Tag einen Ausfall an. Jegliches Regiment ließ die Hauptleute würfeln und durch das Loos vier Fähnlein zu dieser Expedition bestimmen. Die achtzehn Fähnlein, welche auf diese Art bezeichnet wurden, rückten auch am 6ten Oktober Früh beim Salzthore hinaus und wurden auch bald mit dem Feinde handgemein, aber in kurzem durch die Uebermacht zurückgedrängt, wobei ein solches Gedräng entstand, daß bei dem Rückzuge über den Stadtgraben einiges Volk über die Brücke hinabgedrückt wurde und zu Schaden kam. Der Rückzug war glücklicherweise noch zeitig genug

---

Musik noch lange erhalten hat. Das Haus selbst ward zum Gedächtniß mit einem aus Stein gehauenen „reitenden, mit Bogen und Pfeil zum Schießen bereiten Türken" bezeichnet, so heut zu Tag noch zu sehen.

*

begonnen worden, um dem Angriffe von achtzehntausend türkischen Reitern, die mit der Bestimmung, den Rückzug an der Brücke abzuschneiden, im Hinterhalte lagen, zuvorzukommen.

Inzwischen hatte der Feind zwei Minen bei dem Walle am Kärnthnerthore sprengen lassen, welche an beiden Seiten ein vierzig Klafter langes Stück Mauer zum Einsturze brachten. Unmittelbar darauf begann der Sturm, der aber standhaft erwartet und wacker abgetrieben wurde. Ein großes Hinderniß beim Stürmen war für den Feind die Tiefe des Wallgrabens, den er sich auch mit Faschinen und Erdsäcken, die von Menschen, Mauleseln und Kamehlen herbeigeschleppt wurden, nach Möglichkeit auszufüllen bemüht war.

Am 9ten Oktober wollten die Türken den abermaligen Einsturz eines Stückes der Stadtmauer durch zwei in die Luft gegangene Minen benützen, und liefen abermals Sturm, ohne jedoch auf dem Walle festen Fuß fassen zu können.

Den 10ten Oktober benützten die Belagerten, um die bereits schadhaften Mauern am Stuben- und Kärnthnerthor nach Möglichkeit auszubessern, Ab-

schnitte und Gräben in den anstoßenden Gässen aufzuwerfen und dieselben nach Möglichkeit zu verbollwerken. Es war dieß um so mehr an der Zeit als bereits schon am 11ten Früh, nachdem abermals eine Mine in die Luft gegangen und ein Stück von der Mauer eingeworfen hatte, ein Generalsturm auf die Stubenthorbastei erfolgte. Die Türken liefen wie rasend unter wildem Geheul an den Wallbruch heran, während sie ihr sämmtliches Geschütz aus den Laufgräben spielen ließen. Aber aus allen Quartieren wurde Unterstützung an die bedrohten Punkte gesendet, und somit der Sturm glücklich abgeschlagen, der Verlust war beiderseits groß, Leichen und Blut bedeckte die Schutthaufen, um die man kämpfte. Namentlich büßten die Spanier viel ein, die sich gar wacker geschlagen hatten. Als man die Bürgerschaft musterte, fehlten sechshundert sechsunddreißig Köpfe. Dagegen füllten die feindlichen Leichen den Wallgraben und die Approchen.

Am 12ten erweiterte eine neuerdings in die Luft geflogene Mine den bereits offenen Wallbruch am Stubenthor abermals um zwanzig Klafter. Der Feind stürmte den ganzen Tag, und spät Abends noch einmal, ward aber wieder abgewiesen.

Den 13ten brachte man damit zu, mit gesammter Anstrengung die Mauern wieder nothdürftig auszubessern, wobei die ganze männliche, nicht waffentragende Bevölkerung willig mitwirkte. — Auch Geistliche, — und insbesonders die Mönche legten Hand an, und unterstützten und ermuthigten durch ihren Eifer die übrigen Arbeiter.

Am 14ten Oktober um zwei Uhr Nachmittags, nachdem den ganzen Morgen das türkische Lager von Geschrei, Musik, Schießen und Jubel ertönt hatte, erfolgte der letzte, aber auch der heftigste General-Sturm zugleich auf das Kärnthner- und Stubenthor. Die Bassen trieben selbst, den Säbel in der Hand, die trunkenen Janitscharen den Wallbruch hinauf, aber fruchtlos; auch dieser Sturm scheiterte an der standhaften Tapferkeit der Christen, am Abend zogen die Türkenschaaren entmuthigt in ihr Lager zurück, zahllose Leichen der ihrigen auf den Mauertrümmern und in den Gräben zurücklassend.

Bei dieser Gelegenheit trug sich eine interessante Episode zu. Ein teutscher und ein portugiesischer Rittersmann waren im Begriffe, eine Ehrensach

mit dem Degen in der Faust abzumachen, als der Feind zum Sturm herannahte. Sie beschlossen daher, den Zweikampf vor der Hand einzustellen und eilten den Türken entgegen, welche eben im Begriff waren, einen Roßschweif auf den bereits erstiegenen Wall zu pflanzen. Der Teutsche gerieth in Mitte des Kampfes, und nach tüchtigen Streichen ward ihm der linke Arm nebst Schild abgehauen. Der Portugiese aber drang bis zu ihm und hieb ihn wieder heraus. Nun aber durchbohrte ein Pfeil des Portugiesen rechte Schulter, er mußte den Degen fallen lassen, und ein herbeistürzender Janitschar würde ihm den Garaus gemacht haben, wenn nicht wieder der Teutsche mit der übrig gebliebenen Hand diesen letztern niedergestochen hätte; mit Blut und Wunden bedeckt, verhauchten die beiden tapfern Kriegsleute an einander gelehnt ihr Leben, friedlich neben einander liegend, die vor wenigen Stunden als feindliche Gegner sich gegenüber gestanden hatten.*)

---

*) Es wäre dieß allerdings die rühmlichste und beste Art, eine Ehrensache auszufechten, nur hat man nicht immer einen Türken-Sturm bei der Hand, der einem dazu die Gelegenheit böthe! —

Als nun der „Großtürk“ sah, daß er vor Wien nichts ausrichten könne, das herannahende schlechte Herbstwetter es auch unmöglich machte, sein schweres Belagerungsgeschütz von Ofen und Komorn herbeizuschleppen, dann in Anbetracht des bei den zahlreichen heftigen Stürmen erlittenen Verlustes, und der mittlerweile unter Pfalzgraf Friedrich zum Entsatze heranrückenden Reichsarmee beschloß er zu seiner nicht geringen Demüthigung die Belagerung aufzugeben, und nahm „mit Schand und Spott und im grimmigen Zorn“ — wie die Chronik sagt, — seinen Abzug, nachdem er vierundzwanzig Tage die Stadt belagert und gegen deren Wälle sechzig Stücke unabläßig hatte spielen lassen. Zwanzig Stürme hatten die Türken versucht, und bei zwanzigtausend Mann! worunter die Tapfersten der ihrigen dabei sowohl, als durch Lager-Krankheiten eingebüßt.

Am 15ten Oktober (als am Theresientag) zogen die Türken, nachdem sie ihr endloses, weitläufiges, stadtartiges Lager in Flammen gesetzt hatten, — gegen Schwechat und Fischament ab, und Soliman mußte „wie weiland König Sennacherib,“ sagt die Chronik, mit seinem zahllosen Heere vor dem

Heldenmuthe der tapfern Christusfechter seinen Trotz und Uebermuth beugen; seine Kraft war an den Wällen Wiens, wo er sich den Kopf blutig gerannt hatte, geknickt worden. Als man in der Stadt des Feindes Abzug bemerkte, wurde bei St. Stephan **Te Deum** gesungen, und dann als Jubelzeichen das sämmtliche auf den Wällen stehende Geschütz losgebrannt. — Dumpfer Kanonendonner wiederhallte in der Ferne. Soliman hatte auch sein Geschütz als Drohungs-Mahnung seines Wiederkommens abfeuern lassen. Wohl war es sein fester Wille das Versäumte einzuholen, und die erlittene Scharte auszuwetzen. Er erschien später noch einmal mit einem noch ungleich mächtigeren Heereszuge, aber an des Ungarhelden Niklas Zriny's Spartaner-Tapferkeit, an Sziget's Wällen scheiterte das Unternehmen, und vor diesen Wällen erreichte der Tod den großen Padischah, ihm die wichtige Lehre gebend, daß die größte materielle Gewalt und Macht oft sich an dem Willen und der Kraft einer Heldenseele, an der Standhaftigkeit einer kleinen Anzahl treugläubiger Kämpfer bricht! —

Während des Sturmes sollten mehrere von den

Türken bezahlte Brandstifter in der innern Stadt zur Vergrößerung der Verwirrung an verschiedenen Orten Feuer anlegen. Zwölf dieser Übelthäter wurden ergriffen und drei davon lebendig geviertheilt.

Der Abzug des „Großtürken“ wurde noch zu guter — vielmehr schlechter Letzt durch zahlreiche Gräuel begleitet, welche die abziehenden, durch das Mißlingen der Belagerung und die dadurch getäuschte Hoffnung auf reiche Beute ergrimmten Osmanen an den Gefangenen und der wehrlosen Bevölkerung des flachen Landes verübten, Kinder und Greise wurden, — am letzten Tag an tausend, — im türkischen Lager niedergemetzelt, — Säuglinge an den Zäunen aufgespießt, an hunderttausend Jungfrauen, Christensklaven, Frauen und Jünglinge aus Österreich und Steyermark in die Sklaverei fortgeschleppt.

Der Verlust der Türken an Menschen war bei den wiederholten Stürmen sehr beträchtlich. Jener der Belagerten belief sich auf beiläufig zweitausend Mann An Lebensmitteln, namentlich an Wein war die ganze Zeit der Belagerung hindurch in der Stadt kein Mangel. Es wurde vollauf geschmaust und ban-

kettirt, und auf den Plätzen, namentlich auf jenem vor St. Clara und den Augustinern, — (der jetzige Lobkowitz-Platz) — ertönten fortwährend, dem Türken zum Trutz, Trompeten und Schallmeien. Wien hat in seinen schlechtesten wie in den besten Tagen immer die Vortrefflichkeit seines Magens bewährt; die Verdauungswerkzeuge und die Genußsucht seiner Bewohner wurden durch kein äußeres Drangsal beeinträchtigt.

Der Ueberfluß an Wein war so groß, daß er anfänglich sogar sehr nachtheilig auf die Disziplin der, größtentheils aus geworbenen ausländischen Schaaren bestehenden Soldateska einwirkte, welchem Übel Herzog Philipp nur durch mehrere strenge Strafexempel zu steuern vermochte. Er ließ während der Belagerung mehrere Soldaten wegen Trunksucht und Insubordination auf dem hohen Markte aufknüpfen.

Spaziergänger auf der Bastei! Denke, wenn Du den Weg auf der Kärthnerthor- und Stubenthorbastei wandelst, an das Blut derjenigen, welche durch ihre Hingebung verhinderten, daß Du nicht wie in Constantinopel nun unter osmannischer Treiber-

peitsche hier gebeugt und demüthig umherschleichen müßtest, und nicht vom St. Stephans Dome, wie von St. Sophia der Muezzim die Stunde herabrufe, welche dem Christenhund verbiethet, die Andacht des Osmanen zu stören! —

Einzelne Papierstreifen.

Ein Wort

über die

Lebensbilder aus dem Befreiungskriege.

Dritter Band.*)

Unter den literarischen Erscheinungen der neueren Presse haben die „Lebensbilder aus dem Befreiungskriege" unstreitig Anspruch auf die Aufmerksamkeit des sich für die historischen Beziehungen der teutschen Nation interessirenden Publikums. Die „neuere" Zeit, nämlich die Napoleonische, von welcher zumeist darin gehandelt wird, ist auch schon in dem Bereich der Geschichte, und gehört der Vergangenheit, nicht der Gegenwart mehr an. Die Leidenschaften sind größtentheils verkohlt, die Lampen und Lichter, welche die Scene erhellten, auf welcher jene groß-

*) Abgedruckt in der Augsburger allgemeinen Zeitung, Beilage Nr. 204, vom 20. Oktober 1844.

artigen Dramen seit der französischen Revolution bis zur Schlußkatastrophe von Waterloo gespielt wurden, sind erloschen, und die meisten Schauspieler hinabgestiegen, und haben vor den unpartheyischen strengen Todtenrichtern Rechenschaft abgelegt über die gut oder schlecht gespielten Heldenrollen, welche das Schicksal ihnen durchzuführen gegeben hatte. Es ist hier nicht der Ort und der Zweck dieser Zeilen, die unbestrittene Bedeutung dieses Buches *) in Frage zu stellen, nur sei uns die Bemerkung erlaubt, daß bei so grell und apodiktisch ausgedrückten Ansichten der Verfasser nicht immer der Würde seiner Stellung treu geblieben ist, oft Falsches mit Wahrem vermengt, immer dem Ton der Leidenschaft den Vorrang vor streng unpartheyischer Darstellung eingeräumt hat. Was wir dem Memoirenscribler, dem Libellenfabrikanten verzeihen würden, bei dem einige neue interessante Fakten oder ein paar geistvolle Stellen für bogenlanges Gewäsch entschädigen, können wir jedoch von dem Staatsmann, der selbst

*) Das umständlicher zu besprechen sich Gelegenheit finden wird.

eine Rolle in dem Drama der Napoleonischen Zeiten gespielt hat, von dem Historiker, dem manche Stellen neben Tacitus und Johannes Müller seinen Platz anweisen, nicht geduldig hinnehmen, **et parvis offendar maculis,** wo es sich nicht um ein Carmen oder eine Philippika, sondern um Geschichte handelt.

Am meisten befremdet uns, daß der Verfasser, der selbst ein Cavalier ist und in den ernsten Tagen der Gefahr zu nahe mit der Feuertaufe vertraut war, um nicht den zarten Sinn militärischer Ehre gehörig zu würdigen, seine damalige Stellung so weit vergessen hat, in seinem Werke gefeierte militärische Namen auf eine Weise anzugreifen, wie man es wohl von einigen profanen Bataillepinslern, die aus einer dumpfigen Schreibstube um Ostern und Michaelis irgend ein militärisch-historisches Machwerk zu Tage fördern, gewohnt ist, nicht aber von einer Feder erwarten sollte, die selbst Dispositionen und Tagsbefehle verfaßt haben mag. Dieß ist besonders rücksichtlich des Feldzeugmeisters und Banus Grafen Ignaz Gyulay der Fall, gegen welchen ein eben so ungerechter als platter Vorwurf

in einer Note gerichtet ist, der diesen erprobten tapfern Feldherrn um so weniger treffen kann, als Zaghaftigkeit und Unentschlossenheit gerade am wenigsten seiner militärischen Individualität beigeschrieben werden könnten. Es ist hier nicht der Ort, die schwierige Rolle, welche dem Banus bei Lindenau übertragen war, auseinander zu setzen, zu deren Beurtheilung der Verfasser der „Lebensbilder“ doch noch keinen kompetenten Richter abzugeben vermeinen wird, und wozu eine vollkommene Darstellung des so ausgebreiteten und verwickelten Drama's der Leipziger Schlacht nothwendig wäre; hier sei es uns einstweilen erlaubt zu bemerken, daß der Angriff auf den Gratzer Schloßberg im Jahre 1809 eben ein Beweis war, wie wenig der Banus mit seinem aus Rekruten, Landwehren und kroatischer Insurrection bestehenden Corps hoffen konnte, die trefflichen und gerade im Siegeszuge begriffenen französischen Truppen auf ihrem Marsche aufzuhalten, aus ihren Positionen zu schlagen und durch sie hindurch nach Tyrol eine Bahn, mit Zurücklassung der eben erst in ihrer Organisation begriffenen kroatischen Insurrection, zu brechen. Bei Gratz

hielten allerdings sechstausend Franzosen an vierzehntausend Österreicher in Schach, aber von diesen Tausenden konnten kaum eben so viel Hunderte zum Gefecht verwendet werden, das Uebrige waren ungeübte, schlecht bewaffnete, kaum eingereihte Truppenmassen. Aber gesetzt auch, Gyulay hätte den Feind verdrängt, wäre Sieg auf Sieg den Feind verfolgend über die Tauern oder St. Johann in das Herz von Tyrol gedrungen, — hätte ihn dieser Erfolg gerechtfertigt und berechtigt, die ihm zugewiesene Hauptaufgabe, Vertheidigung der kroatischen Gränze und Erhaltung der Verbindung mit dem Küstenland, aufzugeben? — Durfte er eigenmächtig diese Hauptcombination des Feldzuges, durch welche allein die direkte Mitwirkung Englands bedingt war, ohne weiteres umgestalten, um sich in den Gebirgen Inneröstrreichs oder Tyrols einige, wenn auch glänzende, aber schwerlich entscheidende Lorbeern einzuflechten? — Ist es jedem einzelnen Führer erlaubt, nach eigenem Ermessen durch willkürliche, wenn auch momentanen Erfolg versprechende Bewegungen das System des ganzen Feldzugs zu verändern? Wie dann, wenn man nach

der Wagramer Schlacht keinen Frieden hätte schließen können, den Krieg à toute outrance fortführen, Englands kräftige entscheidende Beihülfe ansprechen wollen, und der Banus wäre zwar als Sieger bei Trient oder Roveredo, oder in München oder Augsburg gestanden, dagegen Triest und das Küstenland in Feindeshand, die kroatische Insurrection aufgelöst, der Feind in ganz Niederungarn ausgebreitet und die Verbindung mit dem Küstenland und mittelbar mit England aufgegeben gewesen? Hätte man nicht mit Recht auch dem siegreichen Banus die Vernachlässigung seiner Hauptaufgabe zum ernsten Vorwurf machen können, von welchem ihn auch das befreite Tyrol und die Bedrohung der feindlichen Flanke nicht freigesprochen hätte? — Und was für Chancen er mit seinen zusammengewürfelten, kaum formirten Truppenkörpern zu einem so glänzenden Ausgang haben mochte, beweist eben der verunglückte Versuch, General Broussier aus seiner Stellung bei Gratz zu verdrängen, dessen geringe Erfolge wohl nicht dem tapfern, kriegsgeübten und erfahrenen Feldherrn zuzuschreiben sind, sondern durch die Mängel der unter-

stehenden Truppen, die dem Feinde wohl an Zahl überlegen, an innerem Kern aber nicht gewachsen waren, bedingt wurden; deßhalb war dieser Angriff auch nur ein Versuch, was man wohl wagen könne; aber auch bei glänzenderen Resultaten bezweifle ich, daß man eine weiter abführende Diversion hätte unternehmen dürfen, ohne alle strategischen Combinationen des Feldzugs auf das Spiel zu setzen.

Gehorsam im Großen wie im Kleinen ist die erste Pflicht des Kriegers. Aufopferung des Lebens und Blutes die allgemeine, Selbstverläugnung des Ehrgeizes die höhere Pflicht. Der Verfasser der „Lebensbilder“ hat genug, und zwar in ernsten Kriegsmomenten, mit und unter Soldaten gelebt, er hat römische Kriegertugend, Mannszucht, ich möchte hinzusetzen Seelendisciplin, aus der ihm so vertrauten Geschichte des Alterthums genugsam kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, als daß es uns nicht verwundern sollte, von ihm für diese Eigenschaften so wenig Anerkennung und ein so flaches, schülermäßiges Urtheil über höhere Kriegsoperationen zu finden, die nicht nach ihren einzelnen Resultaten und Effekten, sondern nur von jenem Standpunkt

aus beurtheilt werden können, von dem man ihren ganzen Zusammenhang und die Verkettung der Umstände zu übersehen und aufzufassen vermag.

Leser, welche eine umständlichere Auseinandersetzung der Operationen und des Wirkens der dritten Armeeabtheilung bei und nach der Schlacht bei Leipzig im Feldzug **1813**, und des neunten Armeecorps unter der Leitung des Banus Grafen Gyulay in dem Feldzug **1809** sich zu verschaffen wünschen, weisen wir auf die, diese Gegenstände gründlich beleuchtenden Aufsätze in der österreichischen militärischen Zeitschrift (Jahrgang **1836**, **8**. Heft, und **1837**, **5**. und **6**. Heft). Man wird aus denselben nicht allein den wichtigen Antheil ersehen, welchen die Thätigkeit, Tapferkeit und Einsicht des Banus auf den glücklichen Erfolg der Tage von Sacile, so wie während des so gefahrvollen und beschwerlichen Rückzuges genommen hatte, dessen spätere schwierige Stellung in Kroatien und Innerösterreich mit wenigen und ungeübten Truppen, die größtentheils von ungedienten Offizieren kommandirt, noch nicht

einmal einen Begriff von einer geordneten Frontlinie und den gewöhnlichen Evolutionen hatten, kaum und schlecht bewaffnet, nur nothdürftig mit Montur und Munition versehen (Truppenzustand, s. 232 und 233), von den Corps der Marschälle Marmont, Macdonald und Ruska umgeben, sondern überhaupt den ganzen Gang und Zusammenhang der Militär-Ereignisse in jener Epoche gehörig auffassen können. In Beziehung auf das Gefecht bei Gratz glauben wir noch Folgendes in Kürze bemerken zu müssen. Dasselbe konnte, abgesehen von dem moralischen Vortheil, die neuen Truppen in Ueberzahl in das Gefecht zu führen, — um ihr Selbstvertrauen zu erhöhen und ihre Schlagfertigkeit zu versuchen, — nur den Zweck haben, die durch eine tapfere Besatzung unter einem entschlossenen Kommandanten, Major Hacker, zwar muthig vertheidigte, aber durch Broussier stark bedrängte und an allem Mundvorrath Mangel leidende Citadelle von Gratz zu verproviantiren, was jedoch geschehen mußte, ehe Marmont sich mit dem Blokadecorps des Generals Broussier vereinigt hatte, weil gegen ihre Gesammtkräfte ein solches

Unternehmen wohl unausführbar gewesen wäre. Diese Absicht war vollkommen erreicht; denn es wurden während der Dauer des Gefechtes namhafte Vorräthe aller Art zugeführt (s. Militärische Zeitschrift, S. 245). Den 26ten Abends hatten sich Marmont und Broussier vereinigt, und trafen alle Vorkehrungen, mit Tagesanbruch den Kampf zu erneuern und Gratz den Österreichern wieder zu entreißen. Die Erfahrungen dieses Tages hatten ein solches Zusammentreffen mit Gyulay's ungeübten Truppen als durchaus nicht rathsam erwiesen, besonders da auch, selbst in dem nicht wohl denkbaren Fall eines Sieges, dieser bei der Lage der Dinge gar nicht hätte benützt werden können; denn ein Eilbote vom Erzherzog Johann hatte mittlerweile die Nachricht gebracht, daß der Vicekönig nach dem Gefechte bei Raab eine rückgängige Bewegung mache, die auf Gyulay oder Chasteler abgesehen zu sein schien, einstimmig mit andern Berichten, daß die Feinde schon bis in die Gegend von Böve und Szala Eggerszeg streiften. Es war von höhern Orten Gyulay wiederholt eingeschärft worden, mit Klugheit und dem mindesten Terrain-

verlust einen ungewissen Kampf zu vermeiden, vor allem aber eine Position zu wählen, aus welcher er den Hauptzweck, die Deckung des südwestlichen Ungarns, erzielen könnte, ohne die Möglichkeit aufzugeben, im dringenden Falle sich mit Chastelers jenseits der Donau zurückgezogener Heeresabtheilung zu vereinigen. Hierzu schien eben eine Aufstellung bei Gnas ganz vorzüglich geeignet (s. Militärische Zeitschrift, S. 249). Deßhalb trat das Corps am 26ten Nachts den Rückmarsch an, und stellte sich am folgenden Tage dort auf, wodurch jene Absicht erreicht wurde. Der Waffenstillstand fand das neunte Armeecorps im Besitze des ungarischen Littorals, der Quarnerischen Inseln und eines großen Theiles von Dalmatien. Zara war zu Land und Meer blokirt. Kein Feind hatte die so bedrohte Provinz Kroatien betreten, Laibach war durch Abtheilungen des Armeecorps cernirt und dessen Vortruppen waren bis an den Semmering und Maria-Zell gekommen; wir glauben daher behaupten zu können, daß der Banus isolirt und auf seine eigenen Kräfte beschränkt, die ihm gegebenen Aufgaben gelöst, selbst die schwierigsten an ihn gemachten

Forderungen erfüllt hat, und selbe mit Beachtung der erhaltenen höheren Weisungen auch nicht anders, als er gethan, lösen durfte und konnte, wenn der Zustand seiner Truppen in billige Erwägung gezogen wird.

Feldmarschall Fürst Schwarzenberg. *)

Mehrere Jahrzehnte sind bereits seit den Napoleonischen Riesenkämpfen verflossen, und die meisten Persönlichkeiten, welche in denselben vorgeleuchtet, sind geschieden aus unserer Mitte, hinabgestiegen in das Schattenreich, und ihre Namen gehören nur noch der Geschichte an. Diese aber muß ihre Data aus den Stimmen der Gegenwart suchen, und es ist Pflicht der Zeitgenossen, diese nach Maßgabe als Leidenschaften und persönliche Rücksichten verhallen, so viel als möglich zu berichtigen. Dieß geschieht oft spät, auch dann nur großentheils unvollkommen, und ist oft erst der Nachwelt, welche nur später an das Tageslicht kommende Quellen entdeckt und benützt, vorbehalten. Insbesondere bei Feldherren ist dieß der Fall. Ueber Tilly und Wallenstein — über den großen Eugen und den Helden

*) Abgedruckt in der Augsburger allgemeinen Zeitung vom 1. Juni 1853, Nr. 152.

Daun, den man ob seines Zauderns verhöhnte, und dem man doch die Tage von Kollin und Hochkirch zuschreiben muß — stellen sich erst jetzt geläuterte Beurtheilungen fest — über den genialen Suwarow, den Sieger von Novi und Erstürmer des St. Gotthardt, ist noch lange nicht alles Rühmliche gesagt, was seinen Heldenthaten zukommt.

Der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg, der Leiter der verbündeten Heere im Napoleonischen Kampf, theilt dasselbe Loos. Obzwar der Erfolg sein Beginnen mit dem glücklichsten und glänzendsten Resultate krönte, blieb er doch dem Tadel preisgegeben. Vor der Schlacht von Leipzig erwartete man nur mit größter Bangigkeit den Ausgang eines großen allgemeinen Zusammenstoßens mit der gesammten Napoleonischen Heeresmacht. Nach deren glücklichen Erfolg sah man wieder ängstlich dem Uebergang über den Rhein — und endlich nach demselben dem schweren Kampf in Frankreich, wo der Kriegerkaiser mit seinen alten kriegsgeübten, einst so sieggewohnten Banden wie ein anderer Antäus auf kraftgebenden, sichern Boden stand, entgegen; als aber zuletzt, und zwar unter des Feldmarschalls

Fürsten Schwarzenberg unmittelbarer oberster Leitung, der Krieg beendigt und der Friede in Paris geschlossen war, fanden sich viele, die behaupteten: Man hätte das Ganze füglich viel besser führen und leichter sowohl als schneller zu Ende bringen können. Man riß und zupfte an den Lorbeeren des Feldmarschalls, jeder pflückte sich beliebig ein Blatt desselben ab, bis davon nichts übrig blieb als ein dürrer Zweig. Der Marsch auf Paris, der Übergang über den Rhein, die Leitung der Schlacht von Leipzig selbst, wurden anfangs nur leise als nicht von ihm ausgehend, später als direct gegen seinen Willen zum Glück und Frommen des Ganzen durchgesetzt dargestellt, und Jomini, Butturlin u. a. m. bemühten sich den Namen des Fürsten entweder zu verschweigen, oder auch denselben eben nur mit den ungünstigen Ereignissen in Verbindung, bei den glänzenden Erfolgen aber andere in den Vordergrund zu bringen. So lange die Waffengefährten selbst, der hochherzige Kaiser Alexander, der biedere ritterliche Feldmarschall Blücher lebten, sprachen sich diese Meinungen vorsichtiger und zurückhaltender aus. Diese Persönlichkeiten bedurften

keines erborgten Glanzes — sie hatten am eigenen genug, und Schmeichelei wäre ihnen als Hohn erschienen. Als aber auch diese Zeugen und Mitkämpfer hinabgestiegen waren, gab es keine Rücksicht mehr zu beobachten. Das Streben, die Mitwirkung Österreichs und somit auch die eines von dort ausgegangenen Feldherrn zu verkleinern und in den Hintergrund zu stellen, trat von allen Seiten hervor, und hat sich vornehmlich in dem, zahllose Unrichtigkeiten enthaltenden und von irrigen Ansichten strotzenden Werke Danilewki's kundgegeben. Daß nicht anfänglich viele, jetzt schon als Thatsachen anerkannte irrige Ansichten und Behauptungen berichtigt und auf den wahren Thatbestand zurückgeführt worden sind, lag, nebst mehreren andern Ursachen, in der Gleichgültigkeit, mit welcher der Feldmarschall auf seinen Antheil an der Ruhmeskrone verzichtete. Zufrieden mit seinem Bewußtsein, erschöpft von der physischen und geistigen Anstrengung, ging er heim zu seiner Gattin und seinen Kindern, und „pflanzte und pflegte seine Bäume," wie Prokesch sehr richtig sagt, — und endlich hinab in das Grab, unbekümmert um Lob oder Tadel nach

gethaner guter Arbeit. Ob es aber uns, seinen Landsleuten, Waffengenossen, vornämlich aber seinen Söhnen erlaubt sei, diese Gleichgültigkeit zu theilen, ist eine andere Frage.

Es dürfte uns nicht schwer fallen, aus authentischen Quellen manche, die Ereignisse der Kriegsjahre **1812** bis **1815** betreffende Ansichten und Meinungen zu berichtigen und in einem ganz verschiedenen Licht darzustellen, als dieß bis jetzt geschehen ist, wenn nicht die Abneigung gegen jeden Federkrieg und noch andere mannigfaltige Rücksichten uns bis jetzt noch die Hände und Feder gebunden hielten. Wir können aber nicht läugnen, daß wir durch die vielen, offenbar ungünstigen Stimmen, welche sich gegen den Sieger von Leipzig und dessen Wirksamkeit in den Jahren **1813** und **1814**, und zwar insbesondere in Teutschland erhoben haben, oft schmerzlich berührt und verletzt worden sind. Namentlich ist dieß noch kürzlich, als uns Rottecks und Welckers Staatslexikon (Supplement, zehnte Lieferung, Leipzig **1847**, S. **637**) zu Handen gekommen ist, der Fall gewesen. Es sei uns daher erlaubt, wenigstens in diesem Fall den Worten, mit

welchen in diesem Werk des Feldmarschalls erwähnt wird, eine andere, und wir zweifeln nicht, wenigstens eben so gewichtige und anerkannte Stimme entgegen zu setzen; der unpartheyische Beurtheiler mag alsdann mit sich selbst zu Rath gehen, welchen von beiden er ein entscheidenderes Gewicht über die Persönlichkeit des Feldmarschalls Fürsten Karl Schwarzenberg und dessen Wirksamkeit in dem Kampfe gegen Napoleon beimessen will.

Schreiben des General-Lieutenants v. Gneisenan an den Feldmarschall Fürsten Karl zu Schwarzenberg.

Durchlauchtigster Fürst!

Gnädigster Fürst und Herr!

Bei Ew. Durchlaucht beschleunigter Abreise von Paris mußte ich des Glückes entbehren, mich von Ew. Durchlaucht beurlauben und Höchstdenenselben noch meine Verehrung bezeugen zu können, so wie Höchstihnen für die huldvolle Behandlung zu danken, womit Ew. Durchlaucht mich stets haben beglücken wollen. Das dankbare Andenken daran wird nie in mir erlöschen. Was Ew. Durchlaucht in dem heftigsten aller Kriege, deren die Geschichte

gedenkt, geleistet haben, mit welchen unnennbaren, unzähligen Schwierigkeiten Sie zu kämpfen hatten, wie sehr Ew. Durchlaucht durch Ihr liebreiches, sanftes Betragen den Neid, die Mißgunst, die Scheelsucht, den unruhigen Ehrgeiz, die stolze Unwissenheit, die verwegene Anmaßlichkeit besänftigt, gebändigt und entwaffnet, und wie Sie die widerstrebenden Elemente zum gemeinschaftlichen Ziel geleitet haben, davon wird die späte Nachwelt noch dereinst mit Ruhm reden, und ich werde unter den Zeitgenossen keiner der letzten sein, diese Ew. Durchlaucht gebührende Huldigung darzubringen. Möge das erhabene, nun durch Ew. Durchlaucht wieder in sein Erbe eingesetzte Erzhaus und die nun wieder befestigte Monarchie die Schwierigkeit der Rolle, die Ew. Durchlaucht übernommen und mit so viel Weisheit durchgeführt haben, eben so dankbar anerkennen, als es diejenigen thun, die mit dem Zusammenhang der Dinge und mit dem Charakter der einwirkenden Personen vertraut, diese Schwierigkeit anerkannt und erwogen haben, und möge Ew. Durchlaucht ruhige Besonnenheit und starker Arm die österreichische Monarchie, deren Glanz dem Gleich-

gewicht und der Ruhe Europa's unentbehrlich ist, bei der neuen Glorie derselben noch in späten Jahren schützen und erhalten. Geruhen Ew. Durchlaucht die Versicherung der reinen Verehrung huldreich aufzunehmen, womit ich bin

Höchst Ihr

unterthänigster Diener

Graf Gneisenau,

General-Lieutenant.

Eilsen bei Bückeburg, den 26. Juni 1814.

Vortrag an die hochlöblichen Herren Stände des Königreiches Böhmen.

(Gehalten auf dem Landtage 1846 in Prag.)

Wir begrüßen wieder in unserer Mitte jene unsere verehrten Herren Mitstände, welche, indem sie dem erlauchten Helden, mit welchem eine der glänzendsten und ritterlichsten Erscheinungen des Jahrhunderts zu Grabe getragen wurde, die letzten Ehren erwiesen, und hiermit ein Werk tief empfundener und allgemein getheilter nationaler Pietät erfüllt haben, indem ihre Anwesenheit bei der Bestattung Seiner kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Karl als der Ausdruck der Gesinnungen der gesammten böhmischen Stände angesehen werden kann. — Es sei mir erlaubt, an dieses Ereigniß eine Betrachtung und einen Vorschlag anzureihen, deren Berücksichtigung ich mich

unterfange, Hochdenenselben zur weiteren Entschließung zu unterlegen.

Das Königreich Böhmen nannte den verewigten Helden, den Sieger von Amberg, Caldiero und Aspern, mit Stolz seinen General-Capitän, — eine Würde, die ausschließlich er bekleidete und dem Königreiche Böhmen allein zukam. Auf seinen Ruf ordneten sich in dem unvergeßlichen Jahre von 1806 die Schaaren, welche freudig Haus und Hof verließen, Gut und Blut einsetzten; Feder und Meißel, den Pflug und die Werkstätte mit der Muskete und dem Feldlager vertauschten, um — gesegnet von ihren Ältern, begleitet von den Wünschen ihrer Landsleute, den Kampf gegen die übermächtigen Legionen des französischen Imperators auf fernen Schlachtfeldern aufzunehmen! — Sie haben ihre Aufgabe ruhmvoll zur Ehre ihres Vaterlandes gelöst; und der weiße unbefleckte böhmische Löwe hat sich auf allen Schlachtfeldern mit frischem Roth ehrenvoll eingeschrieben! Friede und Segen der Asche der Gefallenen, — Ehre, Dank den Ueberlebenden, deren ich mit freudiger Hochachtung noch einige selbst in unserer Mitte zu begrüßen mich

glücklich schätze! — so wie auch in diesem Saale selbst noch die Fahnen wehen, welche an jene denkwürdige Zeit erinnern.

So wenig auch Böhmen das Recht ansprechen könnte, die Glorie des Erzherzogs ausschließlich auf sich beziehen zu wollen, und allerdings darin nur einen gemeinsamen Antheil mit den andern, der österreichischen Krone angehörigen Völkern hat; — so ist es dennoch unbestreitbar, daß, außer diesen gemeinsamen Antheil dem Königreiche Böhmen der Umstand, daß es in dem verblichenen Helden seinen General-Capitän verehrte, das Recht, und ich möchte sagen, auch die Pflicht zukömmt, das Andenken an denselben und an jene ernsten, blutigen Tage, wo dessen Name wie ein Stern in einer trüben Nacht funkelte, und in welchen unser Vaterland seinerseits sich eben so treu und hingebend, als tapfer und ausdauernd bewährte, — ganz besonders zu würdigen und zu verewigen!

Ich unterfange mich daher, unmaßgeblich in Vorschlag zu bringen: „daß die hochlöblichen „Stände des Königreichs Böhmen beschließen „mögen, in den Landmarken des Königreichs seinem

„gewesenen Durchlauchtigsten General-Capitän „zur Verewigung der durch seine Siege für das Land „erworbenen Verdienste, und zur Erinnerung an die „in diesen Riesenkämpfen vor dem Lande entwickel„ten, dessen treue Anhänglichkeit an das Allerhöchste „Kaiserhaus bewährenden heldenmüthigen Anstren„gungen, — ein Denkmal von Seite der obbesagten „Stände zu errichten.“

Denkmale sind steinerne Blätter in dem Buche der Geschichte, damit sie der Sturm der Zeit nicht verwehe! und es ist Pflicht der Gegenwart, mit eisernem Griffel auf steinernen Tafeln jene Namen aufzuzeichnen; welche der Zukunft als authentische Dokumente nationaler Ebenbürtigkeit in den Reihen der Völker und Geschlechter gelten sollen, denn — bedenken Sie es wohl, hochlöbliche Stände, — keine gedeihliche Zukunft blüht einer Gegenwart, welche ihre Vergangenheit vergißt, — anzuerkennen versäumt, — oder verläugnet! —

Hochlöbliche Stände! Indem wir diese Pflicht der Pietät erfüllen, werden wir auch das Andenken an jene Zeit erhalten, welche, und zwar allerdings mit großer Selbstaufopferung den Satz

bekräftigen: — daß es Gelegenheiten geben könne, in welchen die böhmischen Stände auch noch einen andern Wirkungskreis auszufüllen vermögen, als jenen, der sich auf den Raum dieses Saales beschränkt, und daß, — wenn die innigste Anhänglichkeit und unverbrüchlichste Treue für das Allerhöchste Kaiserhaus nirgends und von Niemanden offener, aufrichtiger und kräftiger ausgesprochen werden könne, als in diesem Saale; — auch außerhalb desselben überall, allenthalben und gegen Jedermann, — die Thatden Sinn der Worte zu bekräftigen bereit war, — ist, — und stets sein wird.

Kriegsscenen.

Die Erstürmung des Forts von Morella am 26. Jänner 1838

durch

Don Pablo Alliot.*)

Die Stadt Morella, im Königreiche Valencia, liegt auf einem Plateau und dem südlichen Abhange des Bergrückens, welcher sich von der Sierra Beceite gegen Calanda hinzieht. Die Stadt, noch von der Maurenzeit mit einem Walle und Thürmen umgeben, ist fast unangreifbar, da der isolirte Felsenkegel, auf dem sie liegt, nur dort, wo er mit dem erwähnten Bergrücken zusammenhängt, ein Terrain darbiethet, welches erlaubt, Artillerie nahe genug an die Stadt zu bringen, um die Mauer wirksam zu beschießen. Aber diese Strecke wird durch die

---

*) Siehe Rahden's vortreffliches Werk „Cabrera."

Citadelle beherrscht, die nahe an der Ringmauer auf einem Felsenkegel von Granit gebaut ist, der bei dreißig Klafter senkrechter Höhe circa hundert zwanzig Klafter in der Basis hat. Diesen Felskegel hat die Kunst dergestalt befestigt, daß die darauf liegende Veste beinahe uneinnehmbar scheint, dreihundert Mann mit Geschütz und Lebensmittel wohl versehen, bildeten dessen christinische Besatzung.

Einige castilianische Bataillons der karlistischen Armee, welche von Aragon aus herüber gekommen waren, blokirten, etwa fünfhundert Mann stark, seit dem Monat Dezember 1837 die Festung Morella, in welcher an achthundert Mann unter dem Obersten, Gouverneur Portillo, in sicherer Ruhe, mit allen Bedürfnissen und Gemächlichkeiten versehen, das schwache, in dieser rauhen Jahreszeit allen Entbehrungen und Leiden preisgegebene Blokade-Corps gleichsam verspotteten. In Folge dessen beunruhigten die Christinos die Belagerer fast gar nicht durch Ausfälle, sondern schienen es der Zeit, dem Hunger und der Kälte überlassen zu wollen, das Häuflein ohne ihr Zuthun aufzureiben.

Anderseits war auch keine Aussicht für die

Carlisten vorhanden, ihre sehr traurige Situation und dem täglich zunehmenden Elend ein Ende zu machen, da auch mit weit größeren Mitteln als jene, die ihnen zu Gebothe standen, kein nachdrücklicher und wirksamer Angriff auf die beinahe unangreifbare Veste zu unternehmen war.

Da faßte Don Pablo Alliot, ein aus Catalonien gebürtiger junger Offizier, den kühnen und verwegenen Entschluß, es zu versuchen, die etwa hundert fünfzig Schuh hohe, senkrechte Felsenwand, auf welcher die Citadelle liegt, zu ersteigen, und sich durch diesen kühnen Handstreich derselben zu bemächtigen. Einmal Meister der Citadelle, konnte man hoffen, den Feind auch aus der Stadt zu vertreiben, und in diesem wichtigen Platze die königlichen Fahnen aufzupflanzen.

Der tapfere Alliot theilte seinen Plan seinem Chef mit, welcher den Versuch gestattete. Don Pablo Alliot wählte sich zuerst zwanzig entschlossene Männer aus den Reihen der Castilianer aus, welche sich eidlich zu dem Wagniß verbanden. Ein vor kurzem aus der Stadt eingetroffener, mit den Ortsverhältnissen bekannter Überläufer both sich als Führer an, und nachdem sie sämmtlich das Abendmahl

genommen, und somit auch zum Tode sich vorbereitet hatten, traten sie in der Nacht vom 26ten Jänner 1838 das gefahrvolle Unternehmen an. Auf drei senkrecht über einander befestigten Leitern begannen sie die Felsenwand in dunkler Nacht hinanzuklimmen. Zuerst der Führer, — knapp hinter ihm Don Pablo den Dolch in der Hand, um einen etwa möglichen Verrath des Führers ungesäumt zuvorzukommen, oder zu bestrafen, hinter ihnen einzeln lautlos die wackern Genossen. Einen Augenblick schwebt das kühne Häuflein zwischen Himmel und Erde, zwischen Sieg und Verderben. Endlich erreichen der Führer und Alliot die oberste Sprosse der Leiter und schwingen sich auf die Zinnen der Castellmauer. Einen Augenblick früher hätte die oben stehende Schildwache noch mit einer Hand vermocht die Leiter umzustürzen und die kühnen Stürmer in den Abgrund zu begraben. Aber zu spät bemerkt sie deren Erscheinen; — ihr quien viva! (qui vive — Wer da!) beantwortet ein Pistolenschuß, mit welchem Alliot sie niederstreckt, und sich augenblicklich mit den nächst ihm folgenden sechs Mann auf den nächsten Wachposten warf, der etwa dreißig Mann

stark, eben zu den Waffen eilt. Aber der christliche Heldenmuth der Carlisten, die Dunkelheit der Nacht, des Feindes Bestürzung, das schnelle Erscheinen der nachfolgenden Gefährten, von denen ein Einziger getödtet, keiner zurückgeblieben war, krönte das kühne Unternehmen mit dem vollkommensten Erfolge. In einer Viertelstunde war die Besatzung des Castells theils niedergemacht, theils gefangen, die Magazine geöffnet, die Bomben und Granaten gezündet, die Handgranaten wurden in die Stadt geschleudert, und nach fünfstündigem Kampfe auch diese, da sie nach Verlust des Castells ohnehin nicht mehr gehalwerden konnte, vom Feinde verlassen und auf ihren Wällen und Thürmen das carlistische Banner aufgesteckt. Ein nicht minder schönes Lob als jenes seiner Tapferkeit gebührt dem jungen Helden dafür, daß diese schöne That auch nicht eine der in jenem Kriege leider so häufigen Grausamkeiten befleckte.

Marquesa de Poroy et Donna Florencia*).

Welchen Antheil auch Frauen an den kriegerischen Ereignissen nehmen, wie oft auch in ihrem zarten Busen der Heldenmuth sich regt, und welchen Einfluß sie dann auf ihre Umgebungen äußern, hat sich oft, und besonders bei Bürger- oder Religionskriegen erwiesen. Zwei interessanten Erscheinungen dieser Art begegnen wir in den Annalen der letzten spanischen Kämpfe. Die erste ist eine Marquesa de Poroy, welche die Festung und Stadt Gaudesa am Ebro, an der Spitze einer Garnison von achthundert Mann und den Urbanos (garde nationale) gegen Cabrera im Spätjahre 1827

*) Siehe Rahden's vortreffliches Werk „Cabrera."

vertheidigte, und erst nach langem Widerstande und als jede Hoffnung auf Entsatz geschwunden war, dem gefürchteten und kühnen Belagerer übergab. Die zweite, eine Donna Florencia, welche bei Vertheidigung der Stadt Montalban im April 1839 gegen denselben carlistischen Feldherrn gleichen Heldenmuth und Standhaftigkeit bewies. Sie war die reichste Frau des Städtchens, soll an Schönheit und Bildung ausgezeichnet gewesen sein. Der tapfere General Rahden, welcher damals als Chef des Geniewesens unter Cabrera die Belagerung leitete, gibt bei Gelegenheit des Berichtes über die dabei stattgefundenen Operationen, in seiner interessanten Lebensbeschreibung Cabrera's, dieser seiner schönen Gegnerin auf ächt ritterliche Weise das schönste und ehrenvollste Zeugniß. Als die Carlisten nach unsäglichen Anstrengungen Meister des Städtchens waren, warf sich der Rest der Besatzung und mit ihnen neunundvierzig Frauen der Urbanos, an deren Spitze Donna Florencia stand, in die mit einigen Vorwerken befestigte Kirche, wo sie allen ferneren Angriffen den kühnsten Widerstand entgegensetzten, bis der christinische General Amor endlich

zu Hülfe kam und Montalban wieder besetzte. Als dieser abermals aber es räumen wollte, warf sich Donna Florencia auf öffentlichem Marktplatze vor das Pferd des Generals Amor, beschwor ihn, den Ort nicht aufzugeben, und obzwar bei der letzten Belagerung viele Frauen in der benannten Kirche und den Werken durch Kugeln und Granaten getödtet worden waren, versprach sie bei der Besatzung zu bleiben und allen neuen Gefahren standhaft zu trotzen. Der alte General konnte den Bitten und Thränen der reizenden Florencia nicht widerstehen, und ließ ein Bataillon vom Regiment Estremadura, das bravste seiner Heeresabtheilung, zurück, an dessen Spitze sich Donna Florencia stellte und zum Gouverneur ernannt wurde. Bald erschien Lägostera, das Fort wurde mit Wurfgeschütz und Breschebatterien beschossen, mit Minen bedrängt, und ein Sturm folgte auf den andern, aber Donna Florencia wußte die Besatzung so zu begeistern, stund selbst auf den gefährlichsten Stellen, bis Ayerbe am 24ten Mai Montalban zum zweitenmal entsetzte. Rahden wurde bei dieser Belagerung selbst schwer verwundet,

und*) er kann seinen Unmuth nicht verhehlen, seine Tapferkeit, Erfahrung und Kenntnisse an der Entschlossenheit und Standhaftigkeit einer Frau erfolglos scheitern zu sehen.

Als Ayerbe die Festungswerke wieder ausgebessert und die Garnison mit einer Kompagnie Sappeurs und zwei Geschützen verstärkt hatte, zog er wieder in die Ebenen von Muñesa zurück, und Cabrera griff Montalban zum drittenmal an. Bald war der Wallbruch eröffnet, der Minenkrieg eifrig fortgesetzt; bald lagen die Werke in Schutt, aber erst nach fünfmaligem Sturm drangen die Belagerer in dieselben, während die Besatzung nach verzweifeltem Widerstande in die gemauerte Kirche sich zurückgezogen hatte, wo auch alle Kranken und Verwundeten untergebracht wurden. „Deshalb kämpften die braven Vertheidiger hier wie Löwen und Tiger um ihre Beute, sagt Rahden, sie unterhielten aus den Fenstern der Kirche und den Lücken vom Thurme herab ein mörderisches Gewehrfeuer,

*) Er ruft in seinem Werke aus: „An dem Muthe eines Weibes mußten sich also meine langjährigen militärischen Bemühungen brechen.“

*

und ihre Sappeure contraminirten die unserigen und alle Häuser des Marktplatzes, die den Belagerern Schutz gewähren konnten, so daß diese bedeutenden Verlust erlitten. „Donna Florencia wurde schwer verwundet und lag in der Kirche unter Sterbenden und Verwundeten, und doch wollte sie nichts von Übergabe hören. Ihr treuer Gefährte, — ein großer Jagdhund, der im dichtesten Kampfgewühl immer an der Seite seiner Gebietherin gesehen wurde und in den Nächten durch sein unausgesetztes Bellen Wache hielt, — war nun auch verstummt. Beide waren beim letzten Sturm durch die carlistischen Kugeln niedergestreckt worden. Endlich war der Thurm unterminirt, es wimmelte oben von Christinos, welche die verpesteten untern Räume der Kirche verlassend, sich in die reinere Atmosphäre geflüchtet hatten. Durch einen unbegreiflichen Zufall stürzte bei der Explosion der Thurm nicht, wohl aber ein Theil der Kirchenmauer, **à la brecha macheches**, ruft Cabrera, und kühn wirft sich das Guiden-Bataillon mit aufgepflanztem Bajonette in die geborstene Öffnung, aber „Ehre sei dem Heldenmuthe des kleinen Häufleins Feinde gezollt“

— sagt Rahden, — von der zwar verwundeten, aber standhaften Führerin begeistert, stand es enge zusammengeschlossen und empfing die Carlisten mit geregeltem Gliederfeuer, und somit wurde nach einem halbstündigen mörderischen Kampfe der sechste Sturm abgeschlagen. Und Tags darauf entsetzte Ayerbe Montalban zum vierten Male. Mit ihm zogen Donna Florencia und einige andere Blesirte und zweihundert fünfzig Gesunde aus. Dreihundert Todte und Blesirte zählte die schwache Besatzung, hundert fünf Mann hatte bloß die letzte Mine erschlagen. Aber als die Carlisten später einzogen, fanden sie nur Trümmer und Leichen, und der einzige lebendige Gefangene war Cartouche, — Donna Florencia's Jagdhund, — aus drei Schußwunden blutend, den General Rahden als Andenken behielt, und sich in seinem Werke auch nicht enthalten kann, der heldenmüthigen Vertheidigerin und ihren tapfern Waffengefährten das ehrenvollste, unverdächtigste Zeugniß zu zollen.

Die Brüder Fulgosio und O'Donnell.

Im Frühjahre 1838 wurde durch den damaligen General en chef der carlistischen Streitkräfte in Navarra, Don Juan Antonio de Guergué, — (denselben, den Marotto im Februar 1839 in Estella erschießen ließ) — eine Expeditionskolonne unter dem Kommando des Marechal de Campo, Don Basilio Garcia — (später ebenfalls füßilirt) — über den Ebro geschickt, und drang tief in Aragon vor. In Vejar, einem aragonesischen Städtchen, aber, wo die Carlisten eben von den Fatiquen eines vorhergegangenen forcirten Marsches ausruhten, wurden sie von dem christinischen General Pardiñas, einem der trefflichsten christinischen Anführer, überfallen. Pardiñas war in aller Stille mit seinen

Truppen um drei Uhr Morgens unbemerkt auf eine Viertelstunde Weges von Vejar angelangt, als man eben in Vejar die Diana (Reveille) schlug. Die Christinos, sich verrathen glaubend, weigerten sich, in den Ort einzurücken; da ergriff Pardiñas selbst eine Musquette und eine Patrontasche, stellte sich zu Fuß an die Spitze, und so seine Truppen vorwärts führend, gelangte er auf den Marktplatz. Hier fand er die überraschten und schlaftrunkenen Carlisten in höchster Unordnung, und Tod oder Gefangenschaft war leider das Loos der größeren Mehrzahl.

Nur einer ihrer Anführer, der jugendliche Oberst Fulgosio, sprengte mit gezogenem Degen, hoch zu Roß, auf den Marktplatz, und suchte die zerstreuten Carlisten zu sammeln und zu ermuthigen. Seinen frühern Schulkameraden und Jugendfreund erkennend, rief Pardiñas ihm zu: „**date, Fulgosio, dare!**“ (ergib dich, Fulgosio, ergib dich!) — Doch dieser antwortete als ächt castilianischer Ritter: „**mientros pue me sombra mi espada, no me rendo!**“ — (so lange mein Schwert mich beschattet, ergebe ich mich nicht!) — Und von Kugeln durchbohrt, sank er leblos vom Pferde. Fünf Brüder Fulgosio dienten

mit Auszeichnung in den carlistischen Schaaren. Die zwei älteren fielen als Helden auf dem Schlachtfelde. Der dritte, Ciprian Fulgosio, einer der besten Generalstabs-Offiziere unter Moreno, starb als Oberst am Blutsturz, als Folge der unsäglichen Anstrengungen und Fatiquen in der Negrischen Expedition. Die zwei jüngsten Brüder, von denen der eine das erste Bataillon „Castilien" kommandirte, — beide gleichfalls sehr ausgezeichnete Offiziere, — vergaßen dennoch das Beispiel ihrer ältern Brüder und nahmen thätigen Antheil an dem Übertritt von Bergara. Aber eine furchtbare Nemesis ereilte sie dennoch. In die letztern Ereignisse und in den Aufstand des Generals Don Diego Leon verwickelt, wurden sie von Espartero zum Tode verurtheilt, und — obwohl die verzweifelnde Mutter sich in Trauerkleidern zu den Füßen des Regenten warf, ihn beschwörend, sie doch nicht ganz kinderlos zu machen, in Madrid arquebusirt. Sie starben, wenn auch nicht so ehrenvoll als ihre ältern Brüder, dennoch als Christen und Soldaten mit Fassung und Ergebenheit. Der älteste war sieben und zwanzig Jahre alt.

Ein eben so düsteres Gegenstück zu dem Schicksale der Brüder Fulgosio liefert jenes der Familie O'Donnell. Drei Brüder fochten unter dem carlistischen Banner. Der Eine, Don Carlos, der ritterliche Anführer der navarresischen Reiterei, starb den Heldentod bei Etcharri; der Zweite, Don Juan, wurde mit Wunden bedeckt, bei Mendigoria gefangen, und in Barcelona bei einem Aufstande vom Pöbel grausam gemordet; der Dritte und jüngste ging bei Vergara zu den Christinos über, und fiel später bei einem Gefechte gegen Cabrera in Aragon. — Drei andere O'Donnell, gleichfalls durch Fähigkeiten und besondere Tapferkeit ausgezeichnete Offiziere, dienten in den christinischen Reihen. Einer davon, Don Leopold, fiel in Navarra in die Hände der Carlisten und Zumalacarreguy ließ ihn als Repressalie für den füsilirten Alkaden von Atoun erschießen. Der Zweite starb an den Folgen seiner bei Arbuijas auf dem Schlachtfelde erhaltenen Wunden. Der Dritte ist der gegenwärtig auf französischen Boden flüchtige ehemalige christinische General-Lieutenant und General-Kapitän von Navarra Graf O'Donnell, einer der

tüchtigsten und fähigsten christinischen Generale, längere Zeit würdiger Gegner Zumalacarreguy's und später Cabrera's. Er stellte sich später an die Spitze des Aufstandes zu Gunsten der Königin Christina, und wurde in Folge der neuesten Ereignisse gezwungen sich nach Frankreich zu flüchten, wo er sich noch gegenwärtig aufhält.

Die Mutter auch dieser Heldenfamilie, die verwitwete Gräfin O'Donnell, lebt noch gegenwärtig in Tolosa.

Aus den Niederlanden.

Die Entsetzung der Festung Landrecy.

Am 26ten April 1794 unternahm es der Feind mit neunzigtausend Mann, die Festung Landrecy zu entsetzen. Von dieser großen Streitmacht wurden ein Drittheil gegen den rechten, zwei Drittheile gegen den linken Flügel der Alliirten verwendet, und ein gleichzeitiger Ausfall der Besatzung sollte die Erreichung des Hauptzweckes befördern.

Das Korps des Generals Chapuy, beiläufig dreißigtausend Mann, rückte mit Anbruch des Tages in zwei Kolonnen gegen den rechten Flügel der Armee des Herzogs von York vor. Ein dichter

Nebel bedeckte die Gegend und verschleierte die Bewegungen und die Stärke des Feindes.

Die Vorposten bei Caudry, **le Coquelet, le Tronquoi** und **Maurois** wurden um sechs Uhr zurückgedrängt. Die erste bei sieben und zwanzigtausend Mann starke französische Kolonne marschirte auf der Straße von **Cambray** über **Beauvois**, gegen **le Cateau**, die zweite, ungefähr viertausend Mann, über **Ligny** gegen **Bertry** vor. Ehe noch der Nebel sich zertheilte, war es dem Feinde bereits gelungen, durch raschen Andrang sich in Besitz der Dörfer: Juchy, Beaumont, Troisville, Bertry und Maurois zu setzen. So drangen nun die Franzosen fast bis an das Lager des rechten Flügels vor, von dessen Geschütze sie mit Kartätschen beschossen wurden.

Der Herzog von York befand sich in diesem Momente mit dem F. M. L. Otto bei der Windmühle hinter **Troisville.** Der General bemerkte, daß der Feind seinen linken Flügel zu decken unterlassen hatte. Auf seinen Antrag befahl daher der Herzog von York, daß das österreichische Küraſſier-Regiment Zeschwitz — (**1801** reduzirt) und die zusammen

neun Eskadrons ausmachenden englischen schweren Reiterbrigaden des General Mansel und Oberst Vyre dahin vorrücken sollten; da jener Terrain Kavallerie-Bewegungen begünstigte, und die Benützung des vom Feinde begangenen Fehlers entscheidende Resultate versprach. Als diese Kavallerie, eilends hinter der Infanterie vorbeimarschirend, auf dem äußersten rechten Flügel angekommen war, ließ der Herzog von York die vor **Troisville** aufgestellte leichte Reiterei sich zurückziehen, um den Feind noch mehr in die freie Ebene vorzulocken. —

Das Kürassier-Regiment Zeschwitz machte die Spitze der Reiter-Kolonne. Daher übertrug F. M. L. Otto dem dasselbe kommandirenden Oberst Fürst Karl Schwarzenberg die Leitung des Angriffs. Otto's Adjutant, der Rittmeister Mecséry, welcher mit der dortigen Gegend sehr genau bekannt war, führte die Avant-Garde der Kolonnen durch die Vertiefung hinter Juchy, vom Feinde ungesehen, vor. Dieses Dorf wurde mit einiger leichten Infanterie besetzt, um die Flanke der Kolonnen zu decken. Rittmeister Mecséry brach dann durch den tiefen

Grund zwischen Juchy und Bethancourt über die Straße, in die Fläche hinaus, jagte den Vortrab der französischen Reiterei in die Flucht, und nahm in der Verfolgung den feindlichen Oberbefehlshaber, General Chapuy, gefangen.

Als Oberst Fürst Schwarzenberg mit der Haupttruppe in der Fläche ankam, fand er die feindliche Infanterie der ersten Kolonne von der **Cense Tronquoi** bis **Audancourt** in Schlachtordnung aufgestellt. Sie empfing ihn mit dem lebhaftesten Kartätschenfeuer und zahlreichen Salven des kleinen Gewehrs. Der Fürst bildete seine Reiterei in zwei Treffen und eine Reserve, und stürzte sich dann mit derselben auf den so vielfach überlegenen Feind, welcher aber noch nicht seinen Aufmarsch aus der Kolonne vollständig bewerkstelligt hatte. —

Dieser Reiter-Angriff ist eine der glänzendsten Begebenheiten in der Kriegsgeschichte. Die Attaque wurde mit dem größten Heldenmuth und der bewunderungswürdigsten Ordnung ausgeführt. Das verheerende Feuer des Feindes hielt die österreichischen Kürassiere nicht einen Augenblick in ihrem Siege auf. In wenigen Minuten waren des Feindes auf-

marschirende Massen durchbrochen und geworfen, mehr als dreitausend Franzosen niedergehauen, dreihundert gefangen, die übrige feindliche noch bei vier und zwanzigtausend Mann starke Kolonne in wildester Flucht, — zwei und zwanzig Kanonen, neun und zwanzig Munitionskarren erobert. —

Aus Frankreich.

Ein Kampf der Rothen mit den Weißen in La Penissiere.

Die Herzogin von Berry machte im Jahre 1832 den großherzigen Versuch, in dem mit Heldenblut getränkten Boden der Vendée die alten Traditionen der oft bewiesenen und erprobten Treue an das angestammte Königshaus ins Leben zu rufen. Ein solcher Versuch, von einem der Prinzen desselben gemacht, hätte schon früher, vielleicht auch noch dieses Mal die Revolution bekämpfen und besiegen können. Leider verschmähte jeder dieser Prinzen, die weiße Fahne mit den Lilien in kräftiger Hand selbst zu schwingen und selbst eigenhändig der Trikolore entgegen zu tragen. Und doch wäre dieß vielleicht

der einzige Weg gewesen, der zur wirklichen Regierung, zum Throne geführt haben könnte, mit der Aussicht, darauf sitzen zu bleiben! Oder vielmehr, auf dem Throne Frankreichs galt es seit 1789 nicht mehr zu sitzen, sondern vielmehr zu stehen, und zwar gewappnet und geharnischt, gerüstet und bebewehrt, das Lilienbanner in einer, das Schwert Karl Martell's in der andern Hand! so — an der Spitze des alten Frankreichs (ich meine des wirklich alten, nicht des Degenerations-Produktes von Versailles) — dem hereinbrechenden Umsturze die Spitze zu biethen! Statt dessen zogen König und Prinzen vor, auf parlamentarischem oder diplomatischem Wege um ihre Kronen zu kämpfen, sie saßen auf dem Throne, statt kampfgerüstet auf demselben zu stehen. Nun aber ist die Revolution jedenfalls Meisterin im Wort, und weiß vortrefflich mit demselben umzugehen, sie fürchtet nur eines, das ist die That! — Erwünscht war ihr also das Schlachtfeld, auf welches der unglückliche Ludwig XVI. sich locken ließ. Sein Kopf bezahlte seinen Mißgriff. Auch der kluge Ludwig XVIII. ließ trotz diesem Beispiele sich nicht abhalten, das nämliche zu wählen.

Er vermeinte die Revolution zu überlisten und zu beschwichtigen, vernachlässigte seine Freunde und Anhänger, um die Feinde zu gewinnen, und verlor das Vertrauen der erstern, ohne letztere umzustimmen.

Die Revolution jubelte, denn ihr Hauptkunstgriff besteht darin, ihre Gegner vorher zu lähmen, bevor sie zu deren gänzlicher Vernichtung schreitet, — eben deswegen, um diese dann gefahrloser bewerkstelligen zu können. So war auch die Vendée, — **incredibile dictu!** — unter Ludwig **XVIII.** definitiv entwaffnet worden! Von Dank für ihre heroischen Leistungen war ohnehin beinahe keine Rede. Man schien vielmehr dieselben beinahe wo möglich ignoriren zu wollen. Kaum bedachte man mit elenden Almosen die wenigen Individuen, welche aus den vergangenen Riesenkämpfen übrig geblieben waren, um ihre benarbten Glieder zu bedecken, und knapp war das Stück Brod bemessen, welches man den hinterlassenen Familien der gefallenen oder hingerichteten Kämpfer für Thron und Kirche hinwarf. Dagegen glaubte man große Summen nicht sparen zu müssen, wenn man hoffen konnte, damit die Anhänger

der politischen Prinzipien vom Jahre 1793 oder die minder gesinnungstüchtigen Napoleonisten, oder vielmehr Buonopartisten von ihren Fahnen abwendig zu machen. Die Folgen dieses Systems blieben nicht aus. In der Stunde der Gefahr waren die wahren Freunde dezimirt und ohnmächtig, die falschen Freunde verschwanden, blieben unthätig, oder gingen in das feindliche Lager, und die unversöhnlichen Feinde allein behielten das Heft in der Hand. Hätte seit dem ersten Beginn der Revolution ein Mitglied der königlichen Familie sich an die Spitze der Provinzial-Elemente, der Corporationen, kurz aller noch bestehenden Reste der Organisation des alten Frankreichs gestellt, wäre ein solcher Führer vor den Reihen der Bauernschaaren im Westen, des kleinen Landadels, dem Überreste der treuen Haustruppen ꝛc. ꝛc. erschienen, mich dünkt, sein Schwert, geweiht von den Dienern der gleichzeitig verfolgten Kirche, hätte die Guillotine, die Waffe der Revolution, zu besiegen vermocht. Der National-Convent und seine Blutmänner wären wahrscheinlich dem Enthusiasmus der treuen Vertheidiger des Altars und Thrones mit der Zeit um so mehr unterlegen, als ihre Blutherrschaft

bereits in mehreren Departements, insbesondere im Süden und Norden Frankreichs, wie auch in vielen Städten, namentlich in dem reichen und mächtigen Lyon, die Zahl der Anhänger der früher allerdings mit Jubel begrüßten Revolution bedeutend vermindert, ja offenbaren Widerwillen und Widerstand hervorgerufen hatte. Aber die Hofleute und Diplomaten, welchen die kühne That, der Verschmelzung mit denen aus dem kleinen Landadel und den Bauern bestehenden Schaaren, nicht sympathisch war, hielten die Prinzen stets ab, den einzig wahren Weg einzuschlagen. **Le roi ne doit pas chouanner** — hieß es, — und König und Königthum ging darüber zu Grunde! —

So fand auch die Revolution vom Jahre 1830 die Vendée und den königlich gesinnten Westen. Die Royalisten waren entwaffnet, entmuthigt, zerstreut und eingeschüchtert, ihrer Anführer beraubt, und zwar durch das Königthum selbst. Nichtsdestoweniger fand der Hülferuf der königlichen Prinzessin, welchen das Mutterherz zu Gunsten der Rechte ihres Kindes ausstieß, allgemeinen Anklang bei der getreuen Bevölkerung des Westens, in den Departements, welche aus den vormaligen Provinzen Anjou,

Maine, Poitou und Bretagne gebildet waren, und worunter im Allgemeinen die Vendée bezeichnet wurde. Sowohl in den Gemeinden als in den kleinen Edelhöfen, wo Bauer, Edelmann und Priester in patriarchalischer Einigkeit, den alten einfachen Sitten getreu, **antiquo patriae more**, lebend, ohnehin der Revolution und ihren Neuerungen abhold waren, regte sich der alte Geist der Vendée, und der keineswegs erloschene Haß gegen die Bleus (die Blauen) und Patauds (liberalen Städtebewohner). *) An ihren nationalen oder vielmehr provinzialen Eigenthümlichkeiten, Überlieferungen, Sitten hängend, konnten diese Bevölkerungen den Fortschritt des Nivellirungs-Prozesses der Revolution nicht freudig begrüßen, deren Charakter und endliches Streben, — alles Ererbte, Gewohnte, Geheiligte zu entreißen, zu verwandeln, zu verläugnen und zu verfluchen, — ihrem richtigen Natur-Instinkt nicht entging. Aber von diesem ziemlich allgemeinen Mißbehagen und der Unzufriedenheit bis zu einer wirklich allgemeinen Schilderhebung war

*) Anhänger der Revolution.

noch weit hin. Auch fehlte es an Waffen und Munition, — die einflußreichen Männer waren nicht einig in der Wahl des Zeitpunktes, — der Form, — der Organisation des Aufstandes. Befehle, Weisungen und Instruktionen wurden gegeben, die sich widersprachen und gegenseitig lähmten. Zu viel Ungeduld und Unbesonnenheit einer Parthei, und zu viel Vorsicht und Unschlüßigkeit von der andern brachte in die Unternehmung einen Mangel an Einheit, demzufolge sich dieselbe nur in einzelne Versuche, unzusammenhängende partielle Bewegungen, Kämpfe und Streifereien auflöste, welche durch die zahlreich im Lande vertheilten Regierungstruppen mit mehr oder minderer Anstrengung unterdrückt, und endlich durch die Verhaftung der Herzogin und der Versprengung, der Ergreifung oder dem Tode der meisten ihrer Anhänger beendigt wurde.

Aber auch in diesen vereinzelten Kämpfen zeigte sich die jüngste Vendée als Erbin der Tapferkeit und Selbstaufopferung ihrer heldenmüthigen Vergangenheit, wie dieß das Gefecht, welches den Angriff und die Vertheidigung des Schlößchens La Penissiere bildet, beweiset.

Zwei und vierzig Vendéer, der Chouans-Schaar angehörig, welche La Roche Jaquelin, — (ein Verwandter des jungen Helden der alten Vendée, der Stern der Vendée genannt, — welcher im Jahre **1793** unbesiegt den Heldentod starb) — führte, waren im Begriff, sich mit andern Abtheilungen zu vereinigen, um dann vereint in dem Städtchen Cozon die Nationalgarden zu entwaffnen. Ein heftiges Unwetter zwang die kleine Schaar, in dem Edelhof La Penissiere Unterkunft und Schutz zu suchen. Sie vermeinten auch, sich dort durch noch erwartete Zuzüge aus den benachbarten Gemeinden zu verstärken, und mit diesen vereint eine größere Unternehmung ausführen zu können. Mittlerweile aber wurde ihre Anwesenheit bekannt und den nächsten Militärabtheilungen der „Blauen" (**bleus**, oder wie jetzt die Truppen von ihren rothen Pantalons von den Vendéern genannt werden, — die Rothen) gemeldet, welche natürlicher Weise schnell Maßregeln ergriffen, sich zu concentriren und diese kleine Schaar, welche aber bald zu einer größern hätte anwachsen dürfen, schleunigst durch ihre Übermacht zu erdrücken und zu vernichten. Diese hatten die

Nacht vom 5ten bis 6ten Juni in der ihnen durch den angestrengten Marsch, bei dem starken Regenwetter, in grundlosen Wegen, des vorigen Tages so bedürftigen Ruhe zugebracht. Als nach angebrochenem Morgen weder Freund noch Feind sich in der Nähe zeigte, trafen die Vendéer bereits ihre Vorbereitungen zum Aufbruche, um andere Banden ihrer Genossen aufzusuchen, als der Ruf: „zu den Waffen" erscholl, den gleichzeitig die erste Decharge des Feindes auf die ausgestellte Schildwache begleitete. Der Bataillons-Kommandant George vom 29sten Linien-Regiment war nämlich bereits mit seinem vollständigen Bataillon, — eine Grenadier-, eine Voltigeur-, vier Fuselier-Kompagnien, jede circa hundert Mann ohne Chargen, — vier Kompagnien National-Garden und eine Kompagnie Mobil-Gensdarmerie, — also circa eilfhundert Mann zur Aufhebung dieses Postens herangerückt.

Unter den Belagerten befanden sich Landleute, Zöglinge des geistlichen Seminariums, Jünglinge und Greise, oft Vater und Sohn. Vier Brüder Girardin (Eugene, Emanuel, Victor und Egisthe), Offiziere der ehemaligen königlichen Garde, waren

Leiter und Mitkämpfer bei dieser merkwürdigen Vertheidigung.

La Penissiere ist ein altes Gebäude, (ein Mittelding zwischen Schloß und Pachthof — da ein Edelhof in der Vendée oder Bretagne so ziemlich etwas von dem Charakter von beiden an sich hat) — mit einem Stockwerke und fünfzehn Fenster-Öffnungen verschiedener Form und Größe. An dem einen Ende des Hauses ist eine Kapelle angebaut. Vorne liegt eine mit mehreren Hecken und Wassergräben durchschnittene Wiese, die sich weiter in das Thal verliert und gegenwärtig durch die starken und anhaltenden Regengüsse in eine Art See verwandelt war. Rückwärts an das Gebäude stößt der Küchen- und Obstgarten *). Der Angriff begann mit einer Decharge der vorgerückten Grenadier-Kompagnie vom 29ten Regimente. Sicher treffende Schüsse der

*) Gleichzeitig mit diesem Gefechte fällt der Straßenkampf in Paris bei dem Kloster St. Mery. Gleichzeitig wurde die Usurpation durch Republikaner, die sie betrogen, und Royalisten, die sie herausgefordert hatte, bekämpft. Alle, die ihr gegenüber standen, blieben, — viele, die zeitweise neben ihr gegangen, wurden ihre Feinde. Jede wirkliche Überzeugung blieb ihr abhold.

Chouans aus den Fenstern des ersten Stockes und vom Erdgeschosse beantworteten sie aber so wirksam, daß die Grenadiere, um nicht ohne allen Schutz dem Feuer ausgesetzt zu bleiben, sich allmählig hinter die Hecken und in die Gräben auf der Wiese zurückzogen, während die nachkommenden Abtheilungen zu ihrer Unterstützung herbeikamen.

Die National-Garde blieb das Gewehr im Arm „zur Unterstützung" in gehöriger Entfernung aufgestellt. —

Als die andern Kompagnien angelangt waren, stürmten die Grenadiere mit dem Rufe **„mort aux Chouans"** entschlossen auf das Haus los.

Vive Henry! Vive le Roy! Vive Madame! erscholl es aus den Fenstern. Die Vendéer, deren viele mit Espingolen *) bewaffnet waren, ließen die Stürmer bis ganz nahe herankommen und bewillkommten sie mit einem Hagel von Kugeln und

---

*) Espingoles, auch Tromblons genannt, — kurze Gewehre mit vorne ausgeschweiften Läufen, — in welche acht bis zehn Kugeln, Rehpfosten oder gehacktes Blei geladen werden und auf kurze Distanz eine mörderische Wirkung hervorbringen. Auch in Spanien und bei den Albanesen sehr in Gebrauch.

gehackten Blei, welches auf so kurze Distanz seine Wirkung nicht verfehlte. Andere geschickte Schützen wählten mit Sorgfalt mit ihren Jagdbüchsen das sichere Ziel. Die minder geübten Chouans luden einstweilen, während die vorzüglicheren Schützen lediglich mit Schießen beschäftigt waren. — Die Grenadiere mußten sich abermals zurückziehen.

Ein seitwärts vom Hauptgebäude liegendes, durch eine Mauer mit diesem verbundenes kleines Nebengebäude, hatte müssen gleich anfangs von den Vertheidigern geräumt werden, da sie nicht zahlreich genug waren, es genügend zu besetzen, ferners dessen Vertheidigung nicht wirksam von den Fenstern des Hauses hätte unterstützt werden können. Dieses Gebäude ward von den „Rothen" besetzt und es gelang ihnen unter dem Schutz der verbindenden Mauer bis an den Fuß der einen Seitenwand zu dringen. Die Sappeurs brachen nun eine Oeffnung in die Mauer selbst, an einem von dem Feuer aus den Fenstern nicht bestrichenen Orte, und drangen so auf diese Weise in das Erdgeschoß, welches sie mit Stroh, Faschinen und Reisig füllten und in Flammen setzten. Zugleich griffen die Grenadiere

abermals die Fronte an. Die Vendéer zogen sich in das erste Stockwerk, durchlöcherten den Fußboden und richteten ein wohlgenährtes Feuer auf die mittlerweile in das Erdgeschoß gedrungenen Angreifer.

Frische Abtheilungen dringen nun vor. Flammen schlagen bereits aus dem Dachstuhl, ein dichter Rauch umgibt das kleine improvisirte Fort, und wird nur durch das Aufblitzen der Schüsse erhellt. Aber diese wiederholen sich ohne Unterbrechung und auf dem Schornsteine steht ein junger Vendéer, der mit seinem Trompetenhorn Attake blies. Flammen und Rauch zwingen endlich die kühnen Angreifer selbst, das mühsam nach empfindlichen Verlust gewonnene Erdgeschoß zu räumen, aber das Fortdauern des Gewehrfeuers, der Ruf: **Vive le Roi, Vive Madame, Vive Henry!** — durch den, — von dem in Rauch und Flammen gehüllten Trompeter am Schornstein unablässig schmetternden Kriegs-Ruf, zuweilen unterbrochen, — belehren die Blauen, daß die zwei und vierzig Weißen an keine Uebergabe denken. Der Trompete und dem Vivatgeschrei der Weißen antwortet wieder der Trommelwirbel der Angreifer. Abermals dringen sie in das Erdgeschoß durch

ein, von den Sappeurs an der Spitze, erweitertes Fenster. — Der Ziegelboden, welcher das erste Stockwerk vom Erdgeschosse trennt, ist aber mittlerweile von den Vertheidigern aufgerissen worden, und ein Hagel von Kugeln und gehackten Blei überschüttet die Eindringenden, welche von unten herauf nicht mit Wirksamkeit das Feuer zu erwidern vermögen, auch umsonst es versuchen über die Treppe in das obere Stockwerk zu dringen, um mit dem Bajonette mit ihren unsichtbaren Feinden handgemein zu werden. Sind daher abermals bemüssigt, nach bedeutendem Verlust, darunter drei Feldwebel (Sergents) allein lagen getödtet, — den Rückzug anzutreten.

Das untere Erdgeschoß und der Dachstuhl standen bereits in vollen Flammen. Die Angreifer glaubten mit gutem Grund jede fernere gefahrvolle Unternehmung als überflüssig aufgeben, und der Gluth allein die Vernichtung der hartnäckigen Vertheidiger überlassen zu können. Für diese war auch der längere Aufenthalt in dem brennenden Hause zumal unhaltbar geworden. Ihr Anführer — **Eugene de Girardin** — berieth sich daher mit seinen Genossen, und beschloß durch einen kühnen Ausfall

sich entweder durchzuschlagen oder lieber im freien Felde die Waffen in der Hand zu fallen, als elend zu verbrennen.

Eine mehr als zwanzigfache Übermacht ließ diesen Entschluß nur als ein Resultat der Verzweiflung und der Unmöglichkeit längerer Vertheidigung erscheinen, aber es wurde eben durch diese Motive und durch die Hoffnung, seine Haut so theuer als möglich an den verhaßten Feind zu verkaufen, angenommen, und mußte schnell ins Werk gesetzt werden, wollte man nicht im Rauch ersticken, oder unter den einstürzenden brennenden Balken und Wänden in den Gluth= und Aschenhaufen mit begraben werden, in welchen sich zu verwandeln das brennende Haus im Begriffe stand. Um dieß zu bewerkstelligen, trennt sich die kleine Schaar der zwei und vierzig. Vier und dreißig von ihnen werfen sich durch eine Hinterthür in dem, an das Schloßgebäude angränzenden Weingarten, während die acht andern das Feuer aus den Fenstern der vordern Fronte fortsetzen und den Feind beschäftigen, der dadurch abgehalten wird seine ganze Aufmerksamkeit und Macht auf die Verfol-

gung der Entspringenden zu richten, da er in diesen mit Grund nur einen kleinen Theil der Besatzung, deren größeren er im Schloß zurückgeblieben wähnt, vermuthet. Nichtsdestoweniger folgt eine bedeutende Zahl der Angreifer den Flüchtigen, — hofft sie zu umzingeln. Allein diese, geführt von den vier Brüdern Girardin, deren ältester bereits während der Vertheidigung im Schlosse schwer verwundet war, und welchen dennoch seine Brüder und andern Genossen mit sich fortschleppten, hatten sich, als sie den Weingarten erreichten, in kleinere Gruppen getrennt, wußten unter beständigem Feuer die Hecken und Gebüsche zu benützen und erreichten, wiewohl viele unter ihnen mehr oder weniger verwundet, glücklich das Freie, mit Ausnahme von fünf Getödteten, worunter einer der vier Heldenbrüder Girardin (Emanuel, früher Offizier) war. Dieser, eben im Begriffe, über eine Hecke zu springen, sieht sich von seinen Verfolgern erreicht. „Ich will nicht in den Rücken geschossen werden," ruft der junge Held, wendet sich um, entladet noch seine Espingole in die Mitte seiner ihn verfolgenden Feinde, und fällt, von unzähligen Kugeln durchbohrt, in der Mitte der

von seinem Kernschusse von gehacktem Blei getroffenen Gegner.

Allerdings wäre nur wenigen der glücklich Entkommenen ihr Wagestück gelungen, wenn der Feind sie gleich bei ihrem Erscheinen mit ganzer Kraft verfolgt hätte; allein dieser hielt, durch das lebhafte Feuer aus den Fenstern getäuscht, noch immer die Mehrzahl der Besatzung als im Schlosse verborgen. Dieses Feuer rührte aber nur von den acht Zurückgebliebenen her (unter dem Befehle eines gewissen **Levéque**), welche dasselbe auch ununterbrochen fortsetzten, um den Rückzug ihrer Waffenbrüder zu sichern. Endlich, durch die Flammen gedrängt, zogen sie sich über eine Hintertreppe in ein Dachstübchen. Mittlerweile füllten sich, trotz Flammen und Rauch, die Räume mit eindringenden Soldaten, welche sich damit beschäftigten, ihre Verwundeten aus dem Flammenmeere hinweg zu bringen, und nach den etwa verborgenen Vertheidigern, die sie viel zahlreicher vermutheten, zu suchen. Auch die besagte enge Treppe entging ihren Nachforschungen nicht. Mit gefälltem Bajonette drangen einige der Kühnsten hinauf, aber eben in dem Augenblicke, als

die Treppe überfüllt ist, begrüßt sie eine Decharge von drei bis an die Mündung vollgeladenen Espingolen, — drei andere Schüsse begleiteten die Fliehenden und bedeckten die Treppe mit Leichen und Verstümmelten. Dieser mißlungene Versuch schreckt die Angreifer von fernern Nachforschungen ab; sie begnügten sich, die Todten und Verwundeten mit sich hinaus zu schleppen und das Feuer wo möglich zu verbreiten, in der Erwartung, auf diese Weise am sichersten und gefahrlosesten zu Ende zu kommen. Das kleine Gemach, in welches sich die acht übriggebliebenen Chouans zurückgezogen hatten, war jedoch durch eine Feuermauer auf der einen, durch mehrere herabgestürzte Balken und Mauertrümmer, welche eine Art feuersichere Wölbung bildeten, auf der andern Seite gesichert. Ein großer Kamin gewährte einen wohlthätigen Luftzug, und so vermochten sie in diesem Versteck, obzwar halbversengt und vom Rauche erstickt, auszuharren und den Verlauf der Dinge abzuwarten. Da sie keine Munition mehr hatten, auch nur zwei ihrer Espingole noch schußfähig waren, schwieg ihr Feuer. Während dessen sank der größte Theil des Hauses in Gluth und Asche.

Die Nacht war herangekommen. Der feindliche Befehlshaber hielt sich für versichert, daß kein lebendes Wesen mehr in dem vor ihm liegenden, flammenden Aschenhaufen athme.' Er erwartete nur die Rückkunft der Verfolger, welche den mit Rücklassung von fünf Todten durch den Weingarten bereits entkommenen Chouans nachgesetzt hatten. Diese kamen erschöpft und ermüdet unverrichteter Dinge zurück. Außer den besagten fünf Leichen brachten sie weder Gefangene noch Trophäen. In dem durchschnittenen Terrain, zwischen Hecken und Gräben waren die Verfolgten unsichtbar geworden. Auf den nur ihnen wohlbekannten Abwegen und Stegen hatten sie sich zerstreut, und bei den ihrer Sache ergebenen gleichgesinnten umliegenden Gemeinden ein sicheres Versteck, Unterkommen und Pflege gefunden. Der feindliche Befehlshaber beschloß demnach den Abzug. An zweihundert Todte und Verwundete hatte die Expedition gekostet. — Mit Einbruch der Nacht zogen Linientruppen, National-Garden und Gensdarmen, ihre zahlreichen Verwundeten mit sich führend, ab, und ließen nur einen Schutthaufen von rauchenden Trümmern zurück. Ein Wunder

erhielt die acht Zurückgebliebenen am Leben, wie die Männer im Feuerofen, und entzog sie den weitern Nachstellungen ihrer Feinde. In der Nacht benützten sie eine Leiter, welche die Soldaten zur Anlegung des Feuers an das Dachgesims gelehnt hatten, stiegen auf derselben aus den rauchenden Trümmern, welche bis jetzt ihnen zum Versteck gedient hatten, durch einen heftigen Gewitterregen begünstigt, welcher die Wuth der Flammen dämpfte, aus dem Schornstein des obgedachten Kamines in das Freie. Im Garten fanden und beerdigten sie die Leichen ihrer gefallenen tapfern Kameraden, und entkamen, einen Verwundeten auf ihren zu einer Tragbahre verwendeten Gewehren mit sich führend, glücklich in der finstern Gewitternacht.

Des andern Morgens kamen Gensdarmen und National-Garden und suchten in den rauchenden Trümmern von La Penissiere. Sie fanden nur verglimmende Gluth und Asche.

An demselben Tag (6ten Juni), an welchen die Trikolore bei La Penissiere der weißen Fahne entgegenstand, wehte die rothe ihr gegenüber auf den Barrikaden von St. Mery. Für dießmal unter-

lagen die Weiße und Rothe. Bezeichnend aber ist ihr gleichzeitiges Erscheinen. Wird die Trikolore und das von ihr bezeichnete Prinzip immer in Frankreich die Oberhand behalten, oder ist am Ende doch eine Farbe, sei es roth oder weiß, bestimmt, die einzige herrschende zu sein? — das wird die Folge lehren, jedenfalls aber beweiset der vorliegende Bericht, daß es der weißen Fahne noch nicht, wie viele es wollen glauben machen, in Frankreich an Vertheidigern mangelt, deren Qualität das ersetzt, was ihr an Quantität abgeht. Nur muß man diese nicht vorzüglich in den Salons und den Antichambres, auf Tribunen oder in Palästen, — sondern in den Dörfern und Edelhöfen des westlichen und südlichen Frankreichs, der Bretagne und Vendée suchen! —]

4. Faszikel.

Rundköpfe und Cavaliere. — !

Erste Belagerung Wiens.

Einzelne Papierstreifen.

Kriegsscenen.

Wien.

Gedruckt bei Leopold Grund.

Schwarzenberg, Friedrich <<von>>,

Ante-diluvianische Fidibus-Schnitzel von 1842 bis 1847

Bd.: 4

Wien 1850